This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

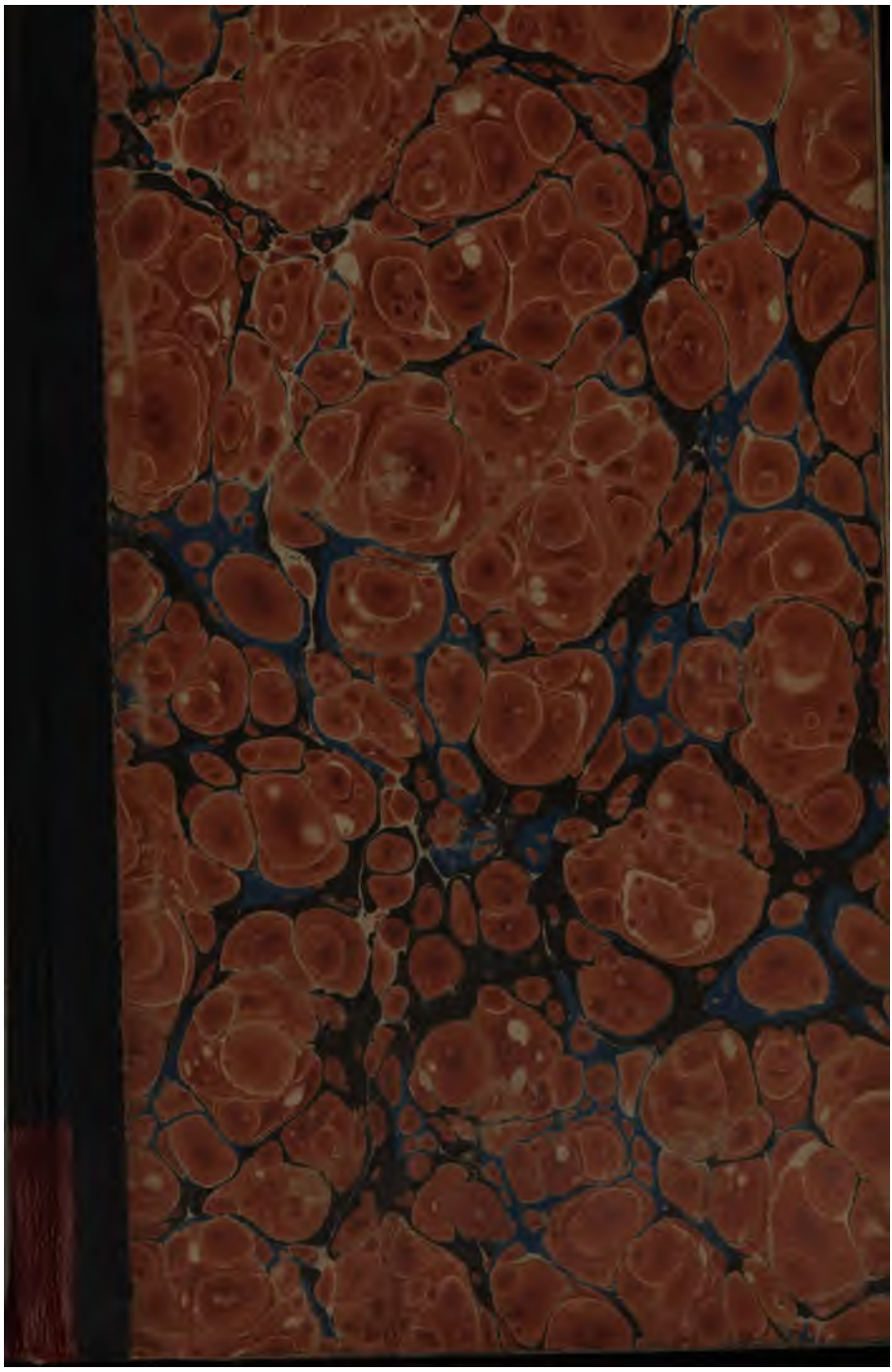
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600029660T

Geſchichte der neueſten Reformen

der

jüdiſchen Gemeinde Berlin's

und deren Bekämpfung.

Ein

Beitrag zur Cultusgeſchichte der Juden,

von

Dr. M. Pinner,

Herausgeber des Talmud mit deutſcher Ueberſetzung, Mitglied der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Paris und der Geſellſchaft für Geſchichte und Alterthümer zu Odeſſa.

Berlin 1857.

Selbſtverlag des Verfaſſers.

240.c.5.

Geſchichte der neueſten Reformen

der

jüdiſchen Gemeinde Berlin's

und deren Bekämpfung.

Ein

Beitrag zur Cultusgeſchichte der Juden,

von

Dr. M. Pinner,

Herausgeber des Talmud mit deutſcher Ueberſetzung, Mitglied der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Paris und der Geſellſchaft für Geſchichte und Alterthümer zu Odeſſa.

Berlin 1857.

Selbſtverlag des Verfaſſers.

240. c. 5.

Vieles an dem seit Jahrhunderten bestehenden Ritus ändern, wenn sie ganze Gebetbücher für die Sabbathe und für drei hohe Festtage aus der Synagoge verbannen, wenn sie eine der berühmtesten, größten Gemeinden zu reformiren und dieselbe gleichsam als besondere Sekte in der Judenschaft zu bilden beabsichtigen, sollten und durften die Aechtgläubigen unter ihnen stillschweigend dies Alles dulden? Sollten sie den Schmerz über diese Aenderungen, über die Verwerfuug heiliger Gebete und Gebräuche so ganz in sich verbergen und ruhig zusehen, wie ihr väterlicher Glaube immer mehr untergraben und entstellt wurde? Sollten sie für immer vom Gewissenszwang sich quälen lassen, so oft sie das Gotteshaus betreten? Sind das nicht genügende Motive zu einer beharrlichen Entgegentretung, zu einem energischen, offenen Kampf? Uud in der That hat dieser Kampf mit der Einführung der Reformen begonnen und wurde immer heftiger, jemehr die Gegner von der sündenhaften Bahn nicht weichen wollten, je mehr sie strebten, ein Unrecht durch Gewalt, durch Schmähung und Verfolgung zu rechtfertigen. Darum haben wir am Anfange dieses Jahres eine Denkschrift

herausgegeben, welche dieſen bedeutungsvollen Kampf in ſeinem ganzen Umfange wahr und treu ſchildert.

Seit dem Erſcheinen der erwähnten Schrift waren die Gegner unermüdet, uns auf alle mögliche Weiſe zu verdächtigen und zu verfolgen; bald ſollten wir dieſes, bald jenes Verbrecheriſche gegen ſie unternommen haben. Solche lügenhafte Verbreitungen können durch nichts Beſſeres widerlegt und die ihnen zu Grunde liegenden böswilligen Abſichten können nicht klarer dargeſtellt werden, als dadurch, daß man Alles mittheilt, was während dieſes Kampfes geſchehen und was zur Beſiegung der Gegner unternommen wurde. Und dies Alles haben wir in vorliegender Schrift auseinandergeſetzt. — Sie enthält alſo Alles, was unſere Gegner verändert, behauptet und zur Aufrechthaltung ihrer Reformen aufgeboten, und was wir zu deren Bekämpfung bis jetzt, wo die Entſcheidung nahe iſt, gethan haben. Wir wünſchen nur, daß ſie mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen werde, und ſind dann gewiß der Ueberzeugung, daß die heilige Sache, für welche wir kämpfen, bald, recht bald Anerkennung und Beförderung finden wird.

Vieles an dem seit Jahrhunderten bestehenden Ritus ändern, wenn sie ganze Gebetbücher für die Sabbathe und für drei hohe Festtage aus der Synagoge verbannen, wenn sie eine der berühmtesten, größten Gemeinden zu reformiren und dieselbe gleichsam als besondere Sekte in der Judenschaft zu bilden beabsichtigen, sollten und durften die Aechtgläubigen unter ihnen stillschweigend dies Alles dulden? Sollten sie den Schmerz über diese Aenderungen, über die Verwerfuug heiliger Gebete und Gebräuche so ganz in sich verbergen und ruhig zusehen, wie ihr väterlicher Glaube immer mehr untergraben und entstellt wurde? Sollten sie für immer vom Gewissenszwang sich quälen lassen, so oft sie das Gotteshaus betreten? Sind das nicht genügende Motive zu einer beharrlichen Entgegentretung, zu einem energischen, offenen Kampf? Uud in der That hat dieser Kampf mit der Einführung der Reformen begonnen und wurde immer heftiger, jemehr die Gegner von der sündenhaften Bahn nicht weichen wollten, je mehr sie strebten, ein Unrecht durch Gewalt, durch Schmähung und Verfolgung zu rechtfertigen. Darum haben wir am Anfange dieses Jahres eine Denkschrift

herausgegeben, welche dieſen bedeutungsvollen Kampf in ſeinem ganzen Umfange wahr und treu ſchildert.

Seit dem Erſcheinen der erwähnten Schrift waren die Gegner unermüdet, uns auf alle mögliche Weiſe zu verdächtigen und zu verfolgen; bald ſollten wir dieſes, bald jenes Verbrecheriſche gegen ſie unternommen haben. Solche lügenhafte Verbreitungen können durch nichts Beſſeres widerlegt und die ihnen zu Grunde liegenden böswilligen Abſichten können nicht klarer dargeſtellt werden, als dadurch, daß man Alles mittheilt, was während dieſes Kampfes geſchehen und was zur Beſiegung der Gegner unternommen wurde. Und dies Alles haben wir in vorliegender Schrift auseinandergeſetzt. — Sie enthält alſo Alles, was unſere Gegner verändert, behauptet und zur Aufrechthaltung ihrer Reformen aufgeboten, und was wir zu deren Bekämpfung bis jetzt, wo die Entſcheidung nahe iſt, gethan haben. Wir wünſchen nur, daß ſie mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen werde, und ſind dann gewiß der Ueberzeugung, daß die heilige Sache, für welche wir kämpfen, bald, recht bald Anerkennung und Beförderung finden wird.

Wenn es irgend eine Zeit gab, in welcher die ächtgläubigen Juden an ihrem Neujahrsfeste das nachstehende Gebet mit größter Inbrunst beten sollten, so ist es die gegenwärtige. Dieses lautet: „Vater und König! beschütze uns und ganz Israel vor zankſüchtigen und eingebildeten Menschen, vor jedem Schmerz und jedem Unheil, vor jedem Streit und jeder unverdienten Feindschaft.“

Berlin, am letzten Tage des bürgerlichen Jahres 1856.

Pinner.

Inhalt.

	Seite
Anfang des Kampfes und der Motive dazu	1
Die gewählten Mittel zur Wiederherstellung des alten Ritus	5
Zeitungs-Inserate vom August 1855	7
Inserat des J. W. M. und dessen Beleuchtung	13
Inserate vom September	21
Aufruf	30
Petition	32
Beleuchtung eines Injurien-Inserates	35
Inserate vom October	37
Protest des Rabbinats	41
Gesuche an den Vorstand	45
Unsere Denkschrift und deren Erfolge	46
Inserate vom Februar 1856.	48
Inserat vom März	50
Ministerielle Verfügung	53
Die Quadrupelalliance	57
Die Cassel'sche Schrift	60
Dr. Lebrecht's Berichte	64
Die beleuchtende Schrift der Cultusfrage beleuchtet	68
Dr. Sachs Schriften	74
Das Collegium Rabbinicum zu Padua	76
Charakter der Pseudoorthodoxen	81
Die talmudischen Kenntnisse der DD. Sachs und Cassel	82
Ueber unsere Talmudstudien und Leistungen	84
Professor Rosenmüller's Kritik	87
Professor Krug's Vorwort	88

Unſere ſechsjährigen Reiſen 90
Schreiben des Oberhofpredigers ꝛc. v. Ammon 93
Profeſſor Middeldorpf's Beſürwortung 94
Jolenberg's Schrift 96
Predigten des Dr. Sachs 99
Sabbath am 13. September 102
Unerhörte Gehaltszulage 107
Das Geſetz vom 23. Juli 1847 111
Die geſetzwidrigen Reformen 115
Urſprung der jüdiſchen Gebete 116
Gebet für den König 119
Ceremonien 120
An unſere ächtgläubigen Brüder 122

Geſchichte der neueſten jüdiſchen Reformen und deren Bekämpfung.

Ein ganzes, trübes und mühevolles Jahr iſt dahingeſchwunden, ſeit wir den Kampf gegen die in hieſiger Hauptſynagoge im vorigen Jahre eingeführten Reformen begonnen haben. So gering auch die Zahl der Mitkämpfer in den erſten Tagen unſeres Auftretens zu werden ſchien, obgleich die allgemeine Unzufriedenheit mit dieſen Neuerungen ſich vom Anfange an kund gab, ſo unbedeutend überhaupt dieſer Kampf anfangs war und ſo unbeachtet er bei ſeiner Entſtehung von denen blieb, die ihn hervorgerufen, wurde er gar bald heftig und groß wie unſer Anhang, der ſich in einer zwar kleinen Schar vereinigte, die aber gerüſtet und ſtark war, um jedem Feinde offen und mit Erfolg entgegen treten zu können. Wir ſuchten keine Geldkapazitäten, keine Geheimen- oder Commerzienräthe in unſerem Kreiſe aufzunehmen, ſondern moraliſche und ächt gläubige Männer, die keine Nebenabſichten, keine Privatzwecke verfolgen, ſondern begeiſtert ſind für das wahre Judenthum und fähig, dafür zu kämpfen und zu opfern. Unſern Rath holten wir uns in den Schriften unſerer heiligen Männer, die für das Judenthum gelebt und es erhalten haben, nicht etwa bei denen, die am Geldkaſten grau geworden ſind, oder bei Scheinfrommen, die den wahren jüdiſchen Glauben zu untergraben ſuchen. So-

wohl wir als alle Mitglieder unserer Partei sind jetzt eben so entrüstet über die eingeführten Reformen, wie im vorigen Jahre, wo dieses Sündenregister bekannt wurde. Wir alle wissen jetzt um so mehr und hinreichend, wer hauptsächlich diese Neuerungen ins Leben gerufen und bisher behauptet, und wer dazu verleitet und sie fast wider Willen aufrecht zu halten genöthigt wurde. — Auch können wir fest versichern, daß dieselbe Begeisterung, dieselbe unbeugsame Entschlossenheit, welche damals die Strenggläubigen vereinigte und leitete, auch jetzt keineswegs erkaltet ist, und daß sie in ihrem heiligen Streben niemals ermüden werden.

Mit dem Entschlusse des neuen Vorstandes, in der Hauptsynagoge Reformen einzuführen, entstand für die hiesige Gemeinde eine ganz neue Epoche, man könnte sagen eine ganz neue Aera, und zwar die gesetzwidrige, reformirende Zeit. Denn das System der Unantastbarkeit und des Festhaltens an den mehr als tausendjährigen Vorschriften und Gebräuchen wurde dadurch erschüttert, ja vernichtet. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch für die Rechtgläubigen zwei große Nachtheile entstanden: einmal, die bereits eingeführten gesetzwidrigen Reformen, und zweitens, die noch weit schlimmere Befürchtung der bald folgenden, größeren und tiefgreifenderen Neuerungen, da die bisherigen Grenzen überschritten und die schützenden Schranken somit durchbrochen wurden und also kein Ziel und Ende sich bestimmen ließ. — Was und wie viel man reformiren und wegraisonniren kann, davon hat die Neuzeit leider die traurigsten Beispiele aufzuweisen. — Wer kann und wird es den Rechtgläubigen der

hiesigen Gemeinde verargen, wenn sie gegen diesen Bruch der Treue, gegen diese Pflichtverletzung, gegen diese Willkür protestiren, wenn sie mit allen Kräften streben, den väterlichen Glauben ungetrübt und unverändert zu erhalten!!

Wir dürfen mit Recht behaupten und jeder Unbefangene wird uns beipflichten, daß wir diesen Streit nicht gesucht haben; eben so wenig haben wir jemals die Richtung und die Jahre lang verfolgten Parteizwecke gewisser Gemeindebeamten und Vorsteher angefeindet und trotz ihrer häufigen Philippiken gegen Andersdenkende hatten wir keine Zeile, kein Wort gegen sie geäußert, — obgleich wir wußten, was wir wußten, — einfach darum, weil wir den Frieden lieben, weil der Friede der Gemeinde uns unaussprechlich theuer ist. Aber das heißt denn doch zu stark auf die Duldsamkeit der alten Aechtgläubigen speculiren und dieselben auf die äußerste Probe stellen, wenn ein Vorstand, von dem man mit Gewißheit erwarten konnte, daß er keine Neuerungen gegen den alten Ritus unternehmen werde, gleich bei seinem Antritt, fast zum Erstaunen Aller, gerade die entgegengesetzte Richtung einschlägt und den Ritus durch tiefgreifende Reformen in seinen Grundfesten erschüttert; wenn er ohne eine Synode zu berufen, oder eine Commission von bewährten Fachmännern deshalb einzusetzen, ohne das Rabbinat zu befragen und sogar auf dessen Protest nicht achtend, diese Neuerungen gegen den Willen eines großen Theiles der Mitglieder der Gemeinde gewaltsam aufdringt, weil sie von Dr. Sachs gerechtfertigt werden und vielleicht auch von ihm vorgeschlagen wurden, einem Manne, der weder dazu berufen, noch ein Recht dazu hat und der eben deshalb schon vor elf Jahren von dem damaligen einsichtsvollen

Vorstande mit seinen projektirten Neuerungen zurückgewiesen wurde.

Wären diese Reformen nicht in allen ihren Theilen unsern religiösen Vorschriften so sehr widersprechend, wären sie nicht so ganz geeignet, Zerwürfnisse in der Gemeinde hervorzurufen, warum sind sie nicht schon vor elf Jahren, wie Dr. Sachs gewollt, eingeführt, warum sind sie damals so ganz verworfen worden und bisher völlig außer Acht geblieben?? Wenn auch so viele Jahre seitdem verflossen sind, darum hat sich unsere Religiosität nicht vermindert; derselbe Geist, der uns damals gestärkt und beglückt, umgiebt und belebt uns auch jetzt, derselbe Eifer, dieselbe Begeisterung für unsern heiligen Glauben hat uns bisher nicht verlassen; so wie damals, streben wir auch jetzt, diesen Glauben vor unglückseligen Reformen zu schützen. Wenn also ein Reformer so unablässig bemüht war, das Reform-Projekt aufrecht zu halten und zur Geltung zu bringen, wenn endlich durch die großen Bemühungen eines bekannten einflußvollen Mannes ein Vorstand gewählt wurde*), der ganz in diesem Sinne handelt und die längst verworfenen und vergessenen Reformen gewaltsam einführt, so ist es wohl jedem klar, daß wir uns dadurch nur um so mehr aufgefordert, ja in die Nothwendigkeit versetzt sehen, Alles anzuwenden, um diese Reformen so viel und so schnell als möglich zu unterdrücken.

Unter den vielfachen Mitteln, die uns zu Gebote standen, um die Wiedereinführung des unveränderten alten Ritus zu bewirken, wählten wir die unzweideutigsten, durchgreifendsten und zuverlässigsten, nämlich: die Oeffentlichkeit, bittende

*) Das Nhäere hierüber in den folgenden Blättern.

Verſuche beim Vorſtand und bei erfolgloſen Bitten, Anrufung des Schutzes bei den hohen und höchſten Behörden.

Durch die Beſprechung dieſer Reformen in öffentlichen Blättern wurde jeder von dem wahren Standpunkt des Vorſtandes überzeugt, gewann an Einſicht in der ganzen Streitfrage und konnte am leichteſten unſere gerechten Forderungen richtig beurtheilen; ferner wurde dadurch der Vorſtand gleichſam indirekt, ſein Verfahren zu unterlaſſen aufgefordert und hatte unſtreitig das Gute, daß, wenn auch die begonnene Bahn nicht ganz unterdrückt, jedoch das Fortſchreiten auf derſelben durch einen feſten Damm verhindert wurde. — Nicht gegen das bedauerlich Geſchehene allein mußten wir unſere Thätigkeit richten, ſondern und vielmehr gegen das, was zu befürchten ſtand, da das Geſchehene nur ein Anfang von dem war, was noch kommen ſollte. — Durften wir alſo bei der Gefahr unſerer heiligen Sache ſchweigen, durften wir bei dem drohenden Umſturz unſres ganzen religiöſen Gebäudes die Oeffentlichkeit oder irgend etwas Anderes ſcheuen?? Sollten wir zögern und ruhig abwarten bis man unſern ganzen Gottesdienſt in einer inhaltloſen oder gar beſchimpfenden Sachſiſchen Predigt oder in einem unheiligen, betäubenden Choral-Concert auflöſt, wie es leider anderweitig bei unſern Glaubensgenoſſen geſchehen iſt?

Indeſſen ſollte nach vorangegangener öffentlicher Kundgebung des wahren Sachverhältniſſes der Vorſtand erſucht werden, um Wiedereinführung der ausgemerzten Gebete und Gebetweiſe. Hierin lag zugleich eine vollkommene Entgegnung gegen alle etwaigen Angriffe. Man ſollte uns nicht auf irgend gegründete Weiſe den Vorwurf machen können, daß wir die Oeffentlichkeit bloß aus Prahlerei gewählt und

als Marktschreierei oder gar zur Verleumdung benutzt, oder daß wir den Vorstand völlig unbeachtet und uns, ohne ihn zu befragen und zu bitten, an die Behörden gewendet hätten. Allen diesen Einwänden und Anfeindungen haben wir von vornherein vorgebeugt und wo sie gemacht wurden, dürfen sie mit vollem Rechte als Erdichtungen und boshafte Lügen betrachtet werden. Es war vom Anfang an unser fester Entschluß Alles zu vermeiden, was diesen Streit vergrößern und erschweren könnte, wie auch Alles aufzubieten, um auf gütlichem Wege eine Vereinigung herbeizuführen. Denn „ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß" lautet ein altes, friedfertiges Sprüchwort, und wir wollten gern seine Moral befolgen. Nur dann, wenn alle diese friedlichen Versuche fruchtlos gemacht werden sollten, wurde beschlossen, uns an die Regierung, als an die letzte, zuverlässigste Instanz zu wenden. Nach diesem Entschluß handelten wir, und dies wird uns wohl Niemand, der es rechtlich und treu mit unserer Religion meint, verargen. Denn wir haben einzig und allein unsre heilige Sache im Auge und um diese zu erhalten und vor Entweihung zu schützen, gehen wir ganz ruhig und systematisch zu Werke, keine Uebereilung, keine exaltirte Unternehmung, kein unvorsichtiger Schritt darf geschehen, weil nur das reifüberlegte, langsame Fortschreiten uns sicher zum hohen Ziele führen kann und auch führen wird.

Wir theilen hier sämmtliche Inserate mit, wie sie vom Anfang August vorigen Jahres bis März dieses Jahres durch die nacherwähnte Zeitung veröffentlicht wurden, auch die, welche wider uns gerichtet sind. Bei einigen dieser Inserate sehen wir uns veranlaßt, wegen ihrer weitläufigen und gehaltlosen Auseinandersetzung nur den Hauptinhalt zu geben,

so wie wir einige, die völlig ohne Bedeutung sind, ganz übergehen, um die Kosten dieser Schrift nicht unnöthiger Weise zu vergrößern.

Königliche privilegirte Berlinische (Voßische) Zeitung No. 186. Erste Beilage, den 11. August 1855.

Eingesandt.

Nachdem nunmehr die Majorität des Rabbinats sich entschieden gegen die beabsichtigten gottesdienstlichen Veränderungen erklärt hat, so dürfte es von der ehrenhaften Gesinnung unserer Repräsentanten nicht anders zu erwarten sein, als daß dieselben um der Gerechtigkeit willen dies Majoritätsvotum streng achten werden. — Gerechtigkeit und Friedensliebe erfordert es, uns einen Gottesdienst innerhalb der vom Rabbinat nothwendig erachteten Grenzen zu belassen, an dessen Spitze ein so überaus ehrenwerther, gottesfürchtiger, menschenfreundlicher und toleranter Mann, wie Herr Oettinger steht, ein Mann, dessen Grundsätze für die aufrichtig wahrhafte Anbetung Gottes jeder Zeit eben so redlich als conservativ waren, als für die Liebe zu seinem Könige und Vaterland.

Wer kann es wohl in Abrede stellen, daß auch Herr Oettinger der erwachenden Bildung der Neuzeit nicht Concessionen gemacht hätte? (Wir haben deutsche Predigt- künstlerische Gesangscompositionen u. s. w.) Aber dieser ehrenwerthe Mann kann nicht eben so, wie sogenannte moderne Rabbiner und Lehrer neue Gebetordnungen sanctioniren, die Abschaffung religiöser Gesänge, welche bisher Herz und Gemüth frommer Betenden erbaut und erquickt haben, gut heißen und durch Aufhebung uralter Schranken jedem das Recht stillschweigend einräumen, sich zum Reformator

des jüdischen Gottesdienstes zu machen. — Unsere Zeit paßt überhaupt nicht für Reformen. — In der Gegenwart bewährt sich das conservative Prinzip wohl am praktischsten und die Erfahrung der letzten Jahre dürfte uns wohl belehrt haben, welche Begünstigungen bei einem etwa ausbrechenden Streit dergleichen reformistische Bestrebungen bei unsrer hohen Staatsregierung finden würden.

No. 188. Erste Beilage, den 14. August.

Eingesandt.

Den hiesigen Juden zur Nachricht.

Da trotz des Gutachtens der Majorität des hiesigen Rabbinats die Vertretung der jüdischen Gemeinde beschlossen hat, die von ihr projektirten Aenderungen des Gottesdienstes in der großen Synagoge einzuführen, so hat die Majorität des Rabbinats den Entschluß gefaßt, die Einführung dieser Aenderungen zu verbieten, mit dem Issur zu belegen.

Eingesandt.

Achtung dem Majoritätsvotum des Rabbinats!!! um des Friedens der Gemeinde willen.

No. 190. Erste Beilage, den 16. August.

Eingesandt.

Das Mittel, den Frieden in der Gemeinde zu erhalten, bietet sich vortrefflich in dem längst gehegten Plan zum Bau einer zweiten Synagoge dar. Dem Bedürfniß, durch die wachsende Zahl der Gemeindemitglieder bedingt, muß in nächster Zeit genügt werden. Wie sollte man nun aber nicht um der Eintracht, wahrlich der besten Gottesverehrung willen, noch die wenigen Jahre mit Ausführung

der beſchloſſenen Reformen warten? — Wenn das Rabbinat, wenn Herr Oettinger, ein Mann, der in Ehren auf dem jüdiſchen Richterſtuhle (Beth Din zedeck) ergraut iſt, auf deſſen Ausſpruch wiederholentlich preußiſche Gerichtshöfe in Ritualfragen Erkenntniſſe abgefaßt haben, gegen die beabſichtigten Aenderungen entſchieden proteſtirt, wie ſollte es nicht Tauſende in der Gemeinde geben, welche ſich durch die Gebetordnung nimmermehr erbaut fühlen können? Warum ſoll dieſen Leuten ein Zwang auferlegt oder ihnen die alte Stätte ihrer Andacht durch Gewiſſensſcrupel verſchloſſen ſein und ſie dieſerhalb erſt den Schutz der Behörde anrufen?

Wir hören zwar nichts in der Gemeinde von einem Drange nach Reformen, glauben vielmehr, wenn dies auch der Fall wäre, unſer alter Gottesdienſt wird noch auf kurze Zeit unſer Aller religiöſes Bedürfniß befriedigen. Derſelbe bleibt immer ein ſchönes Denkmal uralter Gottesverehrung; man braucht nicht gerade orthodoxer Jude zu ſein, man braucht nur ein Gedächtniß für die Geſchichte unſeres Volkes zu haben, um derſelben in ſeiner ganzen Ausdehnung mit Freuden dauernd die Stätte zu gönnen, welche ihm unſere in den Gräbern ſchlummernde Eltern gegründet haben. אין מקדש חרב אלא בשביל נביאים שוא ויועצים שפלים ופועלי און.

No. 192. Erſte Beilage, den 18. Auguſt.

Eingeſandt.

Wer ſind denn eigentlich diejenigen Juden, welche in der großen Synagoge die Aenderungen des Gottesdienſtes beabſichtigen?? Dieſe Frage muß ſich jedem unwillkürlich aufdrängen, da man bisher trotz des täglichen Zeitungs-

streits, in dieser Angelegenheit hierüber noch nicht klar geworden. Das Rabbinat, diejenige Behörde, welche vermöge ihrer amtlichen Stellung allein dazu berufen sein kann, über Cultusfragen competent zu entscheiden, da sie allein durch ihr Wissen dazu befähigt, will diese Aenderungen nicht allein nicht, sondern es hat in seiner Majorität dagegen auf das Entschiedenste protestirt, und außerdem wissen wir ja noch gar nicht einmal mit Bestimmtheit, ob dieser Protest nicht ein einstimmiger gewesen, ob überhaupt eine Minorität vorhanden ist. Die Gemeinde will diese Aenderungen aber auch nicht, sie erhebt sich wie ein Mann dagegen, um so mehr, seit man erfahren, daß das Rabbinat dagegen protestirt, also anzunehmen ist, daß die beabsichtigten Aenderungen jedenfalls gegen die Lehre des conservativen Judenthums verstoßen, und dies conservative Judenthum der Boden ist, auf dem die große Mehrzahl der Berliner Gemeinde seither gestanden und wodurch sie sich stets in jeder Beziehung als wahrhaft conservativ bewährt hat. Hiernach bleiben also nur die Mitglieder des Vorstandes und der Repräsentanten-Versammlung als diejenigen übrig, welche die Absicht haben könnten, die Berliner jüdischen Gemeinde gegen ihren eigenen Willen und gegen den Willen des Rabbinats mit jenen Cultus-Aenderungen zu beglücken. Aber sollte dies wirklich möglich sein, daß man von dieser Seite auch nur eine solche Absicht hegt? Nein, das kann nicht sein! Es sind diese Männer durchweg und ohne Ausnahme solche, die in bürgerlicher Beziehung auf die unbedingteste Achtung Anspruch haben; aber wie viele sind denn darunter, welche jemals tiefer in das Wesen eines jüdischen Gottesdienstes eingedrungen sind, welche sonach überhaupt ein wissenschaft-

liches Urtheil über dergleichen tief liegende Cultusfragen haben können? Wie viele sind denn darunter, die überhaupt mehr als der jüdische Laie davon verstehen? Und die Laienwissenschaft sollte sich wirklich vermessen können, die Hand zu erheben gegen das im jüdischen Studium tief bewanderte Rabbinat? Aber diese Herren sind auch so human, so tolerant, so freisinnig in ihrer eigenen religiösen Anschauung, so weit es ihr eigenes jüdisch religiöses Leben betrifft; sie sind darin selbst so weit fortgeschritten, daß sie unmöglich werden so inhuman, so intolerant und so unfreisinnig sein wollen, ihre eigene, fortgeschrittene Gewissensfreiheit zu einem Gewissenszwang für die Gemeinde durch Einführung derartiger Reformen werden zu lassen. Diejenigen, welche gegen ihren Willen mit diesen Aenderungen beglückt werden sollen, diejenigen, welche die eigentlichen und regelmäßigen Besucher der großen Synagoge bilden, die fest an dem Glauben und der Sitte ihrer Väter hangen und keine Sehnsucht nach einer solchen Beglückung haben, haben ja auch Anspruch auf Toleranz, Humanität und Gewissensfreiheit, obwohl sie nach dem jüdischen Ritualgesetz leben, den Sabbath und die Festtage nicht entweihen, am Sabbath sich den Genuß einer Cigarre versagen, am Sabbath nicht in Equipagen fahren und am Jom Kippur Leib und Seele kasteien. Sie haben gewiß auch einen Anspruch auf Gewissensfreiheit und namentlich denen gegenüber einen historisch berechtigten, welche seit her niemals die Synagoge besucht und sich über Sabbath und jüdische Feste und über jüdische Ritualgebote mit Leichtigkeit hinwegsetzen wollen. Diesen Anspruch auf Gewissensfreiheit werden deshalb auch unmöglich die Männer des Vorstandes und der Repräsentanten-Versammlung ablengnen

können und wollen. Sie werden es nicht können aus Rücksicht auf ihre eigene religiöse Toleranz und Humanität. Sie werden es nicht können und wollen aus Rücksicht auf den einstimmigen Widerwillen der Gemeinde und auf den verbietenden Protest des Rabbinats. Sie werden es nicht können und wollen endlich aus Rücksicht gegen die Behörden, theils deshalb, weil die preußischen Behörden sich zuversichtlich nach ihren humanen Grundsätzen, der in ihrem Gewissen gewaltsam belasteten Gemeinde annehmen würden, theils aber auch deshalb, um den Glauben an ihre eigene allgemeine conservative Richtung nicht zu erschüttern. Denn es ist ja durch die Erfahrung bewährt, daß derjenige, welcher die religiöse Autorität nicht achtet, sich auch gewiß, wenn er kann, über die bürgerliche Autorität hinwegsetzt.

No. 194. Zweite Beilage, den 21. August.

Die Frage im Eingesandt d. Z. vom Sonnabend „wer sind denn eigentlich diejenigen Juden, welche in der großen Synagoge die Aenderung des Gottesdienstes beabsichtigen," findet durch den weiter darin enthaltenen Passus „es sind diese Männer durchweg und ohne Ausnahme solche, die in bürgerlicher Beziehung auf die unbedingteste Achtung Anspruch haben" so eigentlich von selbst Erledigung.

Gleichwohl beanstanden wir nicht dieselbe aufzunehmen und mit Ueberzeugungstreue zu bekunden: daß die Männer fern von Absichten auf Umsturz oder auch nur auf Erschütterung des conservativen Judenthums, dasselbe vielmehr durch Einführung größeren Anstandes und vermehrter Ordnung, durch Beseitigung lästigen und unerbaulichen Gesanges, sowie einzelner Formeln, die, wesenlos, wie dieselbe sind, nicht

das Herz erfüllen, ſondern, wenn überhaupt geübt, nur den Mund füllen, ſtärken und kräftigen wollen; alles, oder eigentlich das Wenige, lediglich unter voller Beiſtimmung des wegen ſeiner Frömmigkeit und Gottesgelahrtheit wegen rühmlichſt gekannten Rabbiners und Lehrers des conſervativen Judenthums Dr. M. Sachs.

Es ſind dies ſomit Männer, die unſere Kinder der religiös-conſervativen Richtung erhalten und nicht, wie das verfloſſene Jahrzehnt ausweiſet, ſie zur entgegengeſetzten Auffaſſung hingedrängt ſehen wollen; Männer, deren Streben vielmehr grad dahin zielt, Glaube und gute Sitte der Bätter aufrecht zu halten, und nichtsweniger als Neuerung oder Ausübung von Gewiſſenszwang zu veranlaſſen.

Als Vorſteher und Repräſentanten der Gemeinde liegt ihnen aber ſo wie die Berechtigung auch die Pflicht gebieteriſch bei, den Gottesdienſt nach den ehrwürdigen alten Vorſchriften — jedoch durch Ausſcheidung willkürlich eingemiſchter Schlacken— in ſeiner Reinheit und Gediegenheit zur Ausübung bringen, und ſo der jüdiſchen Jugend die Synagoge im Einklang mit der von ihren Vorgängern im Amte, unter Kampf und Aufopferung zum Vortrefflichen umgeſtalteten Elementar- und Religionsſchule erquicklich, um die Gottesfeier zu einer wahrhaft erhebenden zu machen.

In ſolchem Sinne werden jene Männer den Dank aller conſervativen Gemeinde-Mitglieder zu verdienen ſuchen, und unter Gottes Beiſtand auch theilhaft werden. J. W. M.

Beleuchtung.

In dieſen wenigen und erſten Zeilen eines unſerer Gegner liegt ihr ganzes Wiſſen und Wollen klar und offen. — Auf der einen Seite prahlend und lobhudelnd, wiſſen ſie

auf der andern Seite Wahrheit zu entstellen, heilige Dinge zu verwerfen, strenge Gebote und Gebräuche als nicht zeitgemäß zu erklären, wie hier J. W. M., der sogar dreist und fest behauptet, daß bei allen diesen tief eingreifenden Reformen weder ein Umsturz, noch eine Erschütterung des conservativen Judenthums beabsichtigt werde.

Während des großen Zeitraumes von mehr als hundert und fünfzig Jahren des Bestehens der hiesigen jüdischen Gemeinde ist nach diesem Inserat in ihrer Synagoge nur mit geringem Anstand und mit weniger Ordnung gebetet worden. Erst im Jahre 1855 ist glücklicher Weise nach J. W. M. ein Vorstand gewählt, dessen sämmtliche Mitglieder zwar keine geborene Berliner, sondern vor kurzer und einige vor längerer Zeit aus kleinen Städten Pommerns, Schlesiens, des Herzogthums Posens und Mecklenburgs hierher gezogen sind, aber nichts desto weniger die Fähigkeit haben, die weltberühmte jüdische Gemeinde Berlins zu belehren, welchen Anstand und welche Ordnung sie in ihrer Synagoge beobachten müsse. Die herrlichsten, zur höchsten Andacht bewegenden Synagogen-Melodien und Gesänge, die sogar die größten jetzt lebenden Componisten benutzt und als erhaben und ergreifend anerkannt haben, sollen von diesem Vorstande als lästig und unerbaulich aus der Synagoge verbannt und durch unheilige Choralgesänge ersetzt werden. — Vielfach erhabene und geistvolle Gebete, welche die Gemeinde bisher erbaut und welche auch in allen andern jüdischen Gemeinden gebetet werden, sind hier als Schlacken bezeichnet, die ausgemerzt werden müssen, und zwar lediglich unter voller Beistimmung des seiner Frömmigkeit und Gottesgelahrtheit wegen rühmlichst gekannten Rabbiners und Leh-

rers des conservativen Judenthums Dr. Sachs. Wir glauben gern, daß Dr. S. ein frommer Mann sei, aber der vorliegende Fall macht uns in diesem Glauben sehr wankend. Ein ächt frommer Jude wird wohl schwerlich unter voller Beistimmung einer alten, großen Gemeinde ihre inbrünstigen, heiligen Gebete gewaltsam entreißen lassen. Gebete von den heiligsten Männern seit Jahrhunderten in ganz Israel eingeführt, durch welche das Pesach-, Wochen- und Laubhüttenfest verherrlicht werden und eine größere Weihe und Andacht erhalten, wird wohl kein ächt frommer Jude als Schlacken bezeichnen und ausmerzen lassen. — Ein conservativ frommer Jude wird zu Reformen, die gegen den Protest der Rabbinats-Majorität und gegen die Bestimmungen des anerkannten und endgültigen Ritualgesetzes einer ganzen Gemeinde aufgedrungen werden, nicht seine volle Beistimmung geben, vielweniger sie mit aller Kraft vertheidigen und aufrecht zu halten sich bemühen.

Wenn ferner Dr. S. von J. W. M. Lehrer und Rabbiner genannt wird, so müssen wir diese Benennung vollständig in Abrede stellen. Zwar wurde Dr. S. als Religionslehrer aufgenommen, unter Beifügung des Titels: Rabbinats-Assessor und ist laut Contrakt verpflichtet, am Sabbath religiöse Vorträge zu halten und den Religionsunterricht zu ertheilen. Wir können demselben aber das Zeugniß geben, daß er seit 1849, und zwar seit seiner damaligen Confirmation, nach welcher die nur kurze Zeit bestandene Religionsschule mit Eclat untergegangen ist*), keine Stunde

*) Ausführlich hierüber in unserer „Denkschrift für die Juden Preußens," Seite 41. ff.

in der Religion unterrichtet habe; auch in der neuen seit etwa drei Jahren errichteten Religionsschule wird dieser Unterricht gar sehr vermißt. Dr. S. ist also de facto nicht Lehrer. — Noch unbegründeter ist der Name Rabbiner. Zwar zum Rabbinats-Assessor ernannt wurde Dr. S. vor elf Jahren durch Verwendung seiner hiesigen Verwandten und namentlich seines Freundes Dr. Veit aus einer Privat- und Reform-Schule Prags hierher berufen. Allein wir möchten mit vollkommener Bestimmtheit behaupten, daß er während dieser elf Jahre kaum elf Mal bei wichtigen rabbinischen Funktionen, wie Ehescheidung und Chaliza, als Dajan oder Assessor betheiligt und daß er also fast nur dem Namen nach Rabbinats-Assessor ist; dennoch nennt ihn J. W. M. sogar Rabbiner!!! Ob Dr. S. überhaupt hinreichende talmudische und rabbinische Kenntnisse besitzt, um als wirklicher Rabbiner fungiren zu können, wird sich aus den weiteren Erörterungen vorliegender Schrift vollständig ergeben.

Wir haben dieses Inserat, abgesehen davon, daß es an und für sich näher betrachtet wurden mußte, auch besonders deshalb ausführlich besprochen, um auf die ungegründeten und falschen Behauptungen unsrer Gegner schon am Anfange dieser Schrift aufmerksam zu machen, da dieses nicht oft genug geschehen kann. — Das, was J. W. M. hier in aller Kürze gesagt, ist oft und immer von dieser Partei zur Schau getragen worden, nur unter anderen Formen, mit maßloser Dreistigkeit, mit tief verletzenden Worten, mit schonungsloser Parteiwuth und pomphaften Phrasen, damit sie den Feind desto sicherer treffen und unheilbar verwunden. Ja, eine ganze, in den folgenden Blättern beurtheilte Schrift hat sie damit gefüllt, so wie sie sich ganz dem Schutz und der

Vertheidigung eines auf diesem Gebiete völlig unerfahrenen und unbewährten Mannes anvertraut hat, — eines ungekannten Elementar-Lehrers. — Wahrlich ein schwaches Rohr, das beim leisesten Druck zusammenbricht!!!

Demnach werden wir bei ähnlichen Betrachtungen nur nöthig haben, auf die hier gegebenen Erklärungen hinzuweisen.

No. 195. Erste Beilage, den 22. August.

Dem Einsender des mit J. W. M. unterzeichneten Inserats in der gestrigen Zeitung mag hierdurch ausnahmsweise eine Antwort werden. Nur derjenige, der jeder positiven Glaubenslehre vollständig den Rücken gekehrt, der auf dem Boden des radikalsten Lichtfreudthums steht, wird behaupten können, daß die persönliche, bürgerliche Ehrenhaftigkeit allein für die Uebernahme eines Vorsteheramtes, einer religiösen Kirchengemeinschaft ausreicht, und namentlich bei der Vertretung einer jüdischen Gemeinde hat man mindestens religiöses, jüdisches Gefühl, unbegrenzte Achtung vor den Lehren der positiven Religion zu verlangen. Ob aber dasjenige, was man jetzt wegreformiren will, nur einzelne „(un)wesentliche Formeln" und willkürlich eingeschaltete Schlacken sind, oder ob dasselbe nicht vielmehr wesentlich mit der Glaubenslehre verbunden ist, darüber steht dem Laien überhaupt kein Urtheil zu, am allerwenigsten aber demjenigen, der jüdischen Gebeten und Sitten Trotz bietet, der jede religiöse Schranke als „Formel" und „Schlacke" schon längst von sich geworfen hat. Nur das Rabbinat hat darüber zu entscheiden und dies hat gegen die beabsichtigten Aenderungen protestirt. Was aber die Erwähnung des Herrn Dr. Sachs betrifft, so wäre aus Ach-

tung vor demſelben wohl zu wünſchen geweſen, wenn deſſen Name nicht in öffentlichen Zeitungsſtreit gezogen worden wäre. Da es aber einmal geſchehen, ſo iſt deſſen Einverſtändniß mit den beabſichtigten Aenderungen entſchieden ſo lange zu beſtreiten, als die behauptete Thatſache nicht authentiſch nachgewieſen wird. Es wird dies beſtritten aus Achtung vor dem Mann, der ſeither in glühender Begeiſterung für die Wahrheit der jüdiſchen Lehre in die Schranken getreten, unbekümmert darum, ob dieſelben Perſonen, welche ihn früher als „Fanatiker" verſchrieen haben, ihn jetzt — wunderbarer Weiſe in den Himmel zu heben ſuchen. Es kann kaum zweifelhaft ſein, was für das religiöſe Bewußtſein des Dr. S. eine größere Stütze und Genugthuung iſt, jenes frühere Verſchreien oder jenes jetzige Lobhudeln. G. L.*)

No. 196. Erſte Beilage, den 23. Auguſt.

Eingeſandt.

Bereits im Jahre 1845, zur Zeit des erſten Auftretens der deutſch-katholiſchen und lichtfreundlichen Bewegung, beabſichtigte der damalige jüdiſche Gemeindevorſtand eine Abänderung des Gottesdienſtes und forderte dieſerhalb, wie gegenwärtig, die Gutachten der Rabbinatsmitglieder ein.

---

*) Anmerkung. Die Zweifel des G. L. hat Dr. Sachs vollſtändig zu wiederholten Malen ſelbſt gelöſt und ganz beſonders am Sabbath dem 13. September dieſes Jahres, wo er von der Kanzel herunter alle diejenigen auf unerhörte Weiſe verpönte und beſchimpfte, welche gegen die in Rede ſtehenden Reformen aufgetreten und proteſtirt haben, er verglich ſie ſogar mit den Delatoren Rom's. Wir werden noch ein Mal auf dieſen die Synagoge in hohem Grade entweihenden Vortrag zurückkommen.

Der Herausgeber.

Die Voten fielen eben so wie heute aus. Der Vorstand fand es jedoch angemessen, mit denselben zuvor durch ein Circularschreiben vor die öffentliche Meinung zu treten und — — die Reformen unterblieben, weil — — die öffentliche Meinung dagegen war.

Seit den zehn Jahren haben wir durch manche Erfahrung uns überzeugt, wie unpraktisch das Rütteln an bisher in Ehren Gehaltenem ist und wahrlich — am jüdischen Gottesdienst läßt sich, wenn einmal gerüttelt, noch Vieles, sehr Vieles in Frage stellen.

Hierauf folgt Nachstehendes in genanntem Blatte.

Eingesandt.

Jedem sein Recht! Wir erkennen es an, die Neuzeit verlangt theilweise nach Reformen, aber das Alte, das ehrwürdige Alte muß auch unangetastet geschützt werden, darum eine zweite Synagoge!!

Die alte Synagoge bleibe, wie es ihr gebührt, dem alten Gottesdienste, Prag, Wien, Hamburg, Breslau haben auch mehrere Synagogen; man hat aber überall der alten Gottesverehrung seine alte Stätte unangetastet gelassen. Wo man das nicht gethan, haben traurige Zwiespalte, bedauerliche Auftritte stattgefunden.

Wer kann die Thatsache leugnen, daß in den genannten Gemeinden der alte Gottesdienst noch übrigens große Theilnahme findet? Es wird Niemand darüber murren, so lange noch mit uns zu beten, bis eine zweite Synagoge fertig ist. Friede!! die schönste Gottesverehrung.

No. 201. Erste Beilage, den 29. August.

Eingesandt.

Es dürfte nicht uninteressant sein, wenn das Gutachten der beiden ältern Rabbinatsmitglieder vom Jahre 1845, auf welches das heutige Bezug nimmt, der größern Oeffentlichkeit übergeben würde, auf Grund dessen die Gemeinde die ihr von dem damaligen Vorstand bereits offerirten Reformen zurückwies. Indem wir uns dies vorbehalten, geben wir für heute nur einen Passus aus demselben, damit das größere Publikum auch einmal Kenntniß von der Gesinnung und Bescheidenheit wandelnder Männer erhalte, denen die Erhaltung der Religion, und vor allem der Friede in den Gemeinden Israels höchstes Ziel und Streben ist.

Diese Herren begutachteten unterm 20. Januar 1845 wörtlich:

„Muß in einer Gemeinde, wo nur eine Synagoge ist,
„denen, welche an die frühere herkömmliche Ordnung der
„Gebete gewohnt sind, jede Abweichung eine Kränkung verursachen, indem sie dadurch gezwungen werden,
„wider ihr Gewissen die neue Gebet-Ordnung zu theilen;
„wir werden dadurch nur den Saamen der Zwietracht in
„friedlichen Gemeinden ausstreuen und in den kleinen Gemeinden, wo die Nachahmungssucht wüthet, können Beleidigungen vorfallen, die an die Behörde gebracht und
„Verachtung dem Judenthum zuziehen würden. Die Erfahrung hat's genügend bekundet, daß in mancher kleinen Gemeinde die Mitglieder verschiedener Parteien sich
„gegenseitig anfeinden u. s. w."

Denen nun, welche durch solches Gutachten die Möglichkeit einer Entwickelung gegebener Zustände in Abrede ge-

ſtellt glauben, ſei hiermit erwidert, daß die H.H. Oettinger und Roſenſtein, beſonders der greiſe Oettinger eben ſo tolerant als gerecht, ja längſt dem Gemeindevorſtand den Bau einer zweiten Synagoge anempfohlen und demſelben die Einführung von Reformen in dieſelbe anheim geſtellt haben.

No. 206. Erſte Beilage, den 4. September.

Eine Reform des Gottesdienſtes kann nur den Sinn haben, die Liebe und Theilnahme für denſelben zu heben und zu kräftigen, wenn dabei nicht die Motive obwalten, zu reformiren, um zu reformiren, um die „Prinzipienfrage" der Reform zum Austrag zu bringen. Ob aber die allgemeine Liebe und Theilnahme für den Gottesdienſt in der jüdiſchen Synagoge durch das gekräftigt und gehoben wird, was man jetzt darin vorzunehmen beabſichtigt, und ob es namentlich durch die Art und Weiſe erzielt wird, wie man dabei zu Werke geht, das iſt eine Frage, deren Beantwortung für denjenigen, der die Verhältniſſe der hieſigen Gemeinde nur einigermaaßen kennt und kennen will, nicht ſchwer iſt. Die Reformen gewaltſam denen aufzwingen wollen, die keine Sehnſucht danach haben, die bisher bei der alten Art und Weiſe des Gottesdienſtes zufrieden und glücklich geweſen, die daran hängen mit den heiligſten Empfindungen ihrer religiöſen Anſchauung, die in der Pietät für dieſen Gottesdienſt die Erinnerungen ihrer Jugendzeit mit in das Mannes- und Greiſenalter hinüber genommen, das kann nicht Liebe, das kann nur Haß erzeugen, das kann nur Wunden ſchlagen, die nie vernarben werden, da ſich neben dem Gewiſſenszwang, der ihrer

religiösen Ueberzeugung auferlegt wird, auch noch das schmerzliche Gefühl gesellt, daß man eben diese Ueberzeugung so wenig achtet. Grade sie, grade die Anhänger des alten Gottesdienstes in der Synagoge sind es, die jedem gern seine Ueberzeugung lassen, sie sind es, die sich keinen Augenblick dagegen sträuben, wenn man auch denen gerecht wird, die sich zu einer andern Art der Gottesverehrung gedrängt fühlen sollten, aber sie fordern dieselbe Gerechtigkeit, dieselbe Rücksicht auch für sich, und wer möchte es zu bestreiten wagen, daß sie zu dieser Forderung kein Recht haben? Es kann nur Haß erzeugen, da sie es fühlen und wissen, daß es ein so leichtes Mittel gäbe, jenen etwaigen Wünschen nach Reform Rechnung zu tragen, ohne daß man gegen das, schon durch die Pietät geheiligte Alter rücksichtslos zu verfahren braucht, und dieses Mittel ist der Bau einer zweiten Synagoge. Mit diesem Mittel übt man Gerechtigkeit und ertödtet damit zugleich den Verdacht, als käme es auf der angestrebten Reform nur darauf an, mit dem Prinzip zu brechen, jenes Prinzip des alten Gottesdienstes mit einem Schlage zu vernichten, um damit sich den Weg zu noch ganz andern Reformen zu bahnen. Mit diesem Mittel, mit dem Bau einer zweiten Synagoge und dortiger Einführung der projektirten Reformen gewährt man Gewissensfreiheit, während man durch die jetzige Einführung der Reformen in der einzigen Synagoge den heiligsten Gefühlen Hunderter zu nahe tritt, sie dem Drucke des Gewissenszwanges Preis giebt. Das ist nicht der Weg, der Liebe und Theilnahme für den Gottesdienst erzeugen und erkräftigen kann, da er diejenigen, welche dadurch so schwer in ihren religiösen Anschauungen verletzt werden, daraus verbannt und vertreibt. Das ist nicht

der Weg, den Hr. Dr. Sachs im Auge haben konnte, als derselbe in seiner letzten Sabbathpredigt vor dem Feste der Zerstörung Jerusalems, in so schöner poetischen Weise es als die Aufgabe des jetzigen Israels bezeichnete: „die goldenen Früchte unseres Glaubens in silbernen Schaalen, d. h. in gefälligen Formen der Jetztzeit vorzuführen.“ Die goldenen Früchte unseres Glaubens, unseres positiven, conservativen Judenthums, die Früchte, nach denen die civilisirte Welt mit aller Kraft sittlicher Begeisterung ringt, sind Liebe, Recht und Gerechtigkeit, und die silbernen Schaalen, die der Jetztzeit gefälligen Formen, sind Toleranz, Humanität und Duldung gegen die religiöse Ueberzeugung. Und wer vermag da noch von Liebe, Recht und Gerechtigkeit, von Toleranz, Humanität und Duldung zu reden, wenn man einer Gemeinschaft gottesdienstliche Reformen gewaltsam aufdrängen will, wenn man so Gewissenszwang und Gewissensdruck übt, wenn man so feindlich gegen Ueberzeugung und Bewußtsein auftritt, welcher man, zu welcher religiösen Anschauung man sich auch bekennen mag, den Zoll der Achtung und Pietät nicht wird versagen können. Auf solche Achtung hat jede Ueberzeugung Anspruch, so lange sie eben auf dem Boden der Ueberzeugung bleibt und nicht zum Maschinenwerk geheimer Intriguen herabgewürdigt wird. Nichts weiter als dieser Zoll der Achtung ist es, was die Anhänger des alten Gottesdienstes und die Gegner der projektirten Reformen für sich in Anspruch nehmen und namentlich von den Mitbekennern ihrer eigenen Religion dürfen sie dies als ihr heiligstes, unverbrüchlichstes Recht fordern. Für dieses Recht in die Schranken zu treten drängt Ueberzeugung, Bewußtsein und Nothwehr, und wenn Dr. Sachs es erst vor Kurzem

in ſeiner Predigt als einen der herrlichſten Fortſchritte der gegenwärtigen Bekenner des Judenthums bezeichnet hat, daß ſie ſich das Wort wieder errungen haben und ſo im Stande ſind, für ihr Recht ſelber einzutreten, nun dann dürfen auch wir wohl, indem wir für das heilige, unverbrüchliche Recht des mit einem Gewiſſenszwang bedrohten Theiles der Gemeinde das Wort nehmen, uns ſeines kräftigen Beiſtandes verſichert halten. G. L.

No. 209. Erſte Beilage, den 7. September.

Grabrede zur heutigen Wiedereröffnung der hieſigen Synagoge.

O! wie ſie ſchön von Weitem entgegenſtrahlt in feenhaftem Lichtglanz, in prächtigem Schmuck der Farben, in üppiger Farbenpracht mit den bunten Fenſterſcheiben!! Wie, iſt das wirklich die alte Synagoge? Nein, das iſt ſie nicht mehr, wenn auch die Stelle dieſelbe geblieben, wenn auch die Mauern noch in ihrem alten Grau die alte Stätte bezeichnen. Nein, es iſt nicht mehr das alte Gotteshaus, wo den Gläubigen und Frommen beim Eintritt die verklärten Geiſter unſrer hingeſchiedenen Ahnen, die einſt eine Zierde unſres Glaubens und dieſer Synagoge geweſen, umgeben, wo der religiöſe Jude ſeine Heimath, der Greis ſeine Jugend wiederfand, wo Herz und Mund ſich frei bewegte zu heiligſter Gottesverehrung. — Prächtig iſt ſie geworden, das iſt wahr, ihr äußeres Kleid hat einen anderen Zuſchnitt bekommen; der Lichterglanz, die verſchwenderiſche Pracht, die von Gold und Silber durchmiſchten Farben können getroſt wetteifern mit dem Opernhaus, mit dem berühmten Kroll'ſchen Saal und mit dem Geſellſchaftshaus, denn Pomp und Glanz

ſind nicht geſpart, ſie entzücken das Auge, ſie reißen den Mund zur Verwunderung hin. Aber armes, verkehrtes Zeitalter, daß du glaubſt mit Pracht und Pomp und Glanz das Herz zu verſöhnen, und ihm damit das zu erſetzen, was du ihm an geiſtiger Fülle genommen, daß du mit indiſchem Zauber deine Hohlheit, deine Geiſtesleere zu verdecken wähnſt! Der Lichterglanz wird die Thränen derer noch heller ſehen laſſen, denen man ihre heiligſten religiöſen Empfindungen angetaſtet, denen man Reformen aufzwang, die ſie mit Gram und Jammer erfüllen. Und die Farbenpracht wird deſto greller die Verwüſtung erſchauen laſſen, die man in den Herzen derer angerichtet, deren religiöſes Bewußtſein nicht wechſelt mit der Mode und mit dem Zeitgeiſt, die Fortſchritt in Religion und Gottesverehrung als einen Verrath gegen Beides betrachten. Was iſt es anders, jenes prächtige Gewand der Synagoge, als das Sterbekleid der Empfindungen, die Hunderte und Tauſende in der ſeitherigen Art der Gottesverehrung zufrieden und glücklich gemacht? Was ſind ſie anders, jene ſtrahlenden Farben, als der Leichenſtein, in welchem mit ehernem Griffel eingegraben iſt, daß man hier die Gewiſſensfreiheit Hunderter zu Grabe getragen? Was iſt es anders, jenes elegante Bauwerk, als der moderne Deckel eines offenen Sarges, worin geſchäftige Hände die Gewiſſensfreiheit, das Recht und die Gerechtigkeit gegen Hunderte und Tauſende jüdiſcher Glaubensbrüder mit Flitterpomp und Flitterglanz herzlos zur Ruhe beſtatteten? Ja wohl, zur Ruhe beſtatteten, denn ruhen thun ſie nur dieſe heiligſten Güter der Menſchheit und wie aus Grab und Moder und Verweſung der Gottesodem der Unſterblichkeit und des einſtigen Wiederlebens entgegenweht, ſo wird aus

dieſem offenen, prachtvollen Sarge herrlicher und kräftiger das wieder auferſtehen, was man jetzt ertödtet. Das iſt ein Troſt, der gebrochene Herzen aufrichtet, das iſt ein Balſam, der den tiefen Schmerz der klaffenden Herzens-Wunde lindert, und jener Glaube an Ewigkeit und Unſterblichkeit des wahrhaft Heiligen überdauert Pracht, Pomp und Glanz. — Sie wird wieder auferſtehen, die Gewiſſensfreiheit der religiöſen Gottesverehrung, ſo gewiß ein höchſtes Weſen lebt, deſſen Name das Recht und die Gerechtigkeit iſt, und das ſei unſer Glaube, unſer Troſt, unſere Hoffnung, wenn wir heute das Auge auf die Stätte werfen, wo einſt die jetzt von uns betrauerten heiligen Güter des Lebens vorhanden geweſen!!!

No. 210. Zweite Beilage, den 8. September.

Wenn man genau das Benehmen unſerer alten Rabbinen, d. h. Geſetzgeber, ſo wie Geſetzaufrechterhalter auf ihren Lehrſtühlen wie in Allem, was das fromme Judenthum von ihnen erheiſchte, überdenkt, ſo kann man dieſe redlichen Männer, deren Hauptaufgabe es war, bei ſtrengſter Geſetzerfüllung den Frieden aufrecht zu erhalten und die heiligen Worte des Talmuds:

„תלמידי חכמים מרבים שלום בעולם"

von Generation zu Generation zu überliefern, auf ewige Zeiten nur lieben und verehren.

Wie anders iſt es aber gegenwärtig mit den neuen jetzigen modernen Rabbinen? Iſt es ihnen um wirklichen Frieden auch ſo zu thun, wie den ſo ſehr gelehrten Altvordern? Halten ſie auch an dem heiligen Motto: „שלום רב לאוהבי תורתך ואין למו מכשול?"

Man könnte eher versucht werden zu glauben, sie halten sich an dem Motto: „Der Zweck heiligt die Mittel.“

No. 212. Zweite Beilage, den 11. September.

Eingesandt.

Unter den Reformen der Synagoge soll fortan auch der Namensaufruf zur Torah durch die einfache Bezeichnung: der dritte, vierte u. s. w. ersetzt werden. Dieser uralte Brauch des Namensaufrufs, der mosaischen Lehre, den Propheten und dem Talmud unmittelbar entlehnt, war eine heilige Sitte der Väter, in ihm findet der fromme Israelit ein geschichtliches Denkmal, geweiht seinen verklärten Ahnen. — Wenn wir an dem Sterbetage unseres Vaters, oder am hohen Festtage zur Torah gerufen wurden, so erfüllte uns die Nennung des Namens unseres Vaters mit heiligem Schauer, er lebte fort in dem Munde seiner Kinder. Doch möglich, wir verstehen davon nichts. — Der moderne Rabbinismus reicht uns ja goldene Früchte auf silbernen Schaalen, fahren wir jedoch fort, den Gehalt dieses Silbers an den Probierstein unserer Gefühle gründlich zu prüfen.

Hierauf folgt Nachstehendes im genannten Blatte.

Eingesandt.

Die poetischen Floskeln des modernen Rabbinismus wollen nicht mehr ziehen, sie sind nicht im Stande, unsere heiligen Empfindungen zu ersetzen. Dies hat die Gemeinde wohl in den letzten Tagen bekundet, indem sie keine Neigung in sich zu verspüren scheint, ihre Andacht nach moderner rabbinischer Weisheit im Widerspruch mit ihrem greisen Rabbinatsverwalter regeln zu lassen. — Nach unserer An-

ſicht hat es mit Reden überhaupt nicht viel auf ſich. Reden können iſt nichts weiter als ein Talent.

No. 213. Erſte Beilage, den 12. September.

Es lebe die Conſequenz.

Als man in der Interimsſynagoge in der Hamburgerſtraße einige Gebetänderungen eingeführt hatte, da wurde dies nicht allein mit öffentlichen und geheimen Mitteln bekämpft, ſondern man trieb den religiöſen Eifer ſogar ſo weit, daß man der dort verſammelten Gemeinde Jahre lang die Predigt verſagte. Das geſchah unter dem alten, der ſtreng conſervativen Richtung angehörigen Gemeindevorſtand. Jetzt, nachdem kaum Monate verfloſſen, wo ein reformiſtiſcher Vorſtand die Macht in Händen hat, jetzt ſanktionirt man nicht allein buchſtäblich daſſelbe, was man früher verdammt hat, ſondern man geht darin noch um ein Bedeutendes weiter, bringt daſſelbe ſogar auch den Beſuchern der alten Synagoge auf und bezeichnet das von derſelben Stelle, von wo aus früher der Bannſtrahl geſchleudert wurde, als einen „Fortſchritt," als eine „Abſchaffung eingeſchlichener Mißbräuche."

Zweite Beilage.

Wohl wußte die Großherzoglich-Mecklenburgiſch-Schweriniſche hohe Landes-Regierung was ſie wollte, als ſie das Thun und Treiben der neumodiſchen Rabbinen und Doctoren der Philoſophie ein Ende machte, und ſo durch alte, wirkliche Rabbinen das richtige poſitive Judenthum wieder herſtellen ließ.

Frage:

Ist es denn wirklich eine Schande, sich Reb Jechiel aufrufen zu lassen??

No. 218. Erste Beilage, den 18. September.

Was die Reformen des Gottesdienstes in der Synagoge für Folgen haben werden, daß sie Hunderte in ihrem religiösen Bewußtsein und in ihren Gefühlen verletzen und daß sie deshalb niemals die Liebe der Synagogenbesucher erringen können, das hat sich bereits auf das Schlagendste als eine unbestreitbare Thatsache bewährt. Als man am ersten Tage des verflossenen Neujahrfestes den Gottesdienst nach der neuen Manier zugestutzt, und die alten, Herz und Gemüth ergreifenden Gesänge beseitigt hatte, da fühlte sich die anwesende Gemeinde so sehr in ihren religiösen Gefühlen verletzt, daß sich nach beendigtem Gottesdienst die allgemeine Stimme dagegen erhob und so laut protestirte, daß man sich gezwungen sah, am zweiten Neujahrstage und dem darauffolgenden Sabbath wieder einzulenken und, um nur zu beschwichtigen, so gut als es irgend anging, in der alten Art und Weise den Gottesdienst abhalten zu lassen. Und doch bestand ein großer Theil der Synagogenbesucher nur aus solchen, die eben im ganzen Jahre fast nur am Neujahrs- und Versöhnungsfeste die Synagoge besuchen, und doch war der Gottesdienst eigentlich noch wenig reformirt im Verhältniß zu dem, was man in Zukunft und insbesondere für die andern Festtage noch projektirt hat, da man für diese nicht allein ebenfalls die Gebetweise zu ändern, sondern auch das ganze Machsor mit Einschluß des größten Theils des Tall- und Geschem-Gebets zu beseitigen be-

abſichtigt. Schreitet man damit wirklich vor und achtet man nicht auf die Stimmung der Gemeinde, die ſich bereits am Neujahrsfeſte ſo ſchlagend kund gegeben, ſo wird damit auf's Neue die religiöſen Empfindungen insbeſondere derjenigen verletzen, welche als der conſervativſte Theil der Gemeinde, die regelmäßigen Beſucher der Synagoge ſind, und dieſe aus der Synagoge verbannen. Daß ein ſolcher trauriger Zuſtand vermieden werde, dazu werden den Mitgliedern der Gemeinde in dieſen Tagen durch Circulation einer Petition die Mittel an die Hand gegeben werden.

Folgender Aufruf nebſt Petition wurde um dieſe Zeit veröffentlicht und den Mitgliedern der Gemeinde zur Unterſchrift vorgelegt, an welcher auch ſehr achtbare Männer und in großer Zahl ſich betheiligt haben:

Als Manuſcript gedruckt.

Aufruf

an die Mitglieder der hieſigen jüdiſchen Gemeinde.

Der Vorſtand der hieſigen jüdiſchen Gemeinde hat jetzt gegen den ausdrücklichen Proteſt des Rabbinats in der Hauptſynagoge Aenderungen des Gottesdienſtes und der Gebetweiſe eingeführt, welche unbedingt dem ſeitherigen Gottesdienſt eine ganz andere Geſtaltung geben. Den religiöſen Anſchauungen eines großen Theiles der Mitglieder der Gemeinde, namentlich aber den ſeitherigen Beſuchern der Synagoge iſt damit auf eine Weiſe zu nahe getreten, daß ſie auf das Tiefſte in ihren Gewiſſen verletzt und verwundet worden ſind, denn es handelt ſich nicht, wie man gefliſſentlich glauben machen will, um die Abſchaffung einiger Mißs

bräuche, ſondern man hat die ſämmtlichen Piutim des ganzen Jahres, mit einiger Ausnahme der der Bußfeiertage und mit Einſchluß deren für die Sefirah mit einem Federſtrich aus dem Gottesdienſt verbannt; und auch mehrere ſehr weſentliche Stücke aus den gewöhnlichen Gebeten (Siddur) gegen ausdrückliche poſitiv-religiöſe Vorſchriften ausgemerzt und eine Gebetweiſe eingeführt, welche nicht allein die ehrwürdigen, jedes religiös-jüdiſche Gefühl erhebende Geſänge gegen moderne Compoſitionen vertauſcht, ſondern auch ſogar dem Einzelnen ſeine Mitwirkung bei dem Gottesdienſt auf eine bei jüdiſchem Gottesdienſt unerhörte Weiſe einſchränkt. Die jüngſten Tage haben es bewieſen, in welcher Weiſe jetzt ein Gottesdienſt geſtaltet iſt, der ſeither die Gemeinde erhoben und erbaut, und den man jetzt auf vielfache Weiſe zu beſeitigen bemüht iſt. Gewiſſensdruck und Gewiſſenszwang wird dadurch gegen Hunderte unſerer Glaubensbrüder geübt und deshalb ermuntert und aufgefordert von einem großen Theile, der in ihren Gewiſſen ſo ſchwer Gekränkten, haben ſich eine Anzahl Mitglieder der Gemeinde zu dem Zweck vereinigt, um die heiligſten, unverbrüchlichſten Rechte der religiöſen Ueberzeugung nach allen Kräften zu ſchützen, zu wahren und zu vertheidigen. — Dieſelben werden zunächſt bei dem Vorſtande der jüdiſchen Gemeinde die geeigneten Schritte zur Wahrung dieſer Rechte thun und demſelben überlaſſen, die projektirten Reformen, wenn ſich dafür Anhänger finden ſollten, in eine neu zu erbauende Synagoge einzuführen, da wir das Prinzip der Toleranz eben ſo achten als fordern. — Nur wenn dieſe Schritte bei dem Vorſtande fehlſchlagen, iſt man entſchloſſen, den Schutz der Königlichen Aufſichtsbehörden anzurufen, wozu

die untenstehende Petition bestimmt ist. Alle diejenigen Mitglieder der Gemeinde, welche ein Gefühl für die religiös-jüdische Ueberzeugung haben, aber auch alle diejenigen, welche selbst auf einem andern religiösen Boden der Ueberzeugung stehen, aber wollen, daß man auch die andere Ueberzeugung achte und einer Gemeinschaft nicht mit Gewalt gottesdienstliche Reformen aufgezwungen werden, werden deshalb dringend aufgefordert, sich dem heiligen Werke der Wahrung der Gewissensfreiheit und der religiösen Ueberzeugung anzuschließen und darum die untenstehende Petition zu unterzeichnen. — Die Theilnahme an diesem Werke wird eine gottgesegnete sein.

Petition.

Der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde hat mit der Wiedereröffnung der restaurirten Hauptsynagoge Veränderungen des Gottesdienstes und der Gebetweise theils jetzt schon eingeführt, theils deren Einführung beschlossen, gegen welche das hiesige Rabbinat auf das allerentschiedenste protestirt und sie als mit dem jüdischen Ritus unvereinbar erklärt hat. Hunderte unserer jüdischen Glaubensbrüder, welche bei der seitherigen Art und Weise des Gottesdienstes zufrieden und glücklich gewesen, welche diesem Gottesdienst anhangen mit den heiligsten Banden ihrer religiösen Empfindungen, welche die Pietät für diesen Gottesdienst als ein unantastbares, unverbrüchliches, über Reformsucht und über Parteibestrebungen erhabenes Heiligthum anzusehen gewohnt waren, sind dadurch auf das Schwerste in ihren Gewissen verletzt und dem Gewissenszwange preisgegeben worden. Hunderte der hiesigen Gemeinde, ja der überwiegend größte

Theil der seither treuesten und conservativsten Besucher der Synagoge sind dadurch gewaltsam dem Boden ihrer religiösen Anschauung entrückt, es ist ihnen ein Gottesdienst entzogen worden, der nicht allein ihnen durch Sitte und Pietät geheiligt ist, sondern der bisher ihre Zufluchtsstätte im Unglück, ihr Dankaltar im Glück gewesen und dem sie mit tausend Banden ihres religiösen Gefühls anhangen. Diese Empfindungen, welche erhaben sind über die Parteistellungen einzelner Persönlichkeiten, sind ihnen jetzt getrübt und angetastet worden, man hat ihnen Reformen aufgedrungen, die ihrem religiösen Gefühle, der allgeheiligten Sitte zuwiderlaufen und gegen welche das Rabbinat sich auf das Entschiedenste erklärt hat. Sie sind darum um so tiefer verletzt, als der Vorstand der Gemeinde damit umgeht, eine zweite Synagoge zu bauen und somit die Mittel geboten sind, daselbst jene Reformen für diejenigen einzuführen, welche Sehnsucht darnach haben sollten, ohne daß man damit feindlich gegen ihre eigene conservativ-jüdische Richtung, nicht achtend gegen ihre eigene religiöse Ueberzeugung aufzutreten nöthig habe. Die so bedrückte Gewissensfreiheit eines großen Theils der hiesigen jüdischen Gemeinde, die auf das tiefste verletzte religiöse Empfindung erhebt sonach für sich um Schutz, um Recht und Gerechtigkeit bittend ihre Stimme, um Rettung vom Gewissenszwang und Gewissensdruck. In unserem Namen und im Namen derjenigen, welche mit uns in dieser Angelegenheit übereinstimmen, wenden wir uns deshalb an die Königliche Aufsichtsbehörde, weil wir wissen, daß die Stimme des Rechts und der Gerechtigkeit sich nicht vergebens in unserem Vaterlande, welches mit Toleranz und Humanität die religiöse Ueberzeugung seiner Unterthanen

achtet und schützt, erhebt und bitten: auch unserer religiösen Ueberzeugung Recht und Gerechtigkeit werden zu lassen und darum dem Vorstand der jüdischen Gemeinde gnädigst aufzugeben, den althergebrachten Gottesdienst in der Hauptsynagoge aufrecht zu erhalten und die von ihm projektirten Reformen, wenn sich Anhänger dafür finden sollten, der etwa neu zu erbauenden Synagoge vorzubehalten, da wir von unsern Glaubensbrüdern nicht bloß Toleranz beanspruchen, sondern dieselbe auch gern üben.

No. 220. Zweite Beilage, den 20. September.

Den auf die Synagogenangelegenheit bezüglichen Raisonnements in „Eingesandt" u. s. w. ist bisher ein beharrliches Schweigen entgegengesetzt worden, weil eine würdigere Antwort dem vorlauten Wortführer füglich nicht gegeben werden konnte. Wenn derselbe indessen bei der Erfolglosigkeit seiner anderweiten Wühlereien nachgerade zu Unwahrheiten und Lügen seine Zuflucht nimmt, so ist das Schweigen nicht mehr an der Zeit.

Als eine Unwahrheit muß es daher bezeichnet werden, daß am verflossenen Festtage nach beendigtem Gottesdienst auch nur eine einzige, geschweige denn „die allgemeine Stimme protestirend sich erhoben hätte." Das Gotteshaus war trotzdem, daß schon vor der Wiedereröffnung desselben die gekränkte Eitelkeit es an perfiden Denunciationen und heuchlerischen Stoßseufzern nicht hat fehlen lassen, von Besuchern überfüllt, und die Anwesenheit und Mitwirkung des gesammten Rabbinatscollegii bei dem Gottesdienste widerlegt die lügnerische Angabe des Anonymus in No. 218 dieser Zeitung auf's Schlagendste.

Eben so unwahr ist es, daß am zweiten Festtage von der durch legalen Gemeindebeschluß festgestellten Gebet-Ordnung irgendwie abgewichen worden wäre. Die Vertreter der Gemeinde dürfen sich überzeugt halten, daß sie in ihrem Streben nach Verbesserung und Veredlung des Gottesdienstes den Wünschen aller achtbaren Mitglieder der Gemeinde entgegengekommen sind und haben und werden auch hoffentlich durch des Pöbels Geschrei sich nicht beirren lassen.

Beleuchtung.

Vorstehendes Inserat, das zweite von unsern Gegnern, bildet eigentlich ein Seitenstück oder eine Ergänzung zu dem oben (Seite 13) angeführten, mit J. W. M. unterzeichneten Inserate. Dieselben zeigen sich hier ganz in dem Lichte wie wir sie oben dargestellt, nur in noch klareren, grelleren Farben; daß sie ihre Widersacher nicht im ruhigen Tone und mit Beweisgründen widerlegen, vielmehr verpönen und lästern und möglichst zu vernichten suchen, wie Jemand, der Unrecht geübt, statt seine Fehler einzusehen und zu verbessern eher dabei beharrt und sie vergrößert.

Da aber dieselben Redensarten, dieselben ehrenwerthen Waffen wie Stoßseufzer, Pöbel u. s. w. um diese Zeit an einem Sabbath auf der Kanzel zur Erbauung der Zuhörer gegen dieselben Widersacher wie im vorstehenden Inserat gebraucht wurden, so wissen wir nicht, ob Dr. Sachs diese Art Kriegführung von seiner Partei, oder diese es von ihm gelernt habe. — Auch dieses Räthsel wird in den folgenden Blättern gelöst sein.

No. 225. Erste Beilage, den 26. September.

Der Vorwurf der Unwahrheit fällt lediglich auf den Einsender in No. 220 zurück. Die öffentliche Meinung, die unparteiische Richterin weiß es besser zu beurtheilen und dem Einsender kann auf die sich bedienten Ausdrücke durch eine ihm gewiß überraschende Beweisaufnahme es sehr klar gemacht werden, daß man in der That am zweiten Festtage zur Beschwichtigung zur alten ehrwürdigen Vortragsweise der Gebete zurückkehren mußte.

Was meinen aber wohl eigentlich unsere Mitbürger dazu, weß Glaubens sie auch sind, Theologen, Geistliche, Männer von Bildung, wenn wir, die wir bisher nur für das gute Recht aufgetreten, den Cultus in unserer 141 Jahre alten Synagoge unangetastet zu lassen und zum Bau einer zweiten riethen, mit Schimpfworten, wie im Eingesandt in No. 220, als „Pöbel, heuchlerische Stoßseufzer, perfide Denunciationen" traktirt werden, obschon man in andern Hauptstädten Europas zwar reformirt, aber vor der Stätte der alten Gebetordnung ehrfurchtsvoll stehen geblieben ist??

Unser greiser Rabbinatsverwalter, dessen erprobte Rechtschaffenheit unseren Behörden wohl bekannt ist, der bereits im Berliner Rabbinatscollegio präsidirte, als der jetzige Reformator noch Schulknabe war, hat zur Erhaltung des Friedens, der edelsten Menschenpflicht, zur Vermeidurg von Kränkungen, zum guten Beispiele für andere Gemeinden, in welchen erfahrungsmäßig dergleichen Parteiungen zu den bittersten Feindschaften und bedauerlichsten Auftritten Veranlassung gegeben haben, dasselbe, den Bau einer zweiten Synagoge längst und dringlichst anempfohlen. — Wir vertheidigen

deſſen Prinzip und werden nicht bloß in der Zeitung, ſondern auch noch von anderer Stelle aus fanatiſch angegriffen! Toleranz!!

No. 239. Erſte Beilage, den 12. October.

Die Feiertage ſind vorüber und die Synagogenbeſucher im Stande ein Urtheil über die bis jetzt eingeführten Reformen auszuſprechen. Hand auf's Herz! ſeien wir unparteiiſch, mit geringer Ausnahme fühlt man ſich allgemein wahrlich nicht ſonderlich daran erbaut, ſelbſt die Indifferenteſten fangen nach gerade an, die Leere, den Mangel des bisherigen Nimbus zu fühlen, welcher den alten jüdiſchen Gottesdienſt zu einem Herz und Gemüth erhebenden machte. Das iſt und bleibt eine Wahrheit, welche durch die uns zugeworfenen Verunglimpfungen keineswegs verdunkelt werden kann.

In der Hand unſerer Gemeindevertreter liegt es jetzt, ein Werk, würdig der Geſinnung edler, toleranter Männer zu vollführen. Mögen dieſelben freiwillig der Gemeinde den alten Cultus wieder zurückgeben, eingedenk des Eifers, mit welchem unſere in den Gräbern ſchlummernde Eltern denſelben vor Neuerungen geſchützt haben, eingedenk der großen heiligen Pflicht der Bruderliebe, eigedenk der ſtreng conſervativen jüdiſchen Lehre, deren eifrige Anhänger ſich durch die geringſte Abweichung verwundet und verletzt fühlen, verwundet fühlen müſſen, wenn das Rabbinat ſelbſt dagegen proteſtirt. — Eine ſolche That und demnächſt die Erbauung einer zweiten Synagoge zur Einführung von Reformen, welche im alten Gotteshauſe doch nur unvollkommen ausgeführt werden können, wäre würdig der Ver-

treter der jüdischen Gemeinde der Hauptstadt des Preußenlandes, dessen großer König es als Grundsatz aufstellte: „In Meinen Staaten kann Jeder nach seiner Façon selig werden." — Wohlan, ändere man nicht die Façon des tausendjährigen Gottesdienstes, lasse man vielmehr unsere Brüder nach derselben nicht bloß selig werden, sondern auch schon hienieden dabei glücklich und zufrieden sein. G.

No. 242. Zweite Beilage, den 16. October.

Wohl mag es dem Reformator der großen Synagoge wehe thun, daß die Reformen, mit denen man die Gemeinde beglückt, so wenig Sympatien für sich haben; wohl mag es schmerzen, daß auch die Indifferentesten in der Gemeinde sich jetzt regen, daß gerade solche Männer jetzt alle ihre Kraft aufbieten, um dem Dinge einen kräftigen Damm entgegenzusetzen, denen man gewiß nicht den Vorwurf der Zanksucht machen kann; wohl mag das Alles so tief schmerzen, daß die Rede Funken sprüht und die Worte Blitz und Donner in sich vereinen. Allein der Eindruck wie er jetzt da ist, wie er sich jetzt in so reifem Maaße durch Unterzeichnung der circulirenden Petition kund giebt, ist nun einmal nicht mehr wegzuwischen durch poetische Floskeln und geniale Kraftausdrücke. Man hat jetzt kennen gelernt, wo das Ding hinaus will, man fühlt es, daß der elegante Bau, die bunten Fensterscheiben und glänzenden Reden das nicht zu ersetzen vermögen, was man an jüdisch religiösem Gefühl eingebüßt, was man dadurch verloren, daß man tausendjährige Gebete ausgemerzt, daß man die alten das Herz und das Gemüth erhebenden Gesänge beseitigt, daß man der Gemeinde die thätige Mitwirkung

bei dem Gottesdienſt eingeſchränkt und ſie faſt auf die Stellung der Zuhörer hingedrängt, daß man die Mitglieder, anſtatt bei ihrem ehrlichen Namen, nach Nummern zur Torah ruft. Das Alles hat ſo ſehr das religiöſe Gefühl verletzt, daß man dieſe jetzt durch hundertfache Beweiſe conſtatirte Thatſache vergebens wegzuleugnen ſich bemüht. Man ſehe die achtunggebietenden Namen unter der jetzt circulirenden Petition, man frage die nicht von blinder Parteiwuth umnebelten Synagogenbeſucher und man wird, wenn man anders die Wahrheit erfahren will, dieſelbe erlangen. Wozu ſich dennoch länger gewaltſam täuſchen wollen, wo eine Täuſchung faſt nicht mehr möglich iſt!!

Die Vertreter der Gemeinde haben, als ſie vor zwei Jahren ſich um die Wahl bewarben, es größtentheils als ihr Wahlprogramm aufgeſtellt, daß ſie die religiöſe Ueberzeugung unbedingt achten wollen. Nun wohlan denn! mögen ſie das jetzt bewahrheiten, mögen ſie zurückkehren von den die religiöſe Ueberzeugung Hunderter verletzenden Reformen, und ſo ein Zeugniß dafür ablegen, daß es ihnen mit der Einführung derſelben nicht um eine bloße Parteibeſtrebung, ſondern um eine wirkliche Hebung des Gottesdienſtes zu thun geweſen iſt. Sie haben ſich darin getäuſcht, ſie haben das Entgegengeſetzte davon erzielt, aber das iſt keine Schande, denn irren iſt menſchlich. Man möge nicht aus Eigenſinn, aus Conſequenz das durchſetzen wollen, was nun einmal das religiös-jüdiſche Gefühl ſo ſchwer verletzt. Die Conſequenz überlaſſe man getroſt dem Reformator. Weiß doch alle Welt ganz genau, daß man vor zwei Jahren in der Interims-Synagoge ſich den Pelz anzog, und die Synagoge verlaſſen wollte, weil man dort eine beſondere

Todtenfeier abgehalten hatte, und in diesem Jahre hat man dieselbe Todtenfeier für dieselbe Interims-Synagoge sogar angeordnet. — Weiß man doch, daß man von dieser Seite vor zwei Jahren mit Hand und Fuß gegen die Abkürzung des Tall- und Geschem-Gebetes in der Interims-Synagoge eiferte, daß man erklärte, es dürfe davon religiös-gesetzlich auch nicht ein Jota wegbleiben und daß man in diesem Jahre diese Abkürzung des Geschem sogar unter seiner hohen Protektion vorgenommen. Das Alles bringen geharnischte Reden und selbsterfundene Kraftausdrücke aber wieder in's Geleise. Ob aber ein derartiges Umsichwerfen von solchen Kraftausdrücken gerade ein Zeugniß der eigenen Stärke und Sicherheit oder vielmehr der Furcht und Schwäche giebt, ob solche Ausdrücke überhaupt angemessen sein, bleibe vorläufig dahingestellt. Zu bedauern ist nur, daß sie von einem Orte aus gebraucht werden, wo eine Erwiederung unmöglich ist. — Dort am Tische des Rabbinats, in freier Disputation, wo dem Angriff die Vertheidigung, der Behauptung die Widerlegung folgen kann, dort wäre der Ort gewesen, entweder eine Verständigung zu erzielen oder sich der Majorität des Collegiums zu fügen. Man weiß, daß man dies aus guten Gründen vermieden und die treffendste Antwort auf dergleichen geharnischte Reden ist die zahlreiche Unterzeichnung der circulirenden Petition. — l — n —

No. 251. Erste Beilage, den 26. October.

Eingesandt.

Die Stimmung in der Gemeinde fordert wahrlich zur Umkehr auf; man wird sich doch etwa des Reformators wegen nicht geniren!!!

Mit diesem kurzen Inserat, das zwei wichtige Mittheilungen enthält, erstens, daß die allgemeine Stimmung in der Gemeinde dafür ist, den alten Cultus unverändert wieder herzustellen; zweitens, daß wahrscheinlich Dr. Sachs dieses zu verhindern sucht, schloß sich der Zeitungskampf des vorigen Jahres und damit auch überhaupt der offene Kampf, an dessen Stelle nun der innere begann. — Nur zwei Mal wagten unsere Gegner das Schlachtfeld zu betreten, entleerten ihr ganzes Geschütz zu wiederholten Malen mit voller Kraft und größter Wuth, aber kein Feind wurde vernichtet, auch kaum verwundet. Doch gar bald mußten sie das Feld räumen, auf welchem sie ohnmächtig und schwach nicht wieder aufzutreten wagten.

Bevor wir indessen den weitern geschichtlichen Verlauf dieses Kampfes verfolgen, erachten wir es für nöthig, den häufig erwähnten Protest des Rabbinats hier vollständig mitzutheilen, da er im Allgemeinen belehrend ist und über so Manches Aufschluß giebt, wodurch der betreffende Gegenstand richtig beurtheilt werden kann. — Es ist dieser Protest bereits vor elf Jahren gegen die damals beabsichtigten Reformen erhoben, aber auch jetzt beim Vorstand von Seiten des Rabbinats mit Nachdruck und Entschiedenheit, wie es die Consequenz und die wahre Frömmigkeit erheischt, geltend gemacht worden.

Protest des Rabbinats.

In Erwiederung auf den Antrag eines wohllöblichen Vorstandes der hiesigen jüdischen Gemeinde vom 23. Dezember v. J. haben wir nach genauer Erwägung des Inhaltes Folgendes zu bemerken.

Zuvörderst aber erlauben wir uns hiermit darzuthun,

daß wir in Ihrer Aufforderung zur Begutachtung der von Ihnen in Vorschlag gebrachten Abänderungen beim Gottesdienste Ihre edle Absicht nicht verkennen, wir wissen vielmehr, daß Ihr Streben nur dahingeht, den leider erkalteten religiösen Eifer wieder zu beleben.

Folgende Gründe hingegen bestimmen uns den Vorschlägen nicht beizutreten:

a) Erachten wir diese Neuerungen für nicht fördernd den daraus zu ersprießenden Endzweck, denn dem Unwissenden, welchem die Beurtheilung des Wesentlichen und Unwesentlichen mangelt, bleibt dann nichts mehr heilig und das noch Bestehende könnte von ihm dann nicht minder in Zweifel gezogen werden.

b) Leben wir jetzt in einer Zeit, wo unbefugte Lehrer, die keine Autorität achten und sich unaufhaltsam bemühen, die Basis des Judenthums zu untergraben, damit es in sich zerfalle; werden wir nun die alten, ehrwürdigen Schranken aufheben, so haben wir ihnen die Bahn gebrochen und ihnen zugleich die Anleitung gegeben, sich durch willkürliche Neuerungen bei ihren Gemeinden geltend zu machen.

c) Werden wir durch die Abschaffung der bisher in Achtung gestandenen Gebräuche und Gebete nicht ermächtigt sein, neue Schranken zu setzen; denn sobald wir einräumen, daß die alten Autoritäten ihren Einfluß verloren haben, so wird dem Neuen das Vertrauen nicht mehr gegeben werden. In der That halten wir uns nicht für competent, zu welchem überhaupt ein großer Grad von Egoismus gehört, der Judenschaft in der ganzen preußischen Monarchie sagen zu wollen:

Dieſe Grenzen haben wir gezogen, ſie zu überſchreiten iſt nicht zuläſſig.

d) Muß in einer Gemeinde, wo nur eine Synagoge iſt, denen, welche an die früher herkömmliche Ordnung der Gebete gewohnt ſind, jede Abweichung eine Kränkung verurſachen, indem ſie dadurch gezwungen werden, wider ihr Gewiſſen die neue Gebetordnung zu theilen; wir werden dadurch nur den Saamen der Zwietracht in friedliche Gemeinden ausſtreuen und in den kleinen Gemeinden, wo die Nachahmungsſucht wüthet, könnten Beleidigungen vorfallen, die an die Behörde gebracht nur Verachtung dem Judenthume zuziehen würden. Die Erfahrung hat's genügend bekundet, daß in mancher kleinen Gemeinde die Mitglieder verſchiedener Parteien ſich gegenſeitig angefeindet haben u. ſ. w.

Unſeres Erachtens kann nur, wenn etwas für die Erhaltung der Religion geſchehen ſoll, eine jüdiſche Schule, wo der hebräiſche Unterricht einen weſentlichen Theil der Lehrgegenſtände ausmacht, für die Jugend begründet werden.

Berlin, den 20. Januar 1845.

Das Rabbinat der hieſigen Judenſchaft.

Oettinger. E. Roſenſtein.

Auf die vom hieſigen wohllöblichen Vorſtande an uns ergangene verehrliche Anfrage, ob der Vorſchlag des Herrn Dr. Sachs verwirklicht werden ſoll, antworten wir Unterzeichneten hiermit, daß unſer früherer Beſcheid kein bloßer Rath, ſondern eine beſtimmte, auf Gründen beruhende Entſcheidung war, welche wir hiermit durch Belege bekräftigen wollen. Menachoth, Fol. 32, 1. heißt es: „Wenn

ſelbſt der Prophet Elias ſagen ſollte, daß ein allgemein beſtehender Gebrauch abzuſchaffen oder zu verändern ſei, ſo iſt ihm kein Gehör zu ſchenken.“ Eben ſo iſt aus Mhrik Schoreſch 1, Anaph 8 und 9 zu erſehen, daß ein Gebrauch, der von gelehrten Talmudiſten, die das Vertrauen der jüdiſchen Gemeinden beſaßen, eingeführt worden, ſelbſt gegen die Halachah ſeine Gültigkeit hat.

Ein wohllöblicher Vorſtand wird demnach einſehen, daß wir nicht berechtigt ſind, alte, ehrwürdige Gebräuche von anerkannten Autoritäten zu verwerfen. Auch iſt von ſolchen Veränderungen, wodurch, wie die Erfahrung gelehrt, die maaßloſen Anforderungen unberufener Reformer nur beſtärkt werden, mehr Schaden als Nutzen zu erwarten. Selbſt ein bloßer Verſuch dieſer Art iſt durchaus unſtatthaft; denn iſt er mißlungen, ſo kann er nicht wieder gut gemacht werden. Wir müſſen alſo, nach unſerer feſten und beſten Ueberzeugung jede weitere Abänderung für unzuläſſig erklären.

Berlin, den 4. Auguſt 1845.

Das Rabbinat.

J. J. Oettinger.	E. Roſenſtein.
Rabbinats-Verwalter.	Rabbinats-Aſſeſſor.

Man ſieht alſo deutlich und klar, daß Dr. Sachs ſchon vor elf Jahren, und zwar gleich nachdem er hier angelangt war, die hieſige Gemeinde reformiren wollte. Glücklicher Weiſe iſt es ihm nicht gelungen und wird ihm ſicherlich auch dies Mal nicht gelingen dürfen.

Nachdem wir den oben angeführten Aufruf nebst Petition ungefähr vier Wochen haben circuliren lassen, erhielten wir eine bedeutende Anzahl Unterschriften der würdigsten und frommsten Mitglieder der Gemeinde, und sie würde bei weitem größer gewesen sein, wenn nicht bei sehr vielen Bedenklichkeiten obgewaltet hätten und wenn nicht von der andern Partei nur Erdenkliches dagegen aufgeboten worden wäre. — Man weiß allgemein, daß von der Unzufriedenheit mit einer Sache bis zur Unterschrift einer dagegen zu unternehmenden That ein ungeheurer Abstand ist und daß kaum der zehnte Theil der Unzufriedenen sich entschließen kann, die Handlung mit eigener Unterschrift zu unterstützen, während alle bei weitem eher zu jeder andern Unterstützung bereit sind, wenn sie auch mit großen Opfern verbunden ist. — Mit Bestimmtheit läßt sich daher behaupten, daß eine zehnfach größere Zahl der Mitglieder der Gemeinde mit den eingeführten Reformen unzufrieden ist als die Zahl der wirklich Unterschriebenen, daß mithin auch die Majorität für uns sei, was im vorliegenden Falle durchaus nicht als nothwendig erforderlich ist.

Der 1. November vorigen Jahres war der wichtige Tag, an welchem wir uns bittend an den Vorstand gewendet haben, um die Reformen einzustellen und den alten Cultus wieder einzuführen. — Die hierauf erfolgte Antwort vom 5. November war kurz aber doch hinreichend, um uns zu überzeugen, daß wir hier fruchtlos auf Erfüllung unserer Bitte hoffen dürfen. Indessen ließen wir uns darum nicht zurückhalten und versuchten es noch ein Mal am 6. December, unsere Bitte an genannten Vorstand zu richten, und zwar mit ausführlichen Gründen für unser Recht, für un-

ſere heilige Sache. Eine hierrauf erfolgte Antwort vom 10. December war noch kürzer und eben ſo die Hauptſache umgehend als die erſte vom 5. November, die uns auch keinen Zweifel mehr übrig ließ, daß wir von dieſer Seite nichts, gar nichts zu erwarten haben und wir unſer Heil wo anders ſuchen müſſen.

Noch länger als ein Monat wurde mit den weiteren Schritten gezögert, hoffend und harrend auf irgend ein Entgegenkommen oder eine Annährung von Seiten unſerer Gegner. Erſt nachdem durchaus keine Ausſicht auf eine gütliche Vereinigung und nicht die geringſte Nachgiebigkeit vom Vorſtande zu erwarten war, blieb nichts weiter übrig als die hohe und höchſte Behörde um Schutz und Beiſtand zu bitten.

Am 17. Januar d. J. wurde eine ſolche Bitte an Seine Excellenz den Miniſter für geiſtliche ꝛc. ꝛc. Angelegenheiten Herrn von Raumer gerichtet, mit ausführlicher Erörterung der ganzen Sachlage.

Hiermit nicht zufrieden glaubten wir noch von einer andern Seite, ſowohl bei den Behörden als bei den Mitgliedern der jüdiſchen Gemeinde günſtig für unſere Sache zu wirken durch Veröffentlichung einer Schrift, in welcher dieſer Gegenſtand nach ſeinen verſchiedenen Theilen, wenn auch nur im Allgemeinen behandelt wurde, um ſo ein gegründetes Urtheil, das wahrlich bei jedem unparteiiſchen Richter ſchwerlich gegen uns ausfallen dürfte, zu erzielen. Demzufolge erſchien von uns Anfangs Februar:

„Denkſchrift für die Juden Preußens, beſonders für die Juden Berlins, oder: gründliche Darſtellung der den jüdiſchen Vorſtänden zuſtehenden Rechte in reli-

giöser, politischer und gesetzlicher Hinsicht." „Nebst einem Anhange: Die jüdische Religion, ihr Verfall, ihre Verbesserung und ihre Andacht."

Es ist in dieser Schrift die Entstehung, Entwickelung und der Höhepunkt der jüdischen Reformen historisch dargestellt mit Bezugnahme auf die neuesten in Rede stehenden. Eben so ist darin der Ursprung der Gebete wie deren Heilighaltung und Unabäuderlichkeit nachgewiesen, so wie einige der eingeführten widergesetzlichen Reformen ausführlich behandelt worden. Ferner enthält sie gründliche Beweise, daß kein Vorstand berechtigt ist, willkürliche Neuerungen einzuführen.

Wenn irgend etwas geeignet war unsere Gegner, und namentlich die Häupter derselben in Harnisch zu jagen, so war es die angeführte Schrift. So ganz aus ihrer Ruhe, in welcher ihnen so wohl ist, urplötzlich und unerwartet hinausgestürmt, wußten sie in den ersten Momenten ihrer Wuth nicht, welches inquisitorische Verfahren sie gegen uns einleiten und in Ausführung bringen sollen. Doch wurden sie bald inne, daß wir nicht im Mittelalter und auch nicht in Spanien leben, besannen sich und tobten ihre Wuth aus in zwei großen, fast 6 Spalten füllende Referaten oder Kritiken, welche sie am 20. und 24. Februar in der Vossischen Zeitung veröffentlichten, Kosten brauchten sie natürlich bei den ihnen zu Gebote stehenden Geldmitteln nicht zu scheuen. Beide Referate überboten sich in Hinsicht der Verdächtigung unserer Person und unserer Schrift, so wie sie andrerseits nicht genug lobende und erhebende Worte für diejenigen Personen fanden, die wir in unserer Schrift treu und wahr charakterisirt haben. Nicht eine unserer Behauptung wurde

gründlich widerlegt, sondern entstellt und verunglimpft. Beide Referate gleichen ganz den beiden Seite 13 und 34 angeführten Inseraten von derselben Gegenpartei herrührend, eine Tendenz, ein Geist spricht aus ihnen, es ist ein Geist der Prahlsucht, der Rechthaberei und des grenzenlosen Egoismus; leider haucht dieser Geist seit Jahren verderblich in unserer Gemeinde und hat bereits tiefe Wurzeln gefaßt, daher werden wir um so weniger ermüden, um ihn, wenn auch nicht vertilgen, wenigstens so viel als möglich unschädlich zu machen, damit, er nicht weiter um sich greife und den guten Boden immer mehr unterwühle.

Nachstehendes Inserat, von einem Anonymus, führen wir deshalb an, weil es so manches Wahre und Belehrende enthält, besonders aber weil darin die für die ächtgläubigen Juden Preußens höchst wichtige, in unserer Denkschrift Seite 3 angeführte Kabinets-Ordre gerechte Würdigung findet.

Vossische Zeitung No. 45. Erste Beilage, den 22. Februar 1856.

Das in der vorgestrigen Zeitung enthaltene Referat über: „die Denkschrift des Dr. M. Pinner,“ Selbstverlag, Rosenthalerstraße 60, auch in den Buchhandlungen, ist offenbar der Angstruf über noch möglichst eintretende Eventualitäten, welchen sich die Partei der neuesten Reformer ausgesetzt sieht. Wenn man dem Hrn. Dr. Pinner in seiner Schrift eine kleine Inconsequenz durch Sylbenstecherei vielleicht nachzuweisen im Stande ist, so darf man nicht vergessen, daß die größte thatsächliche Inconsequenz einzig und allein auf der Berliner Synagogen-Kanzel zu finden ist.

Jedenfalls verfolgt die Schrift einen großen, edlen Zweck, die Erhaltung des von unsern Vätern ererbten Gottesdienstes, und trotzdem dieselbe gewissen Leuten dadurch ein Dorn im Auge wird, daß sie sich über die eigentlichen Triebfedern der neuesten Reformen, den modernen Rabbinismus und den mit demselben busenfreundlich, Hand in Hand gehenden, politisch außer Cours gesetzten modernen Constitutionalismus in unerschrockener Weise ausläßt, so kann dem Verfasser dennoch durch seine richtige Beurtheilung des Sachverhältnisses der Dank nicht gerade fanatischer Parteigänger nicht fehlen.

Was den juridischen Nachweis anbelangt: Die Königliche Kabinets-Ordre vom 9. December 1823 bestehe nicht mehr in Kraft, so wagt Einsender hierüber kein Urtheil zu fällen, glaubt aber dennoch: daß dieser allerhöchste Befehl von allen conservativen Gemeindemitgliedern als „ein heiliges Vermächtniß Sr. Hochseligen Majestät" zum Schutze ihrer Ueberzeugung angesehen wird, welches eine humane und tolerante Verwaltung der Gemeinde um so mehr zu schützen hätte, als diejenigen, welche sich zur Zeit dasselbe mit Aufopferung erkämpft, theilweise noch am Leben sind und jedenfalls das alte Gotteshaus von allen Gebet-Reformen hätte verschont bleiben müssen.

Die stereotype Redensart: es handle sich um Unwesentliches, ist eine schlecht gewählte; wenn man sich erlaubt, ein ganzes Gebetbuch, das Machsor für Sabbathe und Freudenfeste zu streichen, wenn man die damit verbundenen ehrwürdigen Gesänge, welche uns seither erhoben, ausmerzt, wenn man endlich die dringenden Vorstellnngen des Rabbinats unbeachtet läßt, so sind das keine Kleinigkeiten für die

in ihrer religiösen Anschauung ergrauten Gemeindemitglieder.

In Wahrheit giebt das ganze N. Referat den sicherſten Beweis für die Behauptung des Dr. Pinner, daß die neueſten Reformer viel ſchlimmer als die frühern verfahren, indem daſſelbe ſich nicht entblödet, die bravſten Männer zu verunglimpfen und die beſten, herrlichſten Schriften zu entſtellen bemüht iſt. — Die Denkſchrift kann mit Recht, in jeder Hinſicht empfohlen werden.

Von uns iſt Folgendes entgegnet worden.

Voſſiſche Zeitung. No. 52. Erſte Beilage, den 1. März 1856.

Abfertigung.

Den in dieſer Zeitung No. 43 mit N. unterzeichneten Ausfall verſchmähte ich zu beantworten, und es wird wohl ſchwerlich ein gebildeter Leſer mein Schweigen mißdeuten. Schmähung iſt nicht Kritik, hämiſcher, witzig ſein wollender Spott nicht Widerlegung, vielweniger iſt der Schlupfwinkel der Anonymität eine ehrenhafte Arena. Aber ganz beſonders auffallend iſt der antinationale Geiſt, welcher mir nicht bloß mein Talmudſtudium, ſondern auch mein Schofarblaſen zum Verbrechen macht, eine bekannte heilige Handlung, die ich am jüngſten Neujahrstage aus reinem, frommen Sinne in der Synagoge vollzog. Allerdings iſt das Talmudſtudium Manchem nur deshalb verhaßt, weil es, wenn gründlich, mit großer Anſtrengung, Jahre langem Fleiß, Glauben und ſtreng jüdiſchem Leben zuſammenhängt, und das Schofarblaſen bringt, nach der ſchönen Legende, böſe

Geiſter in Verwirrung. — Bei chriſtlichen Notabilitäten den Talmudiſten und bei talmudiſchen Notabilitäten den Hellenen zu ſpielen, iſt freilich viel leichter. — Wenn Referent die in meiner Denkſchrift erwieſene Thatſache, „daß das uralte, höchſt wichtige Gebet für den König, wie es jetzt in der Synagoge deutſch vorgetragen wird, kaum eine Spur des Originals, noch des Judenthums enthält und daß es für jede andere Kirche wohl eher paſſend wäre“ durch die Stelle aus Tractat Berachoth Seite 13 widerlegen will, ſo beweiſt er hinreichend, daß er nicht ein Mal eine leichte talmudiſche Stelle gründlich verſteht, ſcheint ſogar nicht zu wiſſen, wie ſolche Citate angeführt werden, da im Talmud keine Seite 13 zu finden iſt. — Indeſſen wenn ich ſelbſt den knabenhaften Spott über Ohren, „die ſo weit reichen,“ ſchweigend würdige, ſo dürfte vielleicht der Arm des Staatsanwaltes, der ſo weit reicht, doch manches nicht unberührt laſſen.

Ein quaſi zweites Referat in No. 47 dieſer Zeitung in gemäßigterm Tone veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen:

Referent beginnt damit, daß er an meinem Style keinen Geſchmack findet und das iſt in der Ordnung. Ich ſchreibe ungeſchmückte Wahrheit mit ſchlichten Worten und ſpreche deutſch mit meinen Gegnern, verſtehe aber die Kunſt nicht, wie mancher Prediger, durch Redeſchnörkel, bombaſtiſche Glanzperioden und occidentaliſche Blumenſprache den Haufen zu beſtechen und ſeinen Leidenſchaften zu ſchmeicheln. — Sodann wird in den erſten Zeilen dieſes Referats ein alter Sauerteig aufgefriſcht, der ſchon 1810 in Kaſſel bei dem damaligen weſtphäliſchen Reform-Con-

sistorium völlig ausgegohren hatte. — In meiner Schrift ist factisch nachgewiesen, daß die eingeführten Reformen gegen unsere religiösen Vorschriften sind und daß hierzu ein Vorstand, vielweniger ein Prediger kein Recht hat. Dessenungeachtet erlaubt sich Referent zu behaupten: „der Vorstand hat eben sowohl dem Staat, als dem Ritualgesetz genügt" und spricht somit sein eigenes Urtheil, indem er selbst hierauf mehrere aus dem täglichen Gebetbuche ausgemerzten Stellen anführt, die das Ritualgesetz angeordnet und aus wichtigen Gründen diese Theile des Gebetes festzuhalten verpflichtet. — Eben so haltlos und verwerflich sind alle andern Gründe, der Referent für die Behauptung der neuern Reformen anführt. Man vergleiche hiermit unsre Schrift und überzeuge sich von der Wahrheit. Schon darum war eine Denkschrift nothwendig, weil diese Gegenstände und namentlich Spöttereien und Beschimpfungen, wie sie in diesen Referaten an den Tag gelegt wurden, wahrlich keine Zeitungsleser angenehm berühren können.

Die Opposition (nur die neuesten Reformer nennen sie so) wird den Kampf, zu dem man sie herausgefordert, ja gezwungen hat, mit rastloser Thätigkeit, mit aller Kraft und Beharrlichkeit fortsetzen. Denn sie fußt auf ihr Recht, daß ihr kein Gewissenszwang auferlegt werden könne; sie vertraut auf Gott, der stets die Bedrängnisse seiner wahrhaft Gläubigen mit väterlicher Milde abgewendet und zum Heile geführt hat. Dr. M. Pinner.

Hiermit schienen unsere Gegner in der That abgefertigt worden zu sein, da sie nichts weiter entgegneten und auch nichts zu entgegnen hatten. Denn noch ein Mal Schmä-

hungen und Lügen in den Zeitungen wiederholen, und zwar nach kurz vorhergegangener Widerlegung, hielten sie mit Recht für nicht rathsam. Allein weit entfernt ihr Unrecht einzusehen oder sich zu beruhigen, setzten sie vielmehr Alles in Bewegung zur Fortsetzung des Kampfes, vereinigten ihre Kräfte und traten noch ein Mal vereint mit doppelter Macht hervor, und zwar mit denselben verwerflichen Waffen, die sie schon oft ohne Erfolg gebraucht haben. — Nach 6 monatlicher Schwangerschaft (ex utere) kam bei ihnen zum allgemeinen Erstaunen eine Mißgeburt zum Vorschein, dessen Rachen weit aufgesperrt, um alle Feinde zu verschlingen, um Gift und Unheil unter ihnen zu verbreiten. — Dies ist das treueste Bild der von einem dieser Partei vor Kurzem erschienenen Schrift, die wir im nächst folgenden Abschnitt näher betrachten werden.

Nachdem fast drei Monate verflossen waren und die obenerwähnte Petition vom 17. Januar unbeantwortet blieb, besonders da das Passahfest nahe war und die Aechtgläubigen so gern die Einführung der für dieses Fest bestimmten Reformen verhindern wollten, daher wandten sich dieselben nochmals am 11. April an Se. Excellenz, den Hrn. Cultusminister mit einer Petition, in welcher sie das Bevorstehende erörterten und dringend um schleunigen Schutz und Beistand baten. — Leider erfolgte nichts und das Reform-Sündenregister wurde am Passahfeste wie an den folgenden Sabbathen in Ausübung gebracht, wahrlich zum innigsten Schmerze und zur Betrübniß aller Altgläubigen.

Erst nach dem Feste ließ uns das Königliche Polizei-Präsidium ein Rescript vom 24. April zukommen, in welchem wir im Namen Sr. Excellenz des Hrn. Ministers für

geiſtliche ꝛc. ꝛc. Angelegenheiten aufgefordert wurden: „dem „genannten Präſidium eine genaue und ausführliche Zu„ſammenſtellung des früheren Rituals und der ſpätern Aen„derungen vorzulegen, nebſt einer durch Angabe der Quellen „zu begründenden Rechtfertigung der Behauptung, daß die „Aenderungen dem Geiſte der altüblichen Gebetordnung zu nahe treten und von den ritualen Vorſchriften abweichen."

Es war uns dieſer Erlaß im hohen Grade willkommen, weil er einerſeits ſo klar für die Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe Sr. Ex. des Hrn. Miniſters ſpricht, deſſen reine Abſicht, keiner Partei zu nahe zu treten und jeder Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, offenbar daraus hervorleuchtet, und weil er andererſeits am geeignetſten war und uns dadurch die Mittel an die Hand gegeben wurden: unſere Beſchwerden thatſächlich zu begründen und die Behauptungen unſerer Gegner auf das Einleuchtendſte zu widerlegen. — Gern unterzogen wir uns dieſer, wenngleich ſchwierigen Arbeit, ermangelten nicht, ihren ganzen Umfang in möglichſter Kürze darzuſtellen und zu vollenden, welches am 23. Mai geſchah und ſie ſofort bei der genannten Behörde einzureichen.

Drei volle Monate vergingen, ohne daß ein Beſcheid oder irgend ein Reſultat erfolgte, kein Wunder, daß unſere Gegner dies als ein für ſie günſtiges Zeichen hielten. Denn im Ganzen waren beinah 9 Monate verfloſſen, ſeit wir unſere Beſchwerde anhängig gemacht, und was läßt ſich nicht während einer ſolchen Zeit unterſuchen und beſchließen? Wir hingegen gaben unſere Hoffnung nicht auf, ja, wir zweifelten keinen Augenblick, daß unſere gerechte und heilige Sache anerkannt und unterſtützt werden wird. Im

Gegentheil ſchien uns ein Zeitraum von 9 Monaten für einen ſo wichtigen, zum Theil unbekannten Gegenſtand nur ſehr kurz. Möglich, dachten wir, daß Se. Excellenz, der verehrte Herr Miniſter den „Anhalt," welchen Hochderſelbe, wie aus dem bereits erwähnten Reſcript vom 24. April hervorgeht: „für die Beurtheilung der Anführungen beider Theile gewinnen wollte" noch nicht gewonnen hatte; noch wahrſcheinlicher, daß die verſchiedenen und fremdartigen oder fern liegenden Argumente der Parteien den Geſichtspunkt noch nicht haben entdecken laſſen, der hinreichend begründet und paſſend ſein möchte; möglich ſogar, daß ein ſolcher beſtimmter und durchgreifender Geſichtspunkt ganz oder wenigſtens für lange Zeit nicht auffindbar ſein wird. Sollten aber die heiligen Vorſchriften unſeres beſeligenden Glaubens noch länger unbeachtet und wir beſchimpft und verfolgt werden? Sollten wir ferner auf eine Möglichkeit hin alle uns zugefügten innerſten Verletzungen ſtillſchweigend unterdrücken und auf das laute Rufen unſeres Glaubens und Gewiſſens nicht hören? Sollten wir, weil es hier ſchwer hielt oder unmöglich ſchien, eine Entſcheidung herbeizuführen, nicht viel mehr uns bemühen, größere Kräfte zu entwickeln, weitere Schritte zu verſuchen? Je reiflicher wir die ganze Sachlage prüften, deſto mehr überzeugten wir uns, daß es für uns nur erſprießlich ſein könnte, wenn wir auch Seine Excellenz, den Miniſter des Innern, Herrn von Weſtphalen um Schutz und Beiſtand bitten möchten. Die Gerechtigkeitsliebe, die durchgreifenden Maaßregeln dieſes verehrten Hrn. Miniſters für Recht, Wahrheit und ächte Religioſität ſind zu bekannt, als daß wir uns nicht vertrauensvoll an Hochdenſelben in unſerer Bedrängniß wenden

sollten. — Noch ein sehr wichtiger Umstand kam hinzu, der unsern Entschluß wie unsere Schritte beschleunigte. An den bevorstehenden heiligsten Festtagen, so am Neujahrs-, Versöhnungs- und Laubhüttenfest wollten wir gern nach althergebrachter Weise beten und es verhindern, daß nicht zum zweiten Male durch die neuen Reformen so vieles an diesen heiligen Tagen verändert und ausgemerzt werde.

Kurz vor dem Beginn der genannten Festtage, und zwar am 22. September richteten wir unsere Petition an Ihre Excellenzen den Herrn Minister für geistliche ꝛc. ꝛc. Angelegenheiten und den Herrn Minister des Innern, in welchen wir nach vollständiger Auseinandersetzung der ganzen Sachlage Hochdieselben dringend baten: uns von dem Gewissensdruck, der uns seit einem Jahre durch die Einführung der Neuerungen auferlegt wurde, zu befreien.

Getrost dürfen wir unsere heilige Sache dem Ermessen und der Einsicht dieser hochverehrten Männer völlig überlassen. Männer von solchem hohen Berufe, von solchen umfassenden Kenntnissen und von solcher Begeisterung für Religion und Religiosität werden Aechtgläubige, die nichts weiter wollen, als ihren väterlichen Glauben unangetastet und unverändert erhalten, nicht so ganz von sich weisen. Sie und Ihre hohen Räthe werden uns nicht fruchtlos bitten, nicht vergebens hoffen und nicht immer im Gewissenszwang schmachten lassen.

Die Quadruplealliance und ihre Vertheidigungsschrift.

Aus den oben angeführten und erwähnten Inseraten der Reform-Partei ist genügend zu entnehmen, daß wir es nicht etwa mit einem, sondern mit vielen Gegnern zu thun haben. J. W. M. eröffnete (Seite 12) die Vertheidigungsbahn, ein Anonymus wüthete nach ihm (S. 34) gegen die Feinde mit einem stoßseufzerigen und Pöbel-Inserate, vielleicht von der damaligen stoßseufzerigen Predigt herrührend, dann trat ein neuer Held in dem (S. 47) erwähnten Inserate auf und kämpfte sich zu Tode mit der Unterschrift N. Endlich übernahm ein ergrauter General die Vertheidigung, der sich in dem (S. 47) erwähnten Inserate vom 24. Februar: „der den hiesigen Gemeinde-Verhältnissen seit langen Jahren nahe steht" nannte, und räumte nach furchtbarer Entleerung seines ganzen Geschützes das Schlachtfeld, auf welchem sich kein Feind mehr blicken ließ.

Wer ist aber in diesem Streite der Hauptgegner, der allen übrigen gleichsam den Impuls zum Kampfe und zur Verfolgung giebt? J. W. M. giebt uns hierüber vollständige Auskunft. Von den eingeführten Reformen sagt er (S. 13): „Alles geschah lediglich unter voller Beistimmung des ꝛc. Dr. M. Sachs." Hätte demnach Dr. S. diese Reformen nicht gebilligt, dann wären sie unterblieben. Wenn er also erlaubt hat gegen die Vorschriften des Ritualgesetzes und gegen den Protest des Rabbinats Reformen einzuführen, so ist er es auch hauptsächlich gegen den wir hier zu Felde ziehen. — Wer eine Handlung vollbringen will, ist bei weitem nicht so verantwortlich als

der, der den Willen zur That bringt. — So wohl in unſerer erſchienenen Denkſchrift als in der vorliegenden Schrift haben wir alſo, wie jedem Unparteiiſchen klar ſein muß, ganz beſonders den Dr. Sachs zum Gegenſtand unſerer Beſprechung; er iſt die einzige Stütze der Reformen und muß ſie auch rechtfertigen können. Warum alſo, fragen wir, iſt nicht Dr. Sachs mit einer Schrift hervorgetreten, in welcher er ſich gegen unſere Angriffe vertheidigt und die Reformen als geſetzmäßig mit Beweisgründen darſtellt? Iſt es Feigheit, die ihn zurückhält? Er iſt ja dreiſt und energiſch genug, da er eine alte, große Gemeinde reformiren will. Iſt es ſeine Größe, ſeine hohe Stellung, die, wie ſeine Freunde behaupten, ihm verbietet, ſich gegen Männer wie wir zu vertheidigen? Nun, wir wollen keineswegs mit dieſem Manne ſeiner Größe halber in die Schranken treten, glauben gern, daß er ein großer Mann iſt, kennen auch ſeine höchſte Höhe, die Berliner Synagogenkanzel giebt davon Beweiſe. Aber eben darum, weil er ſo hoch ſteht, hätte er um ſo mehr ſelbſt auftreten müſſen, er ſelbſt würde ja am leichteſten und mit wenigen Worten alle Gegner entwaffnet und alle Feinde beſiegt haben, warum ſchwieg er alſo und ſchweigt noch immer?? Wir haben ja Beweiſe genug, daß die größten Männer in ähnlichen Fällen es nicht vermieden haben, ſich vor Menſchen wie vor Gott zu rechtfertigen, und der große Dr. Sachs ſucht nicht auch hierin groß zu ſein?

Zwei Gründe können wir dafür angeben:

a) Eine ſolche Widerlegungsſchrift erfordert nicht bloß große Sachkenntniß in Hinſicht der Beweisführung, ſondern auch große Beſonnenheit und Klarheit in der Darſtellung, ganz beſonders aber, zumal wenn ſie

wirken und besiegen soll, erfordert sie Ruhe und Bescheidenheit sowohl im Ausdruck als in der Form. Ob Dr. Sachs alle diese Eigenschaften mehr oder weniger in sich vereinigt, lassen wir auf sich beruhen, das eine nur glauben wir gegründeter Weise behaupten zu dürfen, daß er die hierzu nöthige Ruhe nicht besitzt. Er würde nur in den beleidigendsten Invectiven sich ergehen, wovon seine Predigten und namentlich die neuesten, wovon das Nähere weiter unten, die eclatantesten Beweise geliefert haben.

b) Würde einer solchen Schrift der eine Theil, nämlich der lobende, welches bei dieser Partei eine Hauptrolle spielt, fehlen müssen, da nicht der Mensch, zumal der große Mann, sich selbst loben kann und seine Größe geltend machen.

Begreiflicher Weise ist es viel leichter, wenn man sich hinter einen Freund steckt; dieser darf und kann sich eher erlauben, schmachvoll zu vertheidigen, zu tadeln, zu lästern und was ihm nahe steht, über allen Ausdruck zu loben. — Somit beschloß die Quadrupelalliance, natürlich unter Vorsitz des Präses, daß eine Schrift zur Vertheidigung und zur Besiegung verfaßt werden müsse und es fragte sich nur, unter welchem Namen sie erscheinen sollte? Die Inseratheiden waren bereits erschöpft und des Kampfes unfähig, der Präses durfte es nicht wagen, von seiner gigantischen Höhe herabzusteigen, um mit kleinen Geistern zu kämpfen. Da erhob sich ein ganz ungekannter und unberufener Lehrer vom Unterrichtstische seiner Schule und umgürtete für seinen Freund und für freundschaftliche Bezeugungen das Schwert der Rache und verbreitete Schrecken und Verder-

ben unter den Feinden. — Folgende Schrift sollte einen vollständigen Sieg erringen.

Die Cultusfrage in der jüdischen Gemeinde von Berlin.
Beleuchtet von Dr. David Cassel.

Man wird fast versucht das biblische Gleichniß (Richter 9, 8—16) hier in Anwendung zu bringen: „Die Bäume wollten einen König wählen und wandten sich an alle hohen und fruchttragenden Bäume der Reihe nach, um die Königswahl anzunehmen, aber die Annahme wurde von allen verweigert; da wählten sie den Dornbusch, der ihnen mit Feuer und Flamme drohte, wenn sie ihn nicht wählten." — Unter den vielen jüdischen Gelehrten Berlins hat es keiner gewagt, als Schiedsrichter in dieser Sache aufzutreten, keiner wollte die großen gegeneinanderstehenden Parteien noch mehr entzweien oder gegen einander aufstacheln; ein Elementarlehrer mit dem Doctortitel, Dr. David (nicht Selig) Cassel besitzt die grenzenlose Anmaaßung, ächtgläubige Mitglieder der Gemeinde öffentlich zu verdächtigen. — Dem Dr. Sachs ist es natürlich ganz gleich, wer ihn vertheidigt, denn für ihn sind die Reformen eine Lebensfrage, ihm ist also jeder und sei es auch der Unberufenste, der seine Gegner angreift und verpönt, ganz willkommen, ob es aber für den Vorstand der Berliner Gemeinde ehrenvoll ist, daß ein besoldeter Lehrer ihn vertheidigt und beitragende Gemeinde-Mitglieder vor dem Forum der Oeffentlichkeit zu schmähen sucht, das überlassen wir dem Urtheile parteiloser Männer. Zwar ist Dr. Cassel ein gewandter, viele Aemter bekleidender Mann; er ist Elementarlehrer in der Gemeindeschule, er ist Vorsteher eines durch Vermächtniß gegründeten Instituts, in welchem Knaben eine ächtjüdische und moralische

Erziehung erhalten sollen; noch ein Aemtchen hat er, nämlich daß er einige Knaben an jedem Sabbath für gute Bezahlung eine Stunde in der Mischnah unterrichten soll, auch ist er Hauptcorrector der verschiedenen Verlagssachen des Dr. Veit. — Daß bei so vielen Aemtern auch viele Thaler und Groschen zu machen seien, kann, beiläufig gesagt, nicht befremden. — Aber gerade diese Aemter machen es ihm um so mehr zur Pflicht, ganz der altgläubigen Partei anzugehören. Doch dem Landesmann, Jugend- und Busenfreund des Dr. Sachs, wie er sich Seite 21 in der erwähnten Schrift nennt, ist keine That wichtiger, keine Pflicht heiliger als die, welche er gegen seinen Freund ausübt. Dies und einige andere verdienstvolle Absichten genügen ihm, um der Träger der Ausgeburten der Quadrupelalliance zu sein, worauf er auch unwillkürlich häufig in seiner Schrift deutet durch den oft wiederholten Ausdruck: „Schreiber dieses," als ob es ihm diktirt worden wäre. Indessen haben wir es in Hinsicht dieser beleuchtenden Schrift nur mit Dr. E. zu thun, und sind weit entfernt, Groll gegen ihn wegen des impertinenten Tones seiner Schrift zu hegen, und es ihm zu verübeln, daß er übermüthig gegen uns auftritt, wohl aber ist es ihm vorzuwerfen, daß er Wahrheit zu entstellen und die Gegner seiner Partei auf unerhörte Weise zu verdächtigen sucht.

Die beleuchtende Schrift.

Wenn man die Sprache und den Styl dieser Schrift etwas näher betrachtet, welcher die Geschwätzigkeit eines Thersites weit hinter sich läßt, so darf man mit Recht behaupten, daß Niemand von uns erwarten, vielweniger ver-

langen kann, einer solchen Polemick irgend eine Erörterung entgegen zu setzen. — Wir verabscheuen die durch Leidenschaft und Parteiwuth vergifteten Waffen, deren sich die Gegner schon oft wider uns bedient haben, um Unwahrheit, Trugschlüsse und Irrthümer zu verbreiten. — Wahrlich auf empörendere Weise ist wohl schwerlich jemals mit heiligen Dingen die elendeste Sophistik getrieben, schwerlich jemals dreister und offener die Wahrheit entstellt, jemals größere Geringschätzung gegen vielfach geprüfte und allgemein anerkannte und eingeführte Gesetze und Gebräuche bewiesen worden als in dieser Schrift. Sie enthält nichts, was in der Sache selbst von wesentlicher Bedeutung wäre, oder was nicht schon früher auf ähnliche Weise in Zeitungen florirt hätte. Es ist dieselbe Sophistik und Verdunkelung des Rechts und der ächt jüdisch-religiösen Richtung, in der diese Partei schon so oft ihre Virtuosität bewiesen hat. Diesem gegenüber bedarf die heilige Sache, für welche wir kämpfen und mit vollkommener Ueberzeugung einstehen, wohl keiner weiteren Vertheidigung oder Begründung von unserer Seite, zumal da jedes unbefangene Urtheil, wie auch das der hohen Behörden sich wohl eher für als gegen uns erklären wird.

In der That fühlen wir uns wenig berufen, den Gehässigkeiten und Beschimpfungen entgegen zu treten, mit welchen man in der beleuchtenden Schrift sowohl uns und ganz besonders uns, als unsere Unternehmungen und wissenschaftliche Leistungen wie alle unsere Theilnehmer und Mitkämpfer zu begeifern sucht. Auch in Zukunft gedenken wir uns möglichst wenig mit jenen höchst unreinen Quellen, mit jenen parteivollen und eigennützigen Tendenzen zu be-

ſchäftigen, die mit gleicher Verachtung, mit gleichem Haſſe alle diejenigen verfolgen und zu verdächtigen ſuchen, die nicht mit ihnen übereinſtimmen wollen und können. Ein Streben wie das unſrige, das ohne alle Nebenabſichten und nur auf dem Feſthalten unſeres reinen Glaubens abgeſehen iſt, mag ſolche ohne dies beſoldete und von unſern Gegnern völlig abhängige Scribenten und deren lügenhaften Schriften ignoriren, welche ſtets nur in verſchiedenen Formen und Tonarten Thatſachen leugnen, die offenkundig ſind und ſich noch mit unverſchämter Dreiſtigkeit über rechtſchaffene Männer, die zu ihrer Exiſtenz beitragen, erheben wollen. Auch iſt dieſe ohnmächtige Argumentation keineswegs uns und unſerem Anhang allein gewidmet, ſie wendet ſich mit gleicher boshafter Wuth, und zwar verſteckt und liſtig, gegen das Oberhaupt des Rabbinats, gegen viele conſervativen Grundſätze unſerer Religion.

Erzeugen wir alſo ausnahmsweiſe dieſer Schrift die Ehre einer Erwähnung und Widerlegung, ſo geſchieht es lediglich, um unſere hier ausgeſprochenen Behauptungen zu rechtfertigen. Nicht deshalb allein, weil ſie allerlei Unſinn über religiöſe Gegenſtände enthält, wollen wir ſie einer genauern Prüfung unterwerfen, ſondern auch deshalb, weil ſie eine Quelle von parteivoller Leidenſchaft und Anmaaßung iſt, wie ſich aus Folgendem ergeben wird.

Zwei Haupttendenzen hat Caſſel's Schrift.

a) Alle diejenigen, die je gegen Dr. Sachs geſchrieben oder ſich geäußert haben, auf das Empfindlichſte zu blamiren und zu verfolgen; hier giebt es kein Erbarmen, keine Schonung, jeder Feind, jeder Gegner muß über die Klinge ſpringen. Sogar der rühmlichſt be-

kannte Gelehrte, Herr Dr. Lebrecht, einſt Seminarlehrer und ſeit Jahren kränklich und leidend, wird gezüchtigt und (Seite 67) „hungriger Correſpondent" genannt, weil er es gewagt hat, vor längerer Zeit mehreres über Dr. Sachs zu veröffentlichen, welches denſelben in kein beſonderes Licht ſtellt und ihn von ſeiner durch ſeine verblendeten Freunde und Verehrer ausposaunten Höhe ſo ziemlich herabſtürzt. Da die Berichte des Dr. Lebrecht keineswegs die Reformbeſtrebungen des Dr. Sachs, ſondern ganz andere Dinge beſprechen, im Gegentheil werden beide Doctoren in reformiſtiſcher Hinſicht wahrſcheinlich übereinſtimmen, ſo iſt es wohl jedem klar, daß dieſe Berichte durchaus nicht in dieſer Schrift, wo nur von Rechtfertigung der Reformen die Rede ſein ſollte, erwähnt, vielweniger gerügt werden ſollten, deſſenungeachtet muß Dr. Lebrecht darin ſeine Sünden büßen. — Denn er iſt ein Gegner des Dr. Sachs. — Man bedenke aber nur, daß ein Lehrer ſeinen Collegen hungrig nennt, weil er von einer Partei, die Dr. Caſſel genau kennt, hungrig gemacht wurde und auch in der That Jahre lang gehungert hat und beinah verhungert wäre, weil er es nicht verſtand, und es auch unter ſeiner Würde hielt, ſich durch religiöſe Heuchelei und Ränke Groſchen zu machen.

b) Den Dr. Sachs in allen ſeinen Unternehmungen und Bewegungen ſo viel als möglich zu beloben. In dieſer Hinſicht tritt ſogar der Vorſtand bei weitem in den Hintergrund, weder ſein energiſches Auftreten noch ſeine Reformen werden ſehr hervorgehoben, höchſtens, daß er in dem Lobe des Dr. Sachs Genugthuung und Beru-

higung finden und in deſſen Abglanz ſich ſonnen kann. Denn wie geſagt, die Schrift iſt in ihrer Wahrheit weiter nichts als eine Lobſchrift für Dr. Sachs, die zugleich alle ſeine Gegner züchtigt. Alles Andere iſt Nebenſache, ſogar die Reformen ſollten nur dazu dienen, um ſeine Größe zu beleuchten, wie ſie ihn auch wirklich beleuchtet haben, er hingegen war dreiſt genug und wußte wohl die religiöſen Vorſchriften zu erleichtern, nicht aber die Gemüther dadurch zu erleuchten.

Dieſe Schrift, eine vollendete Rache- und Schmähſchrift von der einen Seite wie kaum eine zweite exiſtirt, von der andern Seite ein wahres Meiſterſtück der Lobhudelei, zeigt uns ganz neue Wege und eine ganz neue Art, wie man Feinde verfolgen und vernichten, und wie man Freunde loben und über Alles erheben ſoll. Nicht etwa, daß der Gegner oder der Feind in der Sache allein angegriffen wird, in welcher er feindlich auftritt, ſondern ſein ganzes Thun und Wirken wie alle ſeine Bewegungen werden mit Argusaugen bewacht und aufs Strengſte gerichtet; ja ſogar aus weiter Ferne, aus Ländern jenſeits des Meeres werden Dämonen herbeigeſchworen, um den Feind tauſendfach und ſo ganz für immer zu vernichten, wie es die Inquiſitionen Spaniens kaum verſucht haben. Dieſem völlig entgegengeſetzt wird der Freund verherrlicht und in allen ſeinen Leiſtungen und Bemühungen ſo groß, ſo erhaben dargeſtellt, wie nur ſelten, äußerſt ſelten ein Menſch zu ſein pflegt.

Ein Mann von ſolchem Gemüthe, von ſolchem Streben, und fähig, Aechtgläubige zu ſchmähen und zu verleumden, ſoll unſere Jugend belehren, ſoll die Aufſicht über eine fromme

Stiftung haben? Dieser im hohen Grade angemaaßte und völlig unberufene Elementar-Lehrer soll den Berliner Vorstand gegen gerechte Angriffe vertheidigen und rechtfertigen? Wahrlich eine höchst traurige und beispiellose Thatsache!! Doch wenden wir uns zur Schrift selbst und überzeugen uns, wie diese allgemeinen Schilderungen noch weit hinter der Wirklichkeit zurückstehen.

Der erste Angriff, welcher auf einen Feind gemacht wird, pflegt gewöhnlich sehr schonend zu sein, theils deshalb, weil Niemand so grausam ist, seinen Feind und sei er der Allergrößte, gleich beim ersten Schritt zu vernichten, theils auch deshalb, weil ein schonender Angriff zur Beilegung der Feindseligkeiten und zur völligen Aussöhnung führen kann. Diesem ähnlich findet man bei allen polemischen Schriften, daß in den ersten Blättern die feindliche Partei möglichst geschont, und ihr sogar einiges Recht eingeräumt wird. Unsererseits ist dies hinreichend bekundet worden durch die wiederholten Aufforderungen: Die Reformen in einer neuen Synagoge für die Reformpartei einzuführen. — Von diesen Allen ist bei unsern Gegnern oder vielmehr unsern Feinden keine Spur zu finden. — Dr. Cassel besteigt das hohe Siegesroß, freundlich dem Vorstande zunickend und noch vielmehr seinem Intimus, dem Dr. Sachs und mit dem ersten Ritt zerstäubt und zertritt er unbarmherzig alle Feinde durch und durch. Schon auf den ersten Seiten, ja in den ersten Sätzen und Zeilen der Casselschen Schrift werden wir, und ganz besonders wir, wie alle anderen Vorkämpfer und Führer unserer Partei, als die unwürdigsten, bösesten und verwerflichsten Geschöpfe bezeichnet und Dr. Cassel, der sich nur mit größtem Widerwillen in diese Gesellschaft begeben

hat, ist, wie er deutlich zu erkennen giebt, froh, daß er sie verläßt und seine Leser mit einer höchst oberflächlichen und völlig unpassenden Lectüre, über die Entwickelung des jüdischen Gottesdienstes, beglückt.

Wenn es sich thun ließe, das ränkevolle Treiben und die seit Jahren verfolgten Schleichwege eines gewissen Lehrers dem Publikum mitzutheilen, wenn man wüßte, wie ein solcher Lehrer zu mancher Stelle gelangt und auf welche Weise er sie behauptet, wie er einen andern vieljährigen Lehrere gewaltsam verdrängt, wie er die Bitten und die Seufzer einer unglücklichen Mutter und ihrer Kinder nicht gehört und nicht geachtet und sie alle zu Bettlern gemacht und in Hungersnoth versetzt hat, gewiß, ein jeder würde ihn verabschenen und nicht nur seine Gesellschaft meiden, sondern von seiner ganzen Umgebung wie von einer verheerenden Pest sich fern halten.

Hätten wir einen getauften Bruder oder nur einen nahen Verwandten zum Proselyten, dann würde Dr. Cassel ohne Zweifel es uns zum Vorwurf gemacht und seine Schrift damit begonnen haben, er würde auf jeder Seite aus voller Kehle gerufen haben: sehet, ein Mann von solcher Verwandtschaft, in solcher Umgebung will orthodox sein, will für die Altgläubigen das Wort führen! — Gott Lob, wir haben keinen solchen Bruder noch solche Verwandte, vielmehr sind sie insgesammt fromme, ächte Juden, so wie unsere Vorältern Juden im wahren Sinne des Wortes waren und alle unsere Vorfahren gehörten zu den berühmtesten Rabbinern und Literaten, die nur für das Judenthum gelebt, gekämpft, ja geblutet haben.*) Auch wir haben uns seit

*) Von einem unserer nahen Verwandten, dem leider zu früh verblühten, in vielfacher Hinsicht berühmten Feibusch Sipp

früheſter Jugend bemüht, mit Eifer und Aufopferung für das wahre Judenthum zu kämpfen und flehen täglich zu Gott, dem Allmächtigen, daß er uns in dieſem Streben, in dieſem Eifer erhalte und vor ſchweren Prüfungen bewahre. Vor Allem aber möge er uns gegen unverdiente, böswillige Feinde ſchützen.

Folgende Stellen aus der in Rede ſtehenden Schrift wollen wir hier näher betrachten:

Seite 2: „Zuerſt nämlich bedarf es in der That keiner tiefgehenden, einen umfangreichen gelehrten Apparat mit ſich führenden Unterſuchung, um feſtzuſtellen, daß diejenigen Anordnungen, welche in Beziehung auf den Gottesdienſt in der Gemeindeſynagoge getroffen worden, die von den jüdiſch-geſetzlichen Vorſchriften gezogenen Grenzen nicht nur nicht überſchreiten, ſondern auch nicht von fern anſtreifen.“ — Daſſelbe wird S. 32 mit apodictiſcher Beſtimmtheit wiederholt ausgeſprochen. Aehnliches hat J. W. M. in ſeinem Inſerate*) geſagt. Man vergleiche hiermit die letzte Abhandlung der vorliegenden Schrift: „Die geſetzwidrigen Reformen“ und überzeuge ſich von der Unwahrheit dieſer Behauptungen. Liegt nicht aber hierin zugleich ein großer Verſtoß gegen das Rabbinat? Würde daſſelbe bei ſeinen,

---

הגאון מוה"ר פייבש בהר"ר ארי' ליב ז"ל ספרי ſeligen Andenkens, der in Breslau gelebt, haben wir ein Manuſcript in 4 Bänden משמש האורים über das ganze Ritualgeſetz dem hieſigen jüdiſchen Lehrhauſe בית המורש 1839 zum Geſchenk gemacht. Es wäre ſehr zu wünſchen, wenn Jemand dieſes gediegene Werk durch den Druck veröffentlichen möchte. — Von demſelben Verfaſſer iſt ein gründlicher Commentar über Piutim מחזור 1805 in Breslau erſchienen.

*) S. oben S. 13.

wie bekannt, äußerſt toleranten Anſichten es auch nur verſucht haben, gegen Reformen zu proteſtiren, welche „die von den jüdiſch-geſetzlichen Vorſchriften gezogenen Grenzen auch nicht von fern anſtreifen?“ Nur ein Caſſel und Conſorten ſind dreiſt genug, ſolche kraſſe Unwahrheiten zu veröffentlichen; gelingt es ihnen, dann ſind ſie gewiß in ihrem Recht, wenn nicht, ſo wird derjenige, der ihre Irrthümer enthüllt und ihre thatſächlichen Widerſprüche rügt, von ihnen verfolgt, beſudelt und beſchimpft. Beweiſe genug dafür liefert die Caſſelſche Schrift und die weiter unten beſprochenen Sachs'ſchen Predigten.

Seite 3 beliebt ſich Verfaſſer „einen wahrhaften und ehrlichen Juden“ zu nennen, auch ſein Bruder Selig in Chriſto, weiland Mitrepräſentant der Gemeinde, intimer Mitfreund und geſchäftsführender Apoſtel, hat ſich noch vor nicht langer Zeit mit großem Lärm als „einen wahrhaften und ehrlichen Juden“ angekündigt, und allerdings mag Hr. Dr. Selig jetzt Paulus Caſſel noch heute ein eben ſo wahrhafter und ehrlicher Jude ſein, wie andere dieſes Namens und ihre hinter dem Buſch ſtehenden Arbeitgeber.

Seite 5 beginnt die bereits erwähnte Darſtellung der Entwickelung des jüdiſchen Gottesdienſtes und füllt 15 Seiten mit Gegenſtänden, die Jedem bekannt ſind. So wird S. 7 mit großer Gelehrſamkeit geſagt, daß die Gebete der achtzehn Benedeiungen (Schemone eßre) die Männer der großen Verſammlung eingeführt haben, S. 9, daß die Sprache aller dieſer Gebete die hebräiſche ſei, S. 10, daß der Name Siddur für das tägliche Gebetbuch gelte. Dieſe und ähnliche höchſt oberflächliche und allſeitig bekannte Dinge hat

der Verfaſſer, wie er S. 5 bemerkt, aus dem Werke des Dr. Zunz, welches den Titel führt: „Die Gottesdienſtlichen Vorträge der Juden" entnommen. Hierbei iſt auch eine Schrift des Dr. Sachs als Quelle angeführt, welche Anführung in dieſer Brochüre noch mehrere Mal wiederholt wird und darum iſt es dem Verfaſſer beſonders zu thun, und Dr. Zunz Werk iſt theils nur deshalb angeführt, weil Dr. Sachs ſelbſt größtentheils nur aus dieſem Werke geſchöpft, theils auch deshalb, um dem Dr. Zunz durch die rühmliche Anführung ſeines Werkes gleichſam den Hof zu machen, wie dies faſt in allen jüdiſch-theologiſchen Schriften neueſter Zeit zu geſchehen pflegt. Wir ſind überzeugt, daß Hr. Dr. Zunz manchem dieſer Scribenten gedankt hätte, wenn ſein Name nicht erwähnt worden wäre.

Die eigentliche Quelle, woraus Caſſel das wenige, was nicht allgemein bekannt iſt, entnommen hat, iſt die vor einiger Zeit erſchienene Tephilla oder Siddur תפלה לכ von Hrn. Edelmann und Landshuth, die er aber ganz mit Stillſchweigen übergeht. Nur ein Caſſel und Conſorten pflegen ſich ſo etwas zu erlauben und ſich vor dem Vorwurf eines Plagiats dadurch zu verwahren ſuchen, indem ſie in der Vorrede ſagen, wie auch ein Mal Dr. Sachs: daß die Nicht-Erwähnung der Schrift, die ſie ausgebeutet, „nicht wiſſentlich" geſchehen ſei. — Nichtsdeſtoweniger ſtehen ſie auf der Lauer, ihren Gegner eines Plagiats zu beſchuldigen, ſelbſt wenn er nur ſeine eigenen Worte, ihres wichtigen Inhaltes wegen irgendwo wiederholt hat. Es iſt gewöhnlich ſo, man ſucht beim Gegner gerade den Fehler zu entdecken, den man bei ſich ſelbſt möglichſt zu verbergen ſtrebt.

Jedenfalls geſteht Caſſel unwillkürlich, daß er die

ersten Quellen, also den Talmud und die rabbinischen Schriften nicht benutzt hat, — und das dürfen wir ihm im vollen Maaße glauben.

Seite 20 bis 45, also 25 Seiten, sind voll des Lobes, der Gediegenheit und der Größe des Dr. Sachs. In der That eine ähnliche Schrift ist in der ganzen Literatur der neuern und ältern Zeit nicht zu finden, und am allerwenigsten in der jüdischen. Nie und nimmer ist von einem Manne so viel gesprochen und so viel Wesen gemacht worden, der Religionslehrer sein soll und es nicht ist, der für ein enormes Einkommen jährlich etwa 25 Mal predigt und weiter nichts in der Gemeinde leistet, höchstens nur, daß er Rechtgläubige gewaltsam reformiren will und sie wegen ihrer Weigerung zu beschimpfen und zu verpönen sucht. Nie und nimmer hat es Jemand gewagt, ein solches Machwerk zu veröffentlichen, das die Leser von der einen Seite mit Unwahrheiten und grenzenloser Lobhudelei, von der andern Seite mit Beschimpfungen und Lästerungen der Gegner belästigt. Ja, auch hierzu ist nur ein Cassel (David nicht Selig) fähig, wie jeder unbefangene uns beipflichten wird.

Wir wollen indessen Einiges von diesen Lobeserhebungen näher in Betracht ziehen.

S. 20: „Mit der Ankunft des Dr. Sachs beginnt in der Entwickelung oder vielmehr innern Umgestaltung der Berliner Gemeinde eine neue Epoche.“ Das ist wahr, und zwar eine Epoche des Kampfes und der Zerwürfnisse. Denn gleich nach seiner hiesigen Ankunft sollten Reformen eingeführt werden, wie in dem Vorhergehenden erwiesen ist, und nur mit Mühe und Opfer, mit energischem und beharrlichem Auftreten wurden sie bekämpft. Eben so werden sie auch

jetzt mit göttlichem Beistande unterdrückt werden und das bald, recht bald und für immer!!!

S. 22: „Angesichts der lügenhaften, mit unerhörter Dreistigkeit vorgebrachten Entstellungen und Verdrehungen, gegenüber dem systematisch betriebenen Verfahren, die öffentliche Meinung zu vergiften.“ Wir können mit vollem Recht diese Bezeichnung auf die Partei, von der sie so kühn ausgegangen ist, zurückweisen mit dem Bemerken, daß allerdings das seit Jahren von ihr systematisch betriebene Verfahren nichts Gutes in der Gemeinde hervorgebracht hat.

Daselbst: „Erst seit dem Amtsantritt des Dr. Sachs nahm man nicht bloß aus den Gemeindelisten, sondern auch in der Synagoge mit freudigem Erstaunen wahr, daß es in Berlin eine zahlreiche jüdische Gemeinde gab.“ — Also Dr. Sachs hat die Berliner Gemeinde geschaffen. Nicht der unsterbliche Rabbi David Fränkel, Verfasser des קרבן עדה Korban Edah und mehrere berühmte Rabbiner Berlins, nicht Mendelssohn und andere gelehrte Männer waren die Zierden und die Bildner der Berliner Gemeinde, sondern Sachs; noch glücklich, daß Cassel nicht sagt, Sachs habe das Judenthum geschaffen. Wie er aber dieser Schöpfer ist, kann mit ein Paar Zügen dargestellt werden. — Zuerst hat sich die große Gemeinde kurz nach seinem Amtsantritt in zwei Theile getheilt, indem er, wenn auch nicht gerade diese Spaltung hervorgerufen, jedoch durch seinen Mangel an Umsicht und versöhnlichem Geist dazu beitrug, daß die Genossenschaft sich völlig zu einer abgesonderten Partei gestaltete. Dann hat er einen Kreis von Schwachköpfen, Unwissenden und Speichelleckern um sich gesammelt, um vielleicht aus ihnen Jünger und Sendlinge zu bilden, und mit ihnen

nicht nur in der Gemeinde zu herrſchen, ſondern auch den Saamen der Verfolgung und der Selbſtſucht auszuſtreuen. Denn woher kommt es, daß die Gemeinde beinah mit der alten Ueberlieferung des jüdiſchen Wohlwollens, der jüdiſchen Humanität und der jüdiſchen Bruderliebe gänzlich gebrochen hat? Wer ſind die Verfolger und wer die Verfolgten??

Nehmen wir aber auch den letzt angeführten Paſſus nach ſeiner einfachſten Bedeutung, indem Caſſel damit ſagen wollte, daß nur Sachs Predigten einen großen Zudrang zum Gottesdienſt verurſachen, demnach wäre die Synagoge etwa 25 Mal im Jahre oder in 25 verſchiedenen Stunden alljährlich gefüllt, denn ſo viele Stunden werden ungefähr vom Dr. Sachs der Gemeinde während eines Jahres ertheilt. — Verhält ſich dies aber wirklich ſo, iſt die Synagoge am Sabbath oder an Feiertagen, wenn Sachs nicht predigt, etwa leer?? Findet man ſie nicht ſehr häufig und namentlich am Freitag Abend beim Beginn des Sabbaths ganz gefüllt und iſt nicht gerade Dr. Sachs gewöhnlich einer der Letzten, der zur Einweihung des Sabbaths in die Synagoge kommt und ſich mit ſeinem auffallenden Coſtüm zur Störung der Betenden durch die dichte Menge drängt?? Was iſt es, das dieſe Menge ſo eilend und ſo pünktlich in das Gotteshaus führt? Es iſt das Pflichtgefühl, das Bedürfniß zu beten, das ſie ruft, verbunden mit dem Wunſche, dieſe Gebete von dem Manne vortragen zu hören, der mit herrlicher Stimme begabt und ſie mit Gefühl und Andacht dem Herzen zuführt. Herr Lichtenſtein, der Berliner Obercantor iſt es, der durch ſein ſeltenes Talent dieſe Menge theilweiſe in die Synagoge verſammelt und ſie zuſammenhält ſo lange noch ein Gebet, ein Wort,

ein Laut aus ſeiner höchſt angenehmen und tief ins Herz dringenden Stimme vernommen werden kann. Herr Lichtenſtein iſt auch der Mann, der keine Reformen, keine Concertgeſänge, ſondern die ächt jüdiſchen liebt, die das Gemüth erheben zur wahren Gottesverehrung und zur innigſten Andacht. Bei den Juden und nach jüdiſchen Vorſchriften überhaupt iſt Beten die Hauptſache, nur die Reformer, die nicht beten wollen, legen einen großen Werth auf Predigen, ſo wie die Reformprediger mit einer Predigt Alles in Allem gethan zu haben glauben.

Aus dem Vorhergehenden geht wohl klar genug hervor, welche Uebertreibungen, die keine Spur von Wahrheit in ſich tragen, ſich Caſſel in ſeiner Schrift erlaubt hat und wäre Dr. Sachs nicht Dr. Michael Sachs, ſo müßte er ohne Zweifel zu Caſſel, ſeinem übertriebenen Lobredner, voll Unmuths geäußert haben: „Freund, Du haſt zu viel geſagt!“

Fahren wir indeß fort, die beleuchtende Schrift zu beleuchten.

S. 23 ſind alle Schriften des Dr. Sachs wie gewöhnlich mit der großen Poſaune angeführt, darunter auch: „Stimmen vom Jordan und Euphrat“ Man hat zwar gewußt dahin zu wirken, daß ſich eine Stimme für dieſe Stimmen am Rheine erhob,*) doch iſt ſie an den Ufern der Spree mit Recht verſchollen. — Sogar einige hebräiſche Briefe des Dr. Sachs von etwa ſechs Zeilen und chriſtlich hebräiſchem Style unterläßt Caſſel nicht, als äußerſt wich-

*) Die Kölniſche Zeitung hatte wider alle Erwartung dieſe Schrift gelobt und empfohlen.

tige Schriftſtücke dem Leſer ins Gedächtniß zu rufen. — Wenn vor längerer Zeit ein Rabbiner einen deutſchen Brief ſchrieb, ſo wurde er für einen großen Deutſchen gehalten, wenn jetzt ein jüdiſcher Religionslehrer oder Prediger ein Mal im Leben einen hebräiſchen Brief ſchreibt, ſo wird er von ſeinen Freunden als großer Hebräer ausgerufen. — So ſehr liegt das Judenthum im Argen und immer mehr wird es leider durch Eigennutz und Ehrſucht herabgewürdigt. Ueberhaupt wird Dr. S. faſt hundert Mal in der Caſſelſchen Schrift lobend erwähnt, alſo eine ganze Compagnie Sachſen, die ſchon vor hundert Jahren von keinem Preußen gefürchtet wurden.

Nachdem Caſſel die Lobeserhebungen des Dr. Sachs nach allen Seiten hin dargeſtellt hat, wendet er ſich gegen uns mit ſeiner ganzen Kraft und mit allen Waffen, die er aus irgend einem Winkel und Ende zuſammen bringen konnte.

S. 46 beginnt der erſte Sturm gegen die erſte bereits vor 25 Jahren von uns erſchienene Schrift: „Compendium des hieroſolymitaniſchen und babyloniſchen Talmud, mit einer Vorrede des Dr. Prof. ꝛc. ꝛc. Bellermann.“ Letzteres vermeidet Caſſel wohlweislich anzuführen, da er nur die Abſicht hat, ſowohl dieſe Schrift als alle andern von uns erſchienenen, möglichſt herabzuwürdigen und zu unterdrücken. Er ſieht ſich daher überall nach Hülfe und Beiſtand um, ſucht in Deutſchland, Frankreich und England vergebens einen gegen uns auftretenden Feind, geht endlich nach Italien, der Heimath der Dolchführer, und findet den Gewünſchten jenſeits des adriatiſchen Meeres, und das zu unſerm Glücke, weil er vielleicht nach Neapel gegangen wäre und

dort die Lazzaroni mit Dolchen und Messern gegen uns gedungen hätte.

Als wir nämlich 1834 auf unserer ersten Reise nach Italien einige Tage in Padua verweilten, besuchten wir die Lehrer des dortigen Collegium Rabbinicum, lernten auch die Schüler und die Rabbinatscandidaten kennen und überzeugten uns, daß diese Anstalt kaum diesen ehrwürdigen Namen verdient, vielweniger, daß sie auch nur im entferntesten Sinne das wäre, was einer ihrer Lehrer, Luzzatto, der in hebräischer Sprache und in biblischen Gegenständen unterrichtet, seit längerer Zeit und so vielfach von ihr ausposaunt hatte. — Von jeher gewöhnt, Wahrheit zu suchen und zu verbreiten, besonders wenn es sich um das Interesse des Judenthums handelt, äußerten wir uns gegen das Gebahren und die Marktschreierei dieses Lehrers, welches auch in Wien, wo wir uns längere Zeit aufhielten und das Glück hatten, sowohl bei den gelehrtesten als edelsten Staatsmännern wohlwollende Aufnahme zu finden, schon eher gemißbilligt wurde. — Daß unser damaliges Urtheil vollständig begründet war, ist jetzt erwiesen, da nach 25 Jahren des Bestehens dieser Anstalt nicht ein Individuum darin gebildet wurde, das sich in literarischer Hinsicht irgend geltend gemacht hätte. Auch ist dies ganz natürlich, wenn der Lehrer nichts leistet und nichts leisten kann, um wie viel weniger der Schüler. Einen treffenden Ausdruck haben dafür die Talmudisten:

רבי לא שנאה רבי חייא מנין לו ?

Uebrigens fanden wir in ganz Italien keinen gründlichen Talmudisten, wie überhaupt bei den portugiesischen Juden in Europa das Talmudstudium sehr wenig gepflegt

wird; nur die türkiſchen Juden, die auch viel frommer ſind, machen hiervon eine Ausnahme und namentlich in Salonichi und Conſtantinopel fanden wir ausgezeichnete Talmudkenner.*) — Die erwähnte Anſtalt iſt alſo nur eine gute Pfründe für einige oberflächliche Lehrer.

Hierüber wüthend, ſchrieb Luzzatto einen hebräiſchen Brief an ſeinen Freund in Galizien, der, nachdem er Jahre lang ſchlechte Geſchäfte gemacht hatte, ſich daraus ein Geſchäft machte, ſolche und ähnliche Briefe von ſeinen Freunden herauszugeben. In dieſem Briefe wird uns völlig der Krieg erklärt und unſer Compendium des Talmud, welches wir ihm nicht ſchenken wollten, darin beurtheilt, wie von einem wüthenden Feinde, der mit dem Dolch in der Hand, ächt italieniſch, gegen die Bruſt fährt. Nicht einmal beim richtigen Namen nennt uns dieſer racheſchnaubende Feind und beſonders empört iſt er darüber, eben ſo wie Caſſel und Sachs, daß unſer Werk, „die Ausgabe des Talmud mit deutſcher Ueberſetzung," eine ſo große Anerkennung und Theilnahme gefunden hat. Wir haben uns niemals um die Anſicht und die Beurtheilung dieſes Mannes gekümmert, der weder den Talmud verſteht, noch deutſch ſprechen kann, und ſich deſſenungeachtet anmaßt, ein deutſch-talmudiſches Werk zu verurtheilen. Solche Feinde richten ſich wohl ſelbſt am beſten gerade durch die Waffen, deren ſie ſich bedienen. — Wenn gemeine Schmähungen, niedrige Verdächtigungen Kritik, wenn Gift und Galle Judenthum ſein ſoll, dann wiſſen wir wahrlich nicht, ob wir dem David Caſſels Bruder in Chriſto darum zürnen ſollen, daß er ſolche Juden und ſolches Judenthum verlaſſen hat!!!

*) Ausführlich hierüber in unſerm Tagebuche.

Für Caſſel war der erwähnte Brief, der mehr als 25 Jahre in tiefſter Verborgenheit lag, ein wahrer Schatz und wir haben in dieſem Schatze den wichtigen Fund gemacht, daß unſere Feinde, wie Caſſel und Conſorten auch das entfernteſte und verborgenſte Uebel aufſuchen, um uns zu ſchaden und zu verderben. — Man wird verſucht zu fragen: Warum haſſen, verſcheuchen, verfolgen die Menſchen jene reißenden Thiere, die aus Inſtinkt das Aas in der Tiefe herausriechen und es mit ihren Klauen aufwühlen, damit es die geſunde Luft verpeſte, da man Aehnliches unter den Menſchen findet, die es mit Wiſſen und Vorſicht thun?

Um einen Begriff von dem Eigendünkel dieſes Italieners zu haben, führen wir nur das Eine an, daß er ein Buch אוהב גר herausgegeben, das einige Leſearten des Onkelos enthält, die er aus verſchiedenen gedruckten Pentateuchen und Manuſcripten zuſammengetragen hat, aber auch nicht eine ſchwierige Stelle im Onkelos erklärt, wie z. B. 4. Moſ. 32, 3 u. 34, wo zwei Mal die Wörter עשרות ודיבון vorkommen und Onkelos, wie auch die andern Targumim nur einmal dieſe Wörter mit ומלבשתא מגלילתא überſetzen.*) Es iſt alſo eine Arbeit, die jeder, der die verſchiedenen Ausgaben des Onkelos mit einiger Aufmerkſamkeit vergleicht, machen kann. Nichtsdeſtoweniger iſt dieſer Mann ſo verliebt in ſein geiſtloſes Produkt, daß er einem ſeiner Söhne denſelben Namen gab!!

Das iſt der Gewährsmann Caſſels, auch würdig, Parteigänger dieſer neuen Reformer zu ſein. Wir werden auch

*) Im 1. Bande unſerer Ausgabe des Talmud, Berachoth, Fol 8. S. 2 iſt dieſe Stelle deutſch und hebräiſch erklärt.

bald Gelegenheit haben zu zeigen, wie C. nicht nur im Stande ist Verworfenes und Verdorrtes hervorzuholen, sondern auch ganz geheim Gehaltenes mit Meisterschaft zu entdecken weiß, so daß man in Versuchung kommt zu glauben, daß er oder seine Partei geheime Agenten hat und daß die geübtesten Spürhunde ihren Winken gehorchen.

S. 48 fährt Cassel fort gegen unsere literarischen Leistungen zu donnern und sagt vom 1. Bande unserer Talmudausgabe mit deutscher Uebersetzung, wovon er sehr wenig versteht, frohlockend: „Glücklicher Weise ist in Deutschland wenig von dieser Uebersetzung verbreitet.“ Solche apodictische Wahrheiten sind bei einem Cassel gar nichts Seltenes. Allerdings hat er sich in Deutschland umgesehen; er kennt die Wege nach Kissingen, nach Warmbrunn, vielleicht auch nach Schwalbach und andern Bade- und Vergnügungsörtern, aber von dem eigentlichen Deutschland scheint er viel weniger zu wissen, als man von einem Elementarlehrer zu erwarten berechtigt ist. Es thut uns überhaupt leid, die Freude dieses guten Mannes trüben und ihn einer groben Lüge bezichtigen zu müssen. Wir sind im Stande zu beweisen, daß mehr als 500 Exemplare des gedachten Werkes in Deutschland verbreitet sind und daß fast alle öffentlichen Bibliotheken Deutschlands darauf subscribirt haben.

Noch auffallender ist Folgendes. Cassel zeigt in seiner Schrift eine Allwissenheit, wie sie noch nie ein Mensch, der einigermaaßen zurechnungsfähig ist, von sich behauptet hat. S. 65 sagt er von unserer Denkschrift: „Sie wurde entweder nicht gelesen, oder ꝛc. man warf sie voll Widerwillen und Unmuth bei Seite.“ Er war also überall gegenwärtig und weiß, ob man sie gelesen, wie dem Leser da-

bei zu Muthe war und was damit geschehen ist. Grenzt dies nicht an Uebermenschliches und ist es nicht allein genügend zu beweisen, wes Geistes dieser Cassel ist und welchen Werth seine Schrift hat, die ihn selbst so klar und so hell beleuchtet? Doch wir können ihn auch hierüber trösten und versichern, daß circa 600 Exemplare durch den Buchhandel verbreitet wurden und daß noch fortwährend neue Exemplare verlangt werden. Ob aber auch von seiner Schrift viele Exemplare verkauft wurden, bezweifeln wir, indessen wünschen wir die Verbreitung derselben, weil wir überzeugt sind, daß eine solche Arbeit bei jedem unparteiischen Leser uns oder vielmehr unserer heiligen Sache nur nützen kann.

Unablässig drängt sich uns die Frage auf: wie kann man es wagen, in einer Schrift, welche die Cultusfrage beleuchten soll, eine Beleuchtung der Schriften des Dr. Sachs und der seines Gegners zu geben? Wie darf man es nur versuchen, den Leser, der hier nichts Anderes zu finden glaubt, als das, was, und sei es ganz unwesentlich, zur Cultusfrage gehört, mit Kritiken über Schriften zu belästigen, die er nicht kennt und vielleicht nicht kennen will? Man durchblättere unsere Denkschrift und überzeuge sich, ob wir irgend derartiges erörtert oder berührt haben. Es kann wahrlich jedem, der eine solche Schrift liest, ganz gleich sein, ob Dr. S. gediegene Schriften verfaßt, wir aber nicht. Hier soll bewiesen werden, ob er ein Recht hat, Aechtgläubigen Reformen aufzudringen, die gesetzwidrig sind und gegen welche aus eben diesem Grunde das Rabbinat protestirt hat. Statt dessen arbeitet sich Cassel ab, wie am Fasse der Danaiden, um zu beweisen, daß Sachs ein großer Schriftsteller und ein großer Mann sei, wir aber das Entgegengesetzte seien.

Allein dies ist ja das Wesen und der wahre Charakter dieser Partei, die stets und immer ihr Gebäude auf dem Ruin eines andern aufrichtet. Denn indem sie nicht nur den entschiedenen Gegner, sondern jeden, der nur entfernt ihr schaden könnte, verkleinert und herabwürdigt, ist sie bemüht sich zu loben und über Alles zu erheben. Mehrere aus dieser Partei, voraus die Häupter, haben sich auf diese Weise die fettsten Pfründen zu verschaffen gewußt; wem dies nicht so schnell gelang, der umarmte das Christenthum und die armen Juden haben zu befürchten, daß aus einem ihrer Pseudoorthodoxen ein Eisenmenger mit seinem Unheile entstehe, welches sich leider oft genug bis auf den heutigen Tag bei ihnen wiederholt hat.

Daß wir solche beispiellose Herabwürdigungen nicht stillschweigend hinnehmen werden und können, das liegt wohl auf der Hand. Ja, wir müssen dem Dr. Cassel dafür danken, daß er in dem Wahne seiner und seines Freundes Größe, in der Verblendung seiner erbärmlichen Witzeleien nicht wußte, nicht ahnte, daß er gerade durch seine unerhörten Verdächtigungen uns in die Nothwendigkeit versetzt, von unsern Bemühungen für Juden und Judenthum sowohl in religiöser, politischer als wissenschaftlicher Hinsicht zu sprechen und andererseits zu beweisen, welche tiefe Kenntnisse er und Dr. Sachs im Talmud und in den rabbinischen Schriften besitzen.

Voranschicken dürfen wir die Versicherung, daß es unserm Gefühle widerstrebt, kritikastermäßig bei Andern Beweise ihrer Unwissenheit aufzusuchen, um uns hämisch darauf zu werfen. Es ist dieses Verfahren nichts weniger als judenthümlich und ist sogar ausdrücklich als nicht jüdisch erklärt, weil kein menschliches Werk fehlerfrei noch unverbesserlich

sein kann. Aber eben weil es nicht dem Geiste des Judenthums angehört, ist es ein Lieblingsgeschäft einer bekannten Partei, und zwar das zweite nächst der Groschenmacherei. So wenig Weisheit auch dabei wirkt, fremde Fehler zu suchen und zu denunciren, so ist doch auch erlaubt, ja sittlich geboten, dem sich überhebenden Dünkel und dem die Massen täuschenden Hochmuth dann und wann eine Lection als Mahnung zur Bescheidenheit zu geben. — Von den vielfachen Beweisen für die talmudische und rabbinische Unwissenheit der Hrn. DD. Sachs und Cassel wollen wir nur folgende hervorheben.

Die talmudischen und rabbinischen Kenntnisse der DD. Sachs und Cassel.

In dem mit üblicher Posaune auftretenden Buche: „Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung von Dr. M. Sachs. Erstes Heft," wird eine Herstellung verderbter Wörter und Stellen verkündigt, welche in alphabetischer Ordnung folgen. Der erste Artikel lautet Seite 162:

„א und ר ist in einem hebräischen Worte, das zu erkennen sehr leicht ist, gleich im Anfang des Midrasch Konen verwechselt:

יום רביעי נשל אש התחמו ושבעו וקרא שמו שמש, שמש משאת העולם.

Offenbar heißt es משרת und das zweite Wort שקש zu lesen." — Wir wollen gleich sagen: „das Wort, das zu erkennen leicht ist," ja sehr leicht ist und gewiß vielen Lesern vor uns leicht war, heißt: שקשמש את העולם Allein nicht Jedermann braucht scharfsinniger Kritiker zu sein, selbst wenn er das Richtige auf der Hand liegen hat. Aber wenn es begreiflich ist, daß Hr. Dr. Sachs die richtige Lesart

verfehlt, so ist aus der von ihm gegebenen sinnlosen Conjectur jedoch der Grad seiner Vertraulichkeit mit dem rabbinischen Idiom hinreichend zu erkennen; שקש משרת העולם sagt so leicht kein Midrasch, denn die beiden ersten Worte sind nicht üblich und jeder Talmudist, welcher den Talmud aus eigener Belesenheit kennt, würde schon deshalb Bedenken getragen haben, die lächerliche Conjectur zu hegen, und am wenigsten würde er sie mit solcher apodictischen Sprache veröffentlichen.

Hr. S. Werblumer aus Rußland, ein gewesener Kaufmann vom selben Schlage wie der obenerwähnte (S. 77) aus Galizien, copirte die Werke des Rabbi Joseph Caspe aus Manuscripten, von denen er im September 1851 einen Prospectus veröffentlicht hat mit der Aufforderung, darauf zu pränumeriren. Diese Bettelliteratur ist eine Erfindung aus der Clique der Pseudoorthodoxen, die, wenn sie nichts Anderes unternehmen können und dürfen, sich auf diese Weise Groschen zu machen suchen. Denn nur äußerst selten erhält der Pränumerant irgend etwas für die vorausbezahlte Summe. Der erwähnte Prospectus wurde befürwortet von den DD. Sachs und Cassel, welcher letztere noch nachdrücklich hinzufügte, daß man nicht nöthig habe einen Thaler, sondern nur einen Theil davon zu pränumeriren. Es handelte sich also nur, wie bereits bemerkt, um Groschenmacherei.

Das wichtigste in diesem Prospectus sind die mitgetheilten copirten Stellen, wodurch Werblumer sich als einen der unfähigsten Abschreiber und Unwissendsten im Talmud

und Rabbinischen kund giebt. Wir heben nur Folgendes daraus hervor:

כי אינו הכרח שנדע כלנו עכ"פ דין ארבעה שומרים או כל הלכות סימן ונסמן statt שוען ונטען. Ferner: אלו היינו כלם צדיקים לא נצטרך למסכת statt לסדר oder למסכתות נזיקין. Die gelehrten Hrn. DD. Sachs und Cassel haben demnach Fehler, die kaum ein Anfänger des Talmud übersehen wird, eben so wenig erkannt, wie der von ihnen so sehr empfohlene Abschreiber.

Es dürfen uns solche grobe Schnitzer gar nicht befremden. Denn das Talmudstudium, wenn es irgend gründlich sein soll, erfordert Jahre langen Fleiß und gediegene Lehrer. Seit wann beschäftigt sich Dr. Sachs mit dem Talmud? Seitdem er bei den Juden fette Pfründen bekommen hat. Von wem ließ oder läßt er sich darin unterrichten? Von herumziehenden polnischen oder ungarischen Sackträgern und Cassel, von den Nachzüglern dieser Sackträger, um sich dafür Groschen machen zu können.

Ueber unsere talmudischen Studien und Leistungen für Juden und Judenthum.

Das Studium des Talmud und der rabbinischen Schriften waren die Hauptgegenstände, womit wir uns in frühester Jugend beschäftigt haben, und kaum unser achtzehntes Lebensjahr zurückgelegt, erhielten wir von unsern Lehrern, den berühmten Rabbinern zu Lissa, wo wir fünf Jahre mit unermüdetem Eifer und Fleiße diese Studien unter ihrer Leitung trieben, die vorzüglichsten Zeugnisse über unsere Fortschritte und Kenntnisse in diesen Fächern, Zeugnisse, wie sie, wir dürfen dies ohne Anmaaßung und Stolz be-

haupten, wohl kaum einer der modernen Rabbiner aufzuweisen hat.

Schon in jenem Alter wurde in uns der heiße Wunsch rege, eine Schrift zu verfassen, die das Studium des Talmud erleichtern und den Umfang wie die Tiefe seines Inhaltes, wenn auch nicht ganz, jedoch so viel als möglich, faßlich in einer lebenden Sprache darstellen sollte. Mehrere Jahre vergingen, während welcher wir auch andern Studien oblagen, jedoch der Talmud wie die rabbinischen Schriften blieben stets unsere Hauptbeschäftigung, so wie das Streben, dieses Studium allgemeiner und zugänglicher zu machen, uns unabläßig zu größerm Eifer und zur gründlichern Beurtheilung antrieb. Dazu kamen dringende Aufforderungen von Außen und gräßliche Beschuldigungen gegen die Juden, die ihre Feinde, wie im Mittelalter, von Seiten des Talmud erhoben und gerade deshalb erheben konnten, weil sein Inhalt unbekannt war und jede Andichtung leicht Glauben fand. Dies und mehrere andere wichtige Gründe bewogen uns zu dem Entschluß, eine deutsche Uebersetzung des Talmud mit ausführlichen Erläuterungen herauszugeben.

Am 15. August 1829 kündigten wir dieses Unternehmen zum ersten Mal in der Haude- und Spenerschen Zeitung an, worauf mehrere Artikel über diesen Gegenstand folgten. — 1832 erschien das bereits erwähnte Compendium des Talmud mit einer Vorrede des berühmten Prof. Bellermann, aus der wir Folgendes mittheilen:

„Ich halte es für eine sehr verdienstliche Unternehmung des gelehrten Hrn. Pinner, das große Werk der Gemara mit Inbegriff der Mischnah, den Commentaren Raschi und Thosaphoth 1. in der Ursprache,

2. in einer deutschen Ueberſetzung und 3. mit Sprach- und Sach-Erläuterungen herauszugeben. Der Herr Verfaſſer liefert hier für's erſte einen Auszug, den ich mit Vergnügen und zu meiner Belehrung geleſen habe, wodurch er zugleich ſeinen Beruf zur Arbeit rühmlich beurkundet."

„Dieſer Auszug, gleichſam Chreſtomathie begreift zwei Proben aus der Miſchnah und mehrere Stücke aus den beiden Gemaren. Die an den Rand geſetzten Wurzelwörter, Analyſen, grammatiſchen und ſächlichen Erklärungen ſind dazu geeignet, dem Wißbegierigen die Erlernung zu erleichtern. Hat dieſer mit den hier gebotenen Mitteln erſt einige Stücke verſtehen gelernt, ſo wird er zu den übrigen leicht und mit Erfolg übergehen können, u. ſ. w."

„Doch, ich kehre wieder zur nächſten Veranlaſſung dieſer Zeilen zurück. Durch die Arbeit des Herrn Pinner ſcheint mir für das Studium des Talmud bei den Theologen und Orientaliſten eine erfreuliche Ausſicht eröffnet zu werden. Wer den Talmud vermittelſt der gedachten Erleichterungsmittel verſtehen gelernt hat, wird mit weniger Schwierigkeiten an die gelehrten Rabbinen Raſchi, Maimonides ꝛc. gehen. Auch die Targumim werden ihn erfreuen, wenn er ſie im Original leſen kann. Ich hege dieſen ergötzenden Gedanken um ſo lieber, da jetzt viele Studirende die morgenländiſchen Sprachen mit Liebe treiben, und die Liebe zu einer Sprache immer die Liebe zur Verwandten zu erzeugen pflegt."

„Mit dieſen Zeilen entſpreche ich gern der Aeußerung

des hochgeschätzten Hrn. Pinner, der einige Worte von mir als Vorrede zu dieser Schrift wünschte. Ich zweifle nicht im Geringsten, daß dieses Werk viel Gutes für Studirende des Rabbinismus, der Theologie und der Orientalia bringen werde, wozu der Ewige seinen Segen geben wolle."

Berlin, den 18. März 1831.

Dr. Joh. Joachim Bellermann,
Consistorial-Rath.

Eine ausführliche Abhandlung über dieses Compendium von dem bekannten Prof. Rosenmüller findet man in der Leipziger Literatur-Zeitung, No. 144, Juni, 1832. — Wir heben daraus Folgendes hervor:

„Die vorliegende Schrift giebt nicht nur Hoffnung, daß der gesammte Talmud durch die Bemühungen eines vielseitig gebildeten jüdischen Gelehrten, der seit seinen frühesten Jahren sich mit dem Talmud eifrigst beschäftigt hat, durch eine treue Uebersetzung allen Deutschen zugänglich werde, sondern verspricht auch christlichen Theologen, die den Talmud in der Originalsprache studiren wollen, eine sehr erleichternde Hülfe."

„Von den gründlichen Sprach- und Sachkenntnissen des Verfassers läßt sich, nach der vorliegenden Probe, für das Studium des Talmud viel Ersprießliches erwarten. Es ist daher zu wünschen, daß sowohl zu der Fortsetzung dieser Schrift, als zu der versprochenen Uebersetzung des gesammten Talmud der Verfasser alle Unterstützung und Aufmunterung finden möge."

Das sind Kritiken und Beurtheilungen von wahren Gelehrten, die durch keine Nebenzwecke geblendet und von keiner Parteisucht geleitet werden. — Wahrlich, es gereicht den Juden zur Schande, daß es mehrere unter ihnen giebt, die Lehrer, Religionslehrer oder gar Rabbiner sein wollen, die aber noch nicht so weit in der Bildung vorgeschritten sind, und noch nicht so viel von ihren christlichen Mitbürgern gelernt haben: daß sie, wenn auch nicht bescheiden, wenigstens nicht so aufgebläht und unaussprechlich anmaaßend sich gebährden und jedem, sei es auch dem Gegner, einigermaaßen Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Doch dürfen wir uns beruhigen, denn diese Race findet man nur unter den Pseudoorthodoxen und namentlich in Berlin.

Auch in politischer Hinsicht waren wir bemüht für unsere Glaubensbrüder zu wirken. Die bürgerliche Stellung der Juden im Königreiche Sachsen war bis zum Jahre 1832 nichts weniger als erträglich, daher bearbeiteten wir eine Schrift, welche auf die Stände-Versammlung wohlthätig wirken sollte und in der That gewirkt hat, wie dies aus den damaligen Verhandlungen der sächsischen Stände-Versammlung zu entnehmen ist. Sie führt den Titel: „Was haben die Israeliten in Sachsen zu hoffen und was ist ihnen zu wünschen? Mit nachstehendem Vorworte vom Prof. Krug. Leipzig, 1833."

„Vorwort."

„Da ich bereits eine Bittschrift der im Königreiche Sachsen einheimischen Israeliten um Bewilligung des Bürgerrechtes bei der Stände-Versammlung in Dresden eingereicht und bevorwortet habe, wie schon aus öffentlichen Blättern bekannt ist und aus den nächstens

von mir bei Teubner herauszugebenden „Verhandlungen des ersten Landtages im Königreiche Sachsen nach der neuen Verfassung" das Weitere zu ersehen sein wird, so brauche ich hier wohl über den Gegenstand der vorliegenden Schrift nicht von Neuem zu sprechen."

„Ich bemerke also bloß, daß der Verfasser dieser Schrift ein sehr unterrichteter israelitischer Privatgelehrter ist, der sich bereits durch ein „Compendium des Talmud" rühmlichst bekannt gemacht und auch eine deutsche Uebersetzung des ganzen Talmud angekündigt hat. Ich wünsche daher, sowohl diesem allerdings schwierigen Unternehmen den besten Fortgang, als auch der Bemühung des Verfassers, die bürgerliche Stellung seiner Glaubensgenossen in meinem Vaterlande zu verbessern, den glücklichsten Erfolg."

„Wenn irgend etwas geeignet ist, zu beweisen, daß die unter uns lebenden Israeliten nicht mehr das sind, was sie noch vor 30 oder 40 Jahren waren, und daß sie eben darum ohne Bedenken in unser Bürgerthum aufgenommen werden können oder vielmehr sollen, so sind es eben solche Schriften. Möge daher die Frage: „Was haben die Israeliten in Sachsen zu hoffen?" vom Verfasser nicht vergeblich aufgeworfen worden sein!"

Leipzig, zur Ostermesse 1833. Krug.

Nachdem die letzt erwähnte Schrift erschienen war, unternahmen wir eine Reise nach allen Ländern Europas und nach dem Orient, um die Subsidien der Bibliotheken

zu unserer Talmudausgabe zu benutzen und um unsere Glaubensbrüder überall in Hinsicht ihrer Bildung, ihrer religiösen und moralischen Richtung kennen zu lernen. Zu diesem Behufe suchten wir nicht etwa nur die Reichen auf, sondern im Gegentheil die Armen. Denn während jene mehr oder weniger überall eine und dieselbe Aeußerlichkeit behaupten und eben dadurch das wahre Innere verborgen, das selbst bei größter Mühe und Forschung unenthüllt bleibt, findet man bei diesen sogar bei sehr geringer Untersuchung den wahren Charakter. Man kann sagen, daß die ärmere Klasse, die überhaupt wenig Verstellungskunst besitzt und bei der eine Uebertünchung des Innern nur selten möglich ist, schon beim ersten Anblick vollständig erkannt wird. Wir hielten uns daher sowohl in großen Residenzen und Städten auf, als auch in Flecken und Dörfern und überall begaben wir uns in die ärmsten jüdischen Wohnungen und Hütten. Ja, sogar in den Wäldern Rußlands und Ungarns, wie auf den Höhen der Bukowina, des Balkans, der Schweiz und Schottlands, als auch in den Steppen Bessarabiens und der Wolga suchten wir unsere Religionsbrüder auf und manche Jeremiade haben wir mit ihnen geweint. So groß war von jeher unsere Liebe zu unserer Religion, daß wir keine Mühe, keine Gefahr scheuten, um uns zu überzeugen, wie weit sie verbreitet und in welcher Lage und politischen Stellung sich ihre Bekenner befänden, die uns sehr oft verkannt und leider nicht selten verfolgt haben, und uns niemals irgend eine Auszeichnung oder Bevorzugung für unsere Bestrebungen zu Theil werden ließen, aber darum ermüdeten wir nicht. — Sogar die Gräber unserer heiligen Vorfahren suchten wir in allen Orten auf und

copirten die Grabschriften in unserm Tagebuche, welches wir während der ganzen Reise sorgfältig führten und das viele, sehr viele interessante Notizen enthält, wie man sie kaum in irgend einer Reisebeschreibung finden wird. Denn selten nur kümmert sich ein Reisender um die Juden, noch findet er Gelegenheit, dieselben nach ihrer wahren Beschaffenheit so ganz beurtheilen zu können.

Ein anderer großer Zweck, den diese Reise für uns hatte, war der, daß wir die gründlichsten Talmudisten und Rabbiner wie die gelehrtesten Theologen und Orientalisten persönlich kennen lernten und manche gute Lehre und Regel dankend von ihnen erhalten haben. — Auch die Karaiten in der Krim wie in anderen Theilen Rußlands und der Türkei gehörten zu den besonderen Religionsgenossen, die unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen und die ausführlichsten Berichte über ihre Verbreitung und Erhaltung, wie über ihren ganzen Ritus sind in unserm Tagebuche aufgezeichnet, welches wir in nächster Zeit zu veröffentlichen gedenken.

Nach einer Abwesenheit von sechs Jahren kehrten wir hierher zurück, ließen den Druck unseres erwähnten Werkes beginnen, wovon der erste Band (circa 100 Bogen groß Folio) 1842 erschienen ist.

Der allgemeine Nutzen, den diese Uebersetzung des Talmud für das Judenthum wie für die Juden überhaupt haben kann, ist von den frömmsten und größten Talmudisten anerkannt, die sich auch über unsere gründlichen Kenntnisse des Talmud und der rabbinischen Schriften ausgesprochen haben, wie dies aus den im Anfange des erwähnten I. Bandes angeführten „הסכמות Gutachten“ der berühmtesten Rabbiner

Europas zu entnehmen ist, nämlich der Ober- und Landrabbiner zu Ansbach, Colmar, Constantinopel, Emden, Frankfurt am Main, Gröningen, Grünstadt, Hagenau, Karlsruhe, Krefeld, Nancy, Ofen, Paris, Prag, Warschau und Wilna. Auch haben mehr als 50 Rabbiner auf unsere Uebersetzung subscribirt, doch keiner der Pseudoorthodoxen. — Diese Partei hat stets im Stillen gegen unsere Unternehmung gewühlt und uns möglichst zu schaden gesucht, und zwar nicht nur aus Neid und Haß, den sie gegen jeden hegt, der nicht zu ihrer Partei gehört, sondern auch deshalb, weil wir ihr eigennütziges und elendes Treiben von jeher gehaßt und zu entlarven gesucht haben. Denn diese Partei nur ist es, die ganz die Fähigkeit besitzt: das Judenthum in seinem Kern zu untergraben und es auch wirklich untergräbt.*)

*) Treffend wird diese Partei im israelitischen Volkslehrer (wo? ist uns entfallen) vom Herrn Rabbiner Stein bezeichnet. Nur ist die Benennung Neuorthodoxie unpassend, weil hierunter auch wirkliche Orthodoxie verstanden werden kann, wovon diese Partei in der That nichts hat. Die richtigste und entsprechendste Benennung für sie ist, wie wir sie stets nennen pseudoorthodox. Die erwähnte Stelle lautet: „Die altorthodoxen Rabbiner, die unbeugsamsten Kerngestalten, haben jenes (rein Talmudische) genau beobachtet. — Man erzählte mir von einem solchen, da er die Abhaltung von einer Trauerrede auf einen großen Wohlthäter entschieden ablehnte, und auf höhere Weisung dazu genöthigt, seine Rede anfing: „Auf Befehl u. s. w. stehe ich hier." Dies ist Treue gegen den Talmud, die wir, so abschreckend der Fanatismus ist, in ihrer Consequenz anerkennen müssen. — Die neuen Orthodoxen! entweder sollten sie eingestehen: es giebt im Schulchan-Aruch Dinge, die mit den jetzigen Verhältnissen sich nicht vertragen, oder sie sollten dergleichen Handlungen entschieden versagen, als dem Schulchan-Aruch zuwider. Dies Geständniß nicht ablegen und diese Handlung doch vollziehen ist doppelte Feigheit."

Nicht minder hat unſer Unternehmen bei chriſtlichen Gelehrten große Anerkennung gefunden und die berühmteſten Theologen und Orientaliſten haben es möglichſt zu unterſtützen und zu befördern geſucht, beſonders ſeitdem der erſte Band erſchienen iſt. Denn abgeſehen von der Ueberſetzung und den Erläuterungen iſt der Text des Talmud und der rabbiniſchen Commentare in dieſer Ausgabe ſo deutlich, ſo vollſtändig und correct wie man dies vergebens in anderen Ausgaben ſuchen wird. Es haben uns daher mehrere Gelehrte Deutſchlands, Frankreichs und Englands ihre Beurtheilung ſchriftlich mitgetheilt, von denen wir nur einige hier anführen:

„Herr Dr. Pinner hat durch die Herausgabe des babyloniſchen Talmud (Band I. Berlin 1842) ein Werk begonnen, für deſſen Trefflichkeit ſchon das vorſtehende Verzeichniß der höchſten, geiſtlichen und weltlichen Subſcribenten aus allen Ländern deutſcher Zunge ein rühmliches Zeugniß ablegt. — Nach genommener Einſicht des erſten Bandes kann ich daher den Wunſch nicht unterdrücken, daß der eben ſo gelehrte als beſcheidene und würdige Mann zur Fortſetzung dieſes mit ſchweren Opfern begonnenen Unternehmens auch ferner freundliche Unterſtützung finden und der Früchte ſeiner ſchweren und beſchwerlichen Arbeit ſich erfreuen möge."

Dresden, am 17. September 1842.

von Ammon D.
Oberhofprediger, geheimer Kirchenrath
und Vicepräſident.

„Herr Dr. Pinner hat mir den ersten Theil seiner Uebersetzung des Talmud mitgetheilt und ich habe mit Vergnügen von diesem Werke Kenntniß genommen. Die Arbeit zeugt von den gründlichen talmudischen Studien ihres Verfassers und wird, bei der großen Schwierigkeit, welche nicht jüdische Gelehrte bisher bei dem Gebrauche des Talmud fanden, sich für die Wissenschaft mannigfaltig nutzbar beweisen. Die Fortsetzung und Vollendung des Werkes liegt daher im allgemeinen wissenschaftlichen Interresse. Aber bei dem durch den Umfang des Unternehmens bedingten hohen und dem nicht sehr begüterten Privatmanne unerschwinglichen Preise desselben, wird der Fortgang von der Unterstützung öffentlicher Bibliotheken und reicher Gönner abhängig werden, welche ich auf dasselbe aufmerksam zu machen und dafür möglichst zu interressiren mich verpflichtet halte."

Breslau, den 15. November 1842.

Dr. Middeldorpf.
Königl. Preuß. Consistorial-Rath und ordentlicher Professor der Theologie.

Unter den anderen Zuschriften, die wir in dieser Hinsicht besitzen, sind auch die von Pusey, Lee, Corrie, Dräseke, Hahn und mehrere andere. — Doch wir kehren zur Cassel'schen Schrift zurück und hätten noch Vieles, sehr Vieles in ihr zu erörtern, wollen aber aus Rücksicht auf den Leser, den wir nicht länger mit diesem Machwerk belästigen wollen, nur noch Folgendes berühren:

Seite 51: „Schreiber dieſes muß zu ſeiner Beſchämung geſtehen, daß ihm die Meſſingpreiſe vom Sommer 1855 unbekannt geblieben ſind.“ Nun Herr Dr. Caſſel braucht ſich dieſe Beſchämung nicht ſo ſehr tief zu Herzen gehen zu laſſen. Es iſt ja nicht gerade nothwendig, mit alten Metallen und ihren Preiſen vertraut zu ſein, und weiß der tief gelehrte Forſcher Caſſel auch nicht Beſcheid in Meſſing, ſo kann er doch Beſcheid in Silber wiſſen, aus welchem bekanntlich Groſchen gemacht werden. — Ueberhaupt auffallend iſt es, daß er ſich als einen, der den Werth des Geldes nicht kennt und nicht kennen will, darzuſtellen ſucht. Drückt etwa ſein Gewiſſen der Gedanke, daß er einen Vorwurf der Habſucht und der Groſchenmacherei von ſich abzuwenden habe? Fürchtet er etwa Dr. Groſchenmacher genannt zu werden? Konnten wir wohl, wenn wir in unſerer Denkſchrift dem Vorſtande den gerechten Vorwurf machten, daß er die ewigen Dotationen angetaſtet und die herrlichſten Kronen für Spottpreiſe verkauft habe, darunter etwas Anderes als den antiken Werth gemeint haben? Wenn C. indeſſen, wie hier erwieſen iſt, antike Dinge auch nicht zu würdigen weiß, obgleich er ohne Zweifel für einen Alterthumsforſcher gelten will; wenn er auch kein Kenner der Meſſingpreiſe iſt, darum kann er dennoch ein ſehr geübter Eiſenmenger ſein.

S. 64: „Es weiß ein jedes Gemeindemitglied, daß ein Mann, wie Dr. Sachs für die Gemeinde auch dann da iſt, wenn er nicht predigt.“ Es giebt aber viele achtungswerthe Menſchen, die behaupten wollen, Sachs ſei ſelbſt, wenn er predigt, nicht für die Gemeinde, ſondern gegen dieſelbe. Aber abgeſehen hiervon muß das Lächerliche der

dreisten Behauptung des Cassel jedem Leser auffallen. Denn nach diesem herrlichen Grundsatze müßte auch der gewissenloseste Beamte stets für seinen Beruf da sein, selbst bei der andauerndsten Pflichtverletzung. Und fragen wir: ist etwa z. B. ein Lehrer für seine Schule da, wenn er auch nicht unterrichtet? Wird ein zum Unterricht bestimmtes Stift auch dann redlich verwaltet, wenn die dafür bestimmten Lehrer nicht unterrichten? Oder ist der Dirigent einer der besondern Aufsicht bedürftigen Erziehungsanstalt auch für die Anstalt da, selbst wenn er ohne Erlaubniß längere Zeit luftreist?

Sachs und Cassel unterscheiden sich als Gemeindebeamten dadurch, daß ersterer wenig thut für vieles Geld, letzterer viel thut für's Geld.

S. 66 erlaubt sich Cassel eine Schrift anzuführen, zu kritisiren und zu verurtheilen, die das Publikum gar nicht kennt und die auch nie unter demselben verbreitet wurde. Noch mehr, C. giebt genau an, daß sie im Juni erschienen sei und niemals ist dieselbe in irgend einem Blatte angezeigt, noch ist sie Jemandem zum Kauf angeboten worden. Wir selbst, die wir den Verfasser zum öfteren sehen, haben diese Schrift wohl im Manuscript, nicht aber gedruckt gesehen und der vielvermögende Cassel kennt sie so ganz vom Tage ab, wo sie die Presse verließ. Woher diese Allwissenheit, welche Spürhunde waren zu dieser Herbeischaffung thätig?? Die Sache verhält sich wie folgt.

Herr L. Jolenberg, ein sehr achtungswerthes Gemeindemitglied und streng religiös, ließ eine Schrift drucken: „Wie ist der Conflict in der Berliner Synagogen-Angelegenheit auf friedlichem und gesetzlichem Wege zu lösen?“ In dieser

Schrift wird außer den andern gründlich beſprochenen Gegenſtänden auch Dr. Sachs und ſein Buſenfreund Dr. Veit nach Treue und Wahrheit charakteriſirt, Gründe genug, daß ſie den neuen Reformern ein Dorn im Auge iſt und daß die Quadrupelalliance ſehr eifrig darüber herfällt. Herr Jolenberg, in ſeiner Beſcheidenheit zu weit gehend, wollte ſeine Schrift vorläufig gar nicht veröffentlichen, überreichte nur der Cenſur das Pflichtexemplar, ſandte auch 3 Exemplare an die höchſten Behörden und behielt ſämmtliche Exemplare bei ſich zurück. Auch der Drucker betheuerte, daß nicht irgend etwas von dieſer Schrift aus ſeiner Druckerei entwendet worden. Woher wußte alſo Caſſel, daß eine ſolche Schrift gedruckt iſt und woher hat er ſie genommen?? Dies beweiſt hinreichend, was wir oben (Seite 79) angedeutet, daß dieſe Partei ihre geheimen Agenten hat, die uns fortwährend belauſchen und das Unmöglichſte möglich machen; aber durch welche Mittel und Helfers Helfer? Auch hat Hr. Jolenberg den Dr. Caſſel ſchriftlich aufgefordert, er möchte ihm angeben, auf welche Weiſe er ſeine Schrift bekommen hatte; aber natürlich, hat Caſſel nicht geantwortet; denn ſollte er etwa die Schleichwege, die ſeine Partei verfolgt, verrathen?

Allerdings konnte Herr J. dem C. einen dreifachen Prozeß machen; 1) hat er kein Recht dazu, eine Schrift zu veröffentlichen, bevor dies nicht der Verleger ſelbſt gethan hat. Es konnte ja ſein, daß der Verfaſſer ſeine Schrift, nachdem ſie gedruckt war, ganz unterdrückt und ſie nicht herausgiebt, wie dies bisher Hr. J. wirklich gethan hat! — 2) wegen der beleidigenden Ausdrücke, die ſich Caſſel gegen ihn erlaubt; — 3) wegen der unerlaubten Weiſe, wodurch

er die Schrift erhalten hat. — Hr. Jolenberg hat dies unterlaſſen und gab ſomit ſeinem Feinde, der wahrlich keine Schonung und keine Nachſicht verdient, ein ſchönes Beiſpiel von verſöhnlichem Geiſte, und das iſt auch ächt jüdiſch, das heißt ächt altgläubig.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß jeder Parteiloſe uns beipflichten wird, wenn wir behaupten: daß ein Mann von ſolchen gehäſſigen Gefühlen, von ſolchem Verfolgungsgeiſte wie Caſſel in ſeiner Schrift ſo mannichfach bewieſen hat, nicht würdig iſt, Lehrer unſchuldiger Kinder zu ſein, vielweniger Inſpector einer heiligen Anſtalt.

Noch eins glauben wir bemerken zu müſſen. Caſſel iſt einige Mal in ſeiner Schrift entrüſtet darüber, daß wir Mitglied ſind der aſiatiſchen Geſellſchaft zu Paris, hält ſich auch darüber auf, daß er es nicht iſt. Nun begreifen wir nicht, warum er etwas Anderes, nämlich, daß wir auch Mitglied der Odeſſaer Geſellſchaft für Geſchichte und Alterthümer ſind, ſo ganz mit Stillſchweigen übergeht! Faſt ſcheint es, daß er die Knute fürchtet, und in der That, ein ruſſiſcher, geiſtvoller Hieb ſtreckt derartige Feinde vollſtändig zu Boden. — Jedenfalls erkennt man hierin den Verfolgungsgeiſt unſeres Feindes, der auch das Kleinſte, das Unſchuldigſte an uns zu verpönen und zu verdächtigen bemüht iſt. Und dieſer Mann wagt es, ſich „einen wahrhaften und ehrlichen Juden“ zu nennen!!*) Wahrlich ein höchſt trauriges Zeichen für den Verfall unſeres Glaubens und das treueſte Bild eines Pſeudoorthodoxen.

Wir ſcheiden nun gern von Dr. Caſſel und ſeiner

*) S. oben Seite 89.

Schandschrift, und wenn der Kladderadatsch einst von seinem Bruder Selig jetzt Paulus sagte: „Oesterreich behält Hessenkassel und Preußen Selig Cassel," so bedauern wir sagen zu müssen: „Wir und Oestreich*) behalten David Cassel." Doch, wie lange? Das steht dahin.

Die Predigten des Dr. Sachs.

In der Geschichte der jüdischen Nation findet man die verschiedensten, gräßlichsten Verfolgungen aufgezeichnet, wie in keiner Geschichte anderer Nationen, so daß die Behauptung: die jüdischen Annalen seien oft, sehr oft mit Blut geschrieben, eine kaum genügende und ganz die Ereignisse treu und wahr bezeichnende ist. — Nur eine traurige Thatsache fehlte noch, daß im Innern des Judenthums, und zwar unter den Juden selbst, Spaltungen und Streitigkeiten entstanden, und so zu sagen ein Krieg der bösesten, verderblichsten Art ausbrach, in welchem Reformer ihre ächtgläubigen Religionsbrüder durch Schrift, Wort und That oder geistig und körperlich verfolgten. — Auch dies hat sich leider in unsern Tagen bewährt.

Wie weit die Verfolgungen gegen uns durch Schrift geschehen, ist im Vorhergehenden hinreichend dargestellt. Die Verfolgung durch's Wort hat das Oberhaupt der neuen Reformen, Herr Dr. Sachs übernommen, nämliche durch seine Predigten und andere Reden.

Auf ganz eigenthümliche Weise unterscheiden sich die Predigten dieses Mannes von allen andern sowohl nach

*) Name jüdischer Familien.

Inhalt als Vortrag; und gerade dadurch ziehen sie an, daß Alles neu, erkünstelt und im hohen Grade erzwungen ist. — Der ganze Vortrag geschieht voller Eifer, voller eigenthümlichen Bewegungen, verbunden mit Gesten, wie man sie bei ganz gewöhnlichen Comödianten zu finden pflegt, natürlich, daß so etwas den gemeinen Haufen besticht und ihm gefällt, und zwar in eben dem Grade, wie es jedem Gebildeten mißfällt und ihn verletzt. — Was den Inhalt betrifft, so ist er größtentheils polemischer Art, geschmückt mit Glanzperioden, mit einem Schwalm von nichtssagenden Worten und mit tausendfachen Wiederholungen bis zum Ueberdruß. Stoff zu solchen Raisonnements-Predigten haben in den früheren Jahren die ältern Reformer oder die Genossenschaft gegeben und auch dies gewann den Haufen, da man nicht anders glauben konnte, daß ein Mann, der solche ketzerrichterlichen Predigten hielt, auch ächt orthodox sei. Bekannt ist der freudige Ausdruck, den seine Anhänger nach einer solchen Predigt im Munde führen:

„Oi, wie hat er sei's gesagt!!"

Aber ganz unerwartet und mit einem Male wandelte sich der Schauplatz zum Erstaunen Aller um. Derselbe Mann, noch kurz vorher der erklärteste Feind der Reformer, tritt selbst als Oberhaupt und Vorkämpfer der neuen Reformen auf und scheut sich nicht darzuthun, daß seine geharnischten Reden gegen jene Reformer nur kleine Anfänge und gleichsam Vorläufer von denen waren, die da folgten, und zwar gegen Aechtgläubige, die seine Reformen nicht gut heißen wollen und können. Indessen gleicht Hr. Dr. Sachs hierin nicht seinem Freunde, dem Dr. Cassel und schlägt nicht wie dieser wilde Recke ungeschlacht drein, gleichviel,

ob er gleich vom Anfange an sich selbst trifft. — Cassel wird es wohl nicht übel deuten, wenn wir von diesem Ausdruck, dessen er sich in seiner Schrift S. 66. mit unerhörter Dreistigkeit gegen uns bedient, einen relativen Gebrauch machen. — Unser Verfolger durch's Wort führt den Krieg besonnener und dauernder, wie das Folgende ergeben wird.

Nachdem die Synagoge im vorigen Jahre in ihrem restaurirten unjüdischen Glanze eingeweiht und die Reformen trotz dem Proteste des Rabbinats darin eingeführt und wir dagegen aufgetreten waren, begann kurz nachher der Krieg gegen uns auf heiliger Stätte und in einer der ersten Predigten wurden wir Pöbel genannt und unsere tiefsten Seufzer über die traurigen Neuerungen wurden als heuchlerische Stoßseufzer bezeichnet.*) Die darauf folgenden Predigten enthielten zwar mehrere Anzüglichkeiten jedoch waren sie nicht ausschließlich uns gewidmet. Erst am Sabbath פרשת נח Paraschah Noa, und zwar am 13. October schoß dieser redselige Held die giftigsten Pfeile gegen uns von der Kanzel herab, indem er sich mit Noa verglich, der nach dem Talmud der frömmste Mensch auf Erden zu seiner Zeit war, uns hingegen nannte er עכו"ם Gefärbte, Heuchler, die im Talmud (Sota, 22, 2.) als die gefährlichsten Menschen bezeichnet werden. — Wir thaten nichts gegen diese Beleidigungen und ertrugen sie geduldig. Hierauf trat eine lange Pause ein, und besonders passiv verhielt er sich während der Zeit, daß an der Casselschen Schrift gearbeitet wurde, von der die Qua-

*) S. oben S. 35.

pupelalliance erwartete, daß mit dem Erſcheinen dieſer Schrift auch alle Feinde für immer vernichtet ſein werden. Anfangs Auguſt erſchien dieſe Schrift und Caſſel, der Lobredner, wie Sachs der Gelobte begaben ſich in die Bäder. Nach den Worten der heiligen Schrift (ſoll aber nur:) „Der Verunreinigte und Beſudelte ſich baden.“

Geſtärkt und gekräftigt zurückgekehrt, glaubte Sachs um theils die Caſſelſche Schrift zu ergänzen und zu beſiegeln, theils die Feinde vollends zu vernichten, vielleicht auch, um ſeinem Freunde C. den Sieg aus Händen zu winden, daß noch etwas Weſentliches von ſeiner Seite geſchehen müſſe. Nicht die vorhergegangenen Verfolgungen und Beleidigungen waren ihm genügend, nicht die bevorſtehenden heiligſten Feſttage, wie das Neujahr- und Verſöhnungsfeſt achtete er, die Feinde mußten unterdrückt werden, Schonung, Zögerung hieße ſündigen.

Am Sabbath dem 13. September, alſo gerade 11 Monate nach jener berüchtigten Predigt mit der Vergleichung Noa's, predigte Sachs gegen uns, die Rechtgläubigen mit einer Entrüſtung, mit einer Wuth, die unmöglich durch Worte ausgedrückt werden kann. Wir wurden mit den *Delatoren Rom's* verglichen, für die frevelhafteſten *Denuncianten* erklärt und *hungrige Hunde* genannt; wahrlich, ein ſchöner Vorwurf von dem, den wir ſeit *elf* Jahren ſättigen. Auch rief er aus voller Kehle wiederholend auf uns deutend und mit ſeinen bekannten Geſten: „Entreißt ihnen die Larven, die Larven entreißt ihnen!!“ — Wir möchten ihm leiſe in's Ohr flüſtern: wehe manchem jüdiſchen Prediger, wenn er ganz entlarvt vor uns ſtünde! — Er ſchloß ſeine Predigt damit, daß er am *nächſten* Sab-

bath fortfahren werde. — Am folgenden Tage ſoll er von ſeinen verblendeten Anhängern ein werthvolles Geſchenk für dieſe das Judenthum ſchändende Predigt erhalten haben. — Pfeilſchnell verbreitete ſich dieſe ſchmachvolle Rede unter allen Juden Berlins und am Sabbath, der nun folgte, eilte Alles ſchon in früheſter Stunde in die Synagoge. Ueberfüllt, wie noch nie, war das Gotteshaus, Alt und Jung, neue und alte Reformer wollten Zeugen ſein eines ſolchen Auftrittes und einer ſolchen Schändung, auch die ächten Orthodoxen, alle waren gegenwärtig, nicht etwa zitternd oder fürchtend, ſondern frohen Muthes, um ihren Hauptgegner in ſeiner ganzen Glorie kennen zu lernen. Doch der Gegner, entweder durch die ungeheure Menge überraſcht und ſchüchtern gemacht, oder durch einen weit ſehenden Blick gewarnt, fing damit an, daß die verſprochene Fortſetzung unterbleibe und daß die in dieſer Abſicht herbeigeeilte Menge enttäuſcht ſei.

Der Mann, der das Glück hatte, aus einer Winkel- und Reformſchule Prags hierher berufen zu ſein, gleichviel ob durch Verwendung ſeines Buſenfreundes des Dr. Veit oder durch Verwandtſchaften, beſteigt die heilige Kanzel, geißelt diejenigen, die zu ſeiner Exiſtenz beitragen, läſtert ſie mit unverſchämter Dreiſtigkeit, und zwar darum, weil ſie ihren ächtväterlichen Glauben erhalten und die unglückſeligen Reformen dieſes übermüthigen Redners nicht dulden wollen. Man wäre wohl berechtigt zu glauben, daß er doch eigentlich einſehen ſollte, wie unbedeutend die Wirkungen dieſer unabläſſigen Propaganda ſind, wie eng die Kreiſe, in denen ſeine Predigten einigen Einfluß üben und wie allgemein die Anſicht um ſich greift, daß ſo ſchmachvolle Reden

die Beachtung keines redlichen Menschen verdienen. Aber wann hat der eingebildete Egoismus schon richtig gesehen? Er ist stets taub und mit Blindheit geschlagen und tappt, wie die heilige Schrift sagt: „am Mittag im Finstern." — Wir müssen nur wiederholend gegen die Wahn protestiren, als ob irgend eine Anzahl gebildeter Mitglieder der hiesigen Gemeinde solche Gesinnungen, solche Lästerungen wirklich billigte. — Daß Reden, die noch so verwerflich, noch so erbärmlich und gemein sind, wenn sie mit Pathos, Geläufigkeit und Selbstvertrauen ausgesprochen werden, bei Anhängern und Verblendeten Beifall finden, kann nicht befremden, daß sie aber den größten Theil der Zuhörer nur höchst unangenehm berühren, daß sie die höher Gebildeten und Zartfühlenden, die fern von jeder Parteisucht sind, im hohen Grade erschüttern und empören, daß sie ferner nicht nur die heilige Lade, vor welcher der Redner steht, sondern die ganze Synagoge entweihen, ist nur zu gewiß. Denn ist die Synagoge ein Marktplatz und ist die heilige Bundeslade der Ort, von dem aus man die Gegner schmäht, den Haufen durch saftige Phrasen berauscht und durch gewisse Künste an die Leidenschaften desselben appellirt? Ist das das hehre Gotteswort, welches von der heiligen Stätte erbauend und veredelnd vorgetragen werden soll? Eben so gewiß ist es auch, daß jeder andere Vorstand solche Reden weder gestattet, noch hätte er sie ohne weiteres auf sich beruhen lassen. Aber dafür hat schon Dr. Veit gesorgt, daß ein Vorstand gewählt wurde, unter dessen Schutz sein Freund Alles wagen, Alles sich erlauben kann und namentlich wenn es uns und unsere Partei betrifft.*)

*) Wir werden anderweitig Gelegenheit finden, über die Bemühun-

Nie und nimmer ist in einer Synagoge etwas Aehnliches gehört worden; nie und nimmer ist man gegen Aechtgläubige, weil sie von ihrem beseligenden Wandel nicht weichen wollen, so zu Felde gezogen; nie und nimmer hat es unter den Juden ein Reformer gewagt, seine unheilvollen und gesetzwidrigen Reformen gewaltsam einführen und behaupten zu wollen. — Die Sabbathe am 13. October 1855 und 13. September 1856 bleiben unvergeßlich in der hiesigen Gemeinde; die an ihnen gehaltenen Predigten des Dr. Sachs sind unvertilgbare Denkmale der grenzenlosesten Eigenliebe, Verfolgungssucht und Impertinenz; sie und besonders ihre enthaltenen Schmähungen sind mit großen, unauslöschlichen Buchstaben geschrieben, sie sind ewige Schandpfähle für die Juden Berlins, wo die berühmtesten Rabbiner und wo der unsterbliche Mendelssohn gelebt und gewirkt haben.

Allerdings konnten wir wegen solcher unerhörten Beleidigungen klagbar werden und schwerlich würde Dr. Sachs einer empfindlichen Bestrafung entgangen sein, wie sich dies ganz vor Kurzem bei einigen Predigern wiederholt hat.*) Allein solche Handlungen, solche Rachegefühle sind fern von den wahren, ächtgläubigen Juden. Vielmehr unterdrücken sie ihren Schmerz, ihre unverdienten Leiden in tiefster Brust und flehen zu Gott, ihrem schützenden Vater, daß er ihnen

gen des Dr. Veit bei der Wahl des gegenwärtigen Vorstandes zu sprechen

*) Die Gerichte zu Greifenberg und Hohenzollern bestraften die Prediger wegen beleidigender Ausdrücke in ihren Predigten und in München ist in dieser Hinsicht eine strenge Warnung an die Geistlichen ergangen. Vergl. Vossische Zeitung vom 4. und 12. December mit den Münchner Regierungsblättern letzter Zeit.

beiſtehe und ihre Feinde und Verfolger beſſern möge. Ja, wir können es betheuern, daß es uns wehe thut, dieſe höchſt beklagenswerthe Thatſachen veröffentlichen zu müſſen, welches auch nur darum geſchieht, um zu zeigen, wie mannichfach und wie ſehr wir verfolgt werden, wie weit die hieſige Gemeinde durch die Pſeudoorthodoxen leider geſunken iſt, daß ſolche Entweihungen im Gotteshauſe ohne Scheu und ohne Rüge vorkommen dürfen. Auch hegen wir die Hoffnung, daß gerade dieſe Veröffentlichung zur beſſern Einſicht und Rückkehr führen könnte und führen möge.

Bevor wir uns indeſſen von dieſem kühnen Vorfechter ganz trennen, erachten wir es für nöthig zu wiederholen, was wir in unſrer Denkſchrift ſo nachdrucksvoll der hieſigen Gemeinde an's Herz gelegt haben. Dieſes lautet S. 44:

„Wodurch aber kann dieſem Uebel (nämlich dem Verfall unſrer Religion) abgeholfen werden? Dadurch, daß man den Dr. Sachs energiſch an ſeine Pflicht erinnert, daß man ihn auf ſeine wahre abhängige Stellung zurückführt, daß ſein Einfluß auf den Vorſtand möglichſt beſeitigt wird, und dazu gehört vor Allem: Die Mäßigung des Einfluſſes des Dr. Veit beim Vorſtande. So lange dieſer Mann auch nur in der Verwaltung der Gemeinde bleibt, werden nur ſächſiſche Intereſſen begünſtigt und keine Ausſicht ſein auf beſſere Geſtaltung der Dinge. — Wir wiederholen dies unermüdet, wie Cato den Schluß ſeiner Reden gegen Carthago, daß dieſes höchſt parteiliche Treiben vernichtet werden muß, um auf heilſamen Weg zu gelangen, um beſſere und edlere Zwecke verfolgen zu können."

Diese Behauptungen können wir durch vielfache Beläge rechtfertigen und bemerken nur, daß Dr. Sachs wohl in der ganzen Judenschaft der einzige Religionslehrer ist, der keinen Unterricht in der Religion ertheilt. Wie ganz anders würde und müßte sich der religiöse Zustand in hiesiger Gemeinde gestalten, wenn dies geschehen möchte, und ist er nicht dazu moralisch und religiös, wie laut seiner Vocation verpflichtet? Werden nicht die Rabbinatscandidaten täglich vom Herrn Rabbinats-Verwalter Oettinger im Talmud unterrichtet und eben so vom Herrn Rabbinats-Assessor Rosenstein, und zwar nur aus religiösen und moralischen Pflichten und Hr. Dr. Sachs, dessen jährliches Einkommen fast dem der beiden genannten Herren gleichkommt, will weiter nichts in der Gemeinde leisten, als dann und wann nach Belieben predigen und in den Predigten diejenigen nach Belieben beschimpfen und verpönen, die seine Reformen und sein Nichsthun beklagen? — Wie oft ist schon der ehrenwerthe Greis, Herr Oettinger, seit den dreißig Jahren seiner Rabbinats-Verwaltung in die Bäder gereist? Die modernen und reformsüchtigen jüdischen Lehrer und Prediger müssen alljährlich Bäder besuchen, denn sie verstehen es, selbst durch Husten und Hüsteln sich geltend und Geld zu machen.

Wenn wir auch nichts dagegen einzuwenden hätten, daß Dr. Sachs vom Anfange an einen zu großen Gehalt bezogen, (da er kaum zwei Mal in einem Monat predigt, also auch sehr leicht in der Gemeinde zu entbehren ist,) so müssen wir uns um so mehr wundern, wie der gegenwärtige Vorstand diesem Manne seit etwa einem Jahre eine Gehalts-Zulage von 500 Thlr. bewilligen und ihm sogar 1200 Thlr.

als dreijährigen Rückstand, wie man sagt, zahlen konnte, weil schon vor drei Jahren der damalige Vorstand eine Gehalts-Zulage von 300 Thlrn. jährlich versprochen, jedoch nicht gezahlt haben sollte. Demnach hat Dr. Sachs in einem Jahre mindestens 1400 Thlr. mehr bekommen als ihm ursprünglich bestimmt, und — als er bekommen sollte. Sind das etwa Motive, um von den Mitgliedern der Gemeinde größere Beiträge zu verlangen und — zu erzwingen? — Warum und wofür ist diese enorme Zulage, etwa für die gewaltsam eingeführten Reformen?? Wahrlich, dann kämen sie der Gemeinde sehr theuer zu stehen. — Für 1400 Thlr. sind wir im Stande eine ganze Synode von jüdischen Reformpredigern und Religionslehrern zu berufen, die noch viel mehr erlauben würden, als Dr. Sachs erlaubt hat und auf unerhörte Weise aufrecht zu halten sucht.

Auch dies können wir mit Bestimmtheit hinzufügen, daß seit dem Amtsantritt des Dr. Sachs in hiesiger Gemeinde fast kein anderer in derselben angestellt wurde, als ein erprobter Anhänger desselben. Es sind also fast nur Fremde, die gern das Knie beugen vor dem, der nicht nur zu empfehlen, sondern auch Alles durchzusetzen weiß. Erst vor Kurzem ist ein Fremder von der Grenze Polens als Sekretair bei der Gemeinde angestellt worden, während hiesige Mitglieder, die Jahre lang beigetragen haben, völlig unberücksichtigt blieben, und warum? Weil dieser fremde Mann ein treuer Anhänger und Vertheidiger des Dr. Sachs ist und sogar gewisse Bücher für eine gewisse Buchhandlung zu schreiben vermag. — Sogar sind einige Lehrer an der Gemeindeschule und an anderen Anstalten angestellt, die nicht ein mal ihre hiesige Niederlassung haben. —

Dies Alles geſchah und geſchieht durch Dr. Veit, der ſtets und immer dahin ſtrebt, bald als Vorſteher, bald als Repräſentant, bald als Präſes in der Gemeinde-Verwaltung zu fungiren, damit er die Intereſſen ſeines intimen Freundes, des Dr. Sachs, ſtets wahrnehme und zugleich das ganze ſächſiſche Regiment immer mehr ergänze, vergrößere und kräftige.

Zum Schluſſe fügen wir die Verſicherung hinzu, daß nicht eine perſönliche Abneigung oder irgend ein Privatintereſſe uns zu dieſen Betrachtungen veranlaßt, im Gegentheil zollen wir gern dem Herrn Dr. Veit unſere Achtung, da er ſich mannichfach im Intereſſe der Juden bemüht hat. Aber im vorliegenden ſpeziellen Falle ſind wir entſchieden ſein Gegner; hier läßt er ſich durch ein Freundſchaftsbündniß faſt blindlings leiten; hier hat er nur ein Ziel, ein Intereſſe vor Augen, und zwar das ſeines erprobten, vieljährigen Freundes; hier ſieht er nur einen Gegenſtand, hört nur eine Stimme und die Stimme des Allgemeinen entſchwindet ſeinem Ohre, wie ſeinem Geiſte. Ja, wir ſind überzeugt, daß ohne dieſe Freundſchaft ſich manches anders und beſſer in hieſiger Gemeinde geſtaltet hätte.

Eben ſo wenig haben wir irgend etwas Perſönliches gegen Herrn Dr. Sachs, wir wünſchen nur, daß er das in der Gemeinde ſei, wozu er berufen iſt und daß er vor Allem ſein Reformprojekt aufgebe. So lange dies nicht geſchieht, ſind wir ſein entſchiedenſter, energiſchſter und unermüdetſter Gegner.

Wie ſehr wir durch die That von unſern Gegnern verfolgt werden, davon könnten wir mehrere Beiſpiele anführen, unterlaſſen es aber aus verſchiedenen Rückſichten, und zwar

ſo lange, bis die Umſtände eine Veröffentlichung für noth-wendig erheiſchen ſollten. Nur ſo viel ſei bemerkt, daß wir mehr als einmal von unſern Gegnern inſultirt wurden und daß uns erſt ganz kürzlich ein bedeutender Schaden aus reiner boshafter Rache und auf gemeine Weiſe von einem Reformer zugefügt worden iſt. — Aber alle dieſe Verfolgungen, ſo ergreifend ſie ſind, ſollen uns nicht entmuthigen, für unſere heilige Sache zu kämpfen und der göttliche Beiſtand wird uns nicht fehlen.

Auch hier ſchließen wir mit den Worten unſerer Denkſchrift Seite 44:

„Beherzige dies, Du treue, alte Gemeinde! wandle nicht länger blindlings und willenslos; entferne von Dir jeden Hang zur Zwietracht, jede Begier zur Herrſchſucht und jede Sucht zur Neuerung; erwache aus Deinem langwierigen religiöſen Schlummer und ermuntere Dich zur Ausübung und Aufrechthaltung göttlicher Lehren; werde die Zierde aller jüdiſchen Gemeinden, Du beſitzeſt die Mittel, o, daß Du auch den feſten Willen dazu haben möchteſt! Dann wirſt du mit Gott und mit allen Menſchen verſöhnt ſein, dann wird Dein Friede und Dein Heil ungetrübt und ewig dauernd ſein.“

Das Geſetz über die Verhältniſſe der Juden vom 23. Juli 1847.

In unſerer Denkſchrift (S. 23—29) haben wir ausführlich bewieſen, daß das Geſetz von 1847 ſich durchaus nicht auf die innern religiöſen Angelegenheiten beziehen kann, weil der Staat ſelbſt es ſich nicht erlaubt: die beſtehenden religiöſen Inſtitutionen der Juden in ihrem Innern umzugeſtalten, vielweniger, wird er ein ſolches Recht einem Vorſtande einräumen, welcher ſo ganz ohne Rückſicht und ungehindert es gethan hat. Allein ſogar im Sinne der Reformer, welche dieſe ächt logiſche Deutung beſtreiten, kann aus dem betreffenden Paragraph ſelbſt erwieſen werden, daß ſie durchaus nicht in ihrem Rechte ſind. Dieſes Geſetz lautet im §. 51:

„Die auf den Cultus bezüglichen innern Einrichtungen bleiben in jeder einzelnen Synagogen-Gemeinde, ſo lange und ſo weit nicht das Statut ein Anderes feſtſetzt, der Vereinbarung des Vorſtandes und der Repräſentanten überlaſſen. Die Regierung hat von dieſen Einrichtungen nur in ſo weit Kenntniß zu nehmen und Entſcheidung zu treffen, als die öffentliche Ordnung ihr Einſchreiten erfordert.“

Der letzte Paſſus giebt offenbar Aufſchluß über das Ganze, welches richtig aufzufaſſen und zu beurtheilen wahrlich keine große Jurisprudenz erfordert.

Er beſagt:

a) Daß der Staat ſich um das Beſtehen oder Verändern der jüdiſchen Religion nicht kümmern will und dies ganz ihren Bekennern überläßt. Sie begiebt ſich gleich-

samt des Rechtes, den Juden sagen zu können: ihr müßt eure Religion auf diese oder jene Weise ausüben, oder, dieser oder jener von euch muß diese Aenderung treffen, weil dies mit dem Vordersatz im Widerspruch stünde, da der Staat selbst es sich nicht erlaubt, die jüdische Religion umzugestalten.

b) Daß der Staat dasjenige, welches nicht zum Wesen der Religion gehört, also mehr das Aeußerliche ist und dasselbe ganz von der Regierung abhängt, wie z. B. Verwaltung, Armenwesen und zum Theil Synagogenbau ꝛc. dem Ermessen des Vorstandes anheimstellt. Dies liegt auch in dem Ausdruck „Einrichtungen", welcher sich nur auf etwas Materielles beziehen kann. Denn wer will das Geistige oder eine Religion einrichten?

c) Daß der Staat das Ober-Aufsichtsrecht sich im vollen Maaße vorbehält, da unter „öffentliche Ordnung" nicht etwa polizeiliches Einschreiten, das nach vorhergegangenen Beleidigungen oder Verletzungen erforderlich ist, verstanden sein kann; denn dazu bedarf es wahrlich nicht des §. 51 und sind ganz andere Gesetze, welche dieses Verfahren vorschreiben. Vielmehr hat der Ausdruck „öffentliche Ordnung" jene höhere Bedeutung, daß sie als gestört betrachtet werden kann, wenn man Neuerungen gegen den Willen vieler Mitglieder der Gemeinde gewaltsam einführt und die Gegner öffentlich verpönt und beschimpft. — Giebt es auch eine größere Störung der „öffentlichen Ordnung" als die, wenn der Prediger die Widersacher seiner Reformen von der Synagogen-Canzel zu wiederholten Malen in Gegenwart unzähliger Zuhörer durch die beleidigendsten Ausdrücke lästert

und herabwürdigt? Und würde es nicht im Gotteshause selbst zu den bedauerlichsten Auftritten gekommen sein, wenn die Altgläubigen nicht einsichtsvoller und friedliebender wären, wenn sie nicht stets und immer befürchten möchten: es könnte eine חלול השם Entweihung des Höchsten entstehen??

Demnach ist gerade durch den angeführten §. 51 bekundet, daß die Ober-Aufsicht des Staates dazu bestimmt ist, das Bestehende zu erhalten und zu schützen gegen unheilvolle Neuerungen, die keine Legitimität, keine feste Basis haben, die nur auf Unglauben, Eigendünkel und Eigennutz beruhen. Hierin liegt zugleich der Beweis, daß die gegenwärtige Regierung die Cabinets-Ordre vom 9. December 1823 stillschweigend anerkennt, nach welcher, zum Heile der Juden, der alte jüdische Ritus auf keine Weise verkürzt oder verändert werden darf.

Erwägt man ferner, daß im revidirten General-Privilegium für die Judenschaft vom 17. April 1750 §. 30 und 31, wie im Rescript vom 5. März 1806 den Juden Schutz und Beistand in ihrem Glauben, wie in den damit verbundenen Ceremonien und in allen ihren Religionssachen zugesichert ist, so dürfen wohl die vom Gewissenszwang tief gebeugten ächtgläubigen Juden es wagen, den Schutz der Regierung zur Erhaltung ihrer anerkannten Rechte zu erbitten, und einer Gewährung dieser Bitten bald möglichst entgegensehen!!

Bevor wir zu andern Betrachtungen übergehen, scheint es uns zweckmäßig zu sein, Nachstehendes aus unserer Denkschrift (S. 27) hier anzuführen.

„Wir behaupten daher fest und mit aller Entschieden-

heit und laſſen uns von keiner Deutung oder Auslegung des Geſetzes irre führen, daß es nicht unſere Behörde, nicht unſere Regierung gewillt oder wolle, daß unſer Glaube und unſer Gottesdienſt von unſern gewählten Vorſtänden abhängen ſoll. Ein ſolches Geſetz hat noch nie exiſtirt und wäre das unheilvollſte für die Juden Preußens. Denn es handelt ſich nicht etwa um die jüdiſche Gemeinde Berlins, ſondern um Hunderte ſolcher Gemeinden; nicht nur die Ruhe, nicht nur der Friede der ächtgläubigen Juden in der Reſidenz wäre vernichtet, ſondern die Ruhe und der Friede tauſender und abermal tauſender ſolcher Juden. In welcher jüdiſchen Gemeinde, und ſei ſie noch ſo klein, findet man nicht einzelne Anhänger dieſer Reformen und gerade dieſe, gewöhnlich Geldmänner, werden gar bald den hier gewählten nachahmen und durch viel verſprechende Programme und andere Mittel die Mitglieder bewegen, ſie zu Vorſtehern zu wählen, und dann, wehe den Wählern, ein ſchwerer, hartnäckiger Kampf ſteht ihnen bevor. Gar bald würde der Sturm von hier über alle Städte der Monarchie ſich verbreiten und furchtbar wüthen. Ein ſolches Geſetz gliche einem Feuerbrande, der überall unter die Juden Preußens geworfen, damit er Unheil und Verderben anrichte. — Kann dies die Abſicht einer Regierung ſein und namentlich der preußiſchen, die auf der höchſten Stufe der Intelligenz ſteht? Nimmermehr!!"

Die gesetzwidrigen Reformen.

Wie weit die neuesten Reformer in ihren Reformbestrebungen gehen, wie kühn sie Thatsachen leugnen und Unwahrheiten mit Pomp und Scheinheiligkeit öffentlich zur Schau tragen, ist in den vorhergehenden Blättern klar und vielfach bewiesen worden.*) Es bedarf hier also nur einer ausführlichen Darstellung dieser Reformen und des Beweises, daß sie völlig mit dem Ritual-Gesetz im Widerspruch stehen.

Bevor wir indessen von den ausgemerzten Gebeten und der veränderten Gebetweise speziell sprechen, halten wir es für zweckdienlich, Folgendes voranzuschicken, aus dem allein hinreichend bewiesen ist: wie äußerst wenig unsere Gegner in ihrem Rechte sind und wie alle ihre Reformen nur auf reiner Willkür beruhen.

Allgemeine Hauptlehrsätze.

A) „Ein Gebrauch oder Sitte, die unsere Vorfahren eingeführt haben, ist Gesetz und Niemand darf hierin etwas ändern, ja, dieser eingeführte Gebrauch muß mehr beobachtet werden, als eine Halachah oder Schlußlehre und wenn selbst der Prophet Elias kommen und gegen diesen Gebrauch sprechen sollte, so darf man seinen Worten keine Folge leisten."

Quellen: Talmud, Tractat Pesachim, Fol. 50, S. 2. Taanith, 28, 2. Jebamoth, 102, 1. Baba mezia, 83, 1. Menachoth, 32, 1. — Ritual- und Ceremonial-Gesetzbuch. Jore deah, Kapitel (Simon) 376, §. 4. Eben haëser, Kap. 169, §. 16. Choschen mischpot, Kap. 331, §. 1 und 2.

B) „Es darf keine Gemeinde irgend etwas Neues in's

*) Hier sind besonders Seite 15 mit S. 68 zu vergleichen.

Leben rufen, wenn nicht der Gelehrteste in derselben (also der Rabbiner) seine Bewilligung dazu gegeben hat."

Baba bathra, 9, 1. Jore deah, Kap. 256, §. 4. Choschen mischpot, Kap. 231, §. 28.

Nach diesen Hauptlehren, die alle Juden bis auf die neueste Zeit streng befolgt haben und größtentheils auch noch befolgen, hat selbst ein Rabbi nicht das Recht, Gebete oder Gebräuche, die in einer Synagoge seit ihrer Gründung eingeführt sind, sogar wenn sie nicht rituell wären, abzuschaffen, vielweniger ein Vorstand, der weder Sachkenntnisse besitzt, noch überhaupt dazu berufen ist. Um wie viel mehr sind die Reformen eines solchen Vorstandes zu verwerfen, wenn sie ganz gegen das Ritualgesetz sind, wenn der gründlichste Kenner des Talmud und der rabbinischen Schriften in hiesiger Gemeinde, Herr Rabbinats-Verwalter Oettinger dagegen protestirt hat??

Indessen wollen wir zur nähern Betrachtung der Reformen übergehen, und zwar mit nachstehender allgemeiner Bemerkung.

Unsere Gebete und ihr Ursprung.

Die jüdischen Gebete haben das Eigenthümliche, daß sie nicht auf zufällige oder willkürliche Weise entstanden, sondern gesetzlich begründet sind. Sie haben ihre Basis in der heiligen Schrift, in so fern sie großentheils nach der Zerstörung Jerusalems statt der Opfer eingeführt wurden nach den Worten des Propheten Hosea, 14, 3: „Und wir zahlen die Farren mit unsern Lippen."*) Unsere Gebete sind also, wie wir bereits in unserer Denkschrift (S. 9.)

*) Talmud, Tractat Joma, 86, 2.

bemerkt haben: „in uralten Zeiten von unsern weisesten und heiligsten Männern zusammengetragen, vielfach geprüft und geläutert und für ewige Zeiten festgesetzt worden. Sie sind die reinsten und heilsamsten Ausströmungen unserer Religion, sind mit ihr auf das innigste und zarteste verwebt und können nicht, ohne sie selbst zu gefährden, unterdrückt werden. Darum haben unsere Vorfahren seit der frühesten bis zur neuesten Zeit, trotz allen Leiden und Verfolgungen diese Gebete als die heiligsten Kleinode und unschätzbare Vermächtnisse aus allen Feuersbrünsten und aus allen Gefahren zu retten und zu erhalten gesucht. Sollten wir sie nicht schon deshalb ehren und lieben, sollten sie uns nicht schon darum theuer sein, und uns bestimmen, sie auf keine Weise zu verändern oder zu verkürzen??"

Außer der Lobpreisung Gottes enthalten also diese Gebete auch ganze Bibelstellen in Bezug auf gesetzliche Vorschriften oder auf Opfer; auch größere Stellen aus dem Talmud sind aus diesen Gründen beigefügt.

Alle diese Gebete sind in dem Gebetbuche unter dem Namen Siddur oder Tephilla enthalten und wir sind verpflichtet, sie ganz nach rituellen Bestimmungen zu beten.

Zwei von diesen Gebeten hat der Vorstand gestrichen. Das Eine mit den Anfangswörtern: במה מדליקין Bameh madlikin, zum Abendgebet nach der Einweihung des Sabbath gehörend, ist sowohl wegen seines gesetzlichen und deutungsvollen Inhaltes, als wegen des tiefschauenden Geistes und der großen Moral unserer Weisen des Talmud, die, da dieselben so schonend gegen das zarte Geschlecht verfahren und ihm nur drei Hauptgebote zur Befolgung auferlegt haben, so klar daraus hervorleuchtet, von großer Be-

deutung. Aus diesen Gründen sind wir verpflichtet, es mit Nachdruck zu beten. Die portugiesischen Juden beten es sogar schon vor dem Abendgebete.

Orach Chajim, Kap. 270, §. 1.

Das Andere mit den Anfangswörtern: יקום פורקן Jekum purkan, zum Morgengebet des Sabbath gehörend, ist in Babylonien nach der völligen Auflösung des jüdischen Staates verfaßt und wegen seiner historischen Andeutungen äußerst wichtig und gewiß geeignet, stets in dem Andenken der Juden zu bleiben, wie es auch bisher geschehen ist.

Orach Chajim, Kap. 284, §. 2. Siddur des Rabbi Amrem, Baal Hamaor über Tractat Erubin, 109, 1. Rokeach, Kap. 53.

Außer diesen erwähnten Gebeten sind in späteren Jahrhunderten noch andere Gebete für die Sabbathe unter dem Namen יוצרות Jozeroth und für die Festtage unter dem Namen פיוטים Pjutim, welche letztere zusammen מחזור Machsor genannt werden, von unsern berühmtesten und frömmsten Männern damaliger Zeit verfaßt, auf das sorgfältigste geprüft und gesammelt und in allen jüdischen Gemeinden gesetzlich eingeführt worden.

Orach Chajim, Kap. 68. 90, §. 10. 112, §. 2. 425, §. 1 u. 2. 428. 430 u. 685.

Es sind höchst sinnreiche, erhabene Gebete, die in herzergreifender Sprache verfaßt und die zugleich auf wichtige geschichtliche Ereignisse unserer Vorfahren oder auf gesetzliche Vorschriften deuten. Sie enthalten also Gesetze, Geschichte, Moral, Ehrfurcht vor Gott und führen zur hohen Andacht. Sie sind seit mehreren Jahrhunderten unter allen Juden verbreitet und wurden auch in hiesiger Synagoge seit ihrer Gründung bis zu ihrer neuen Restaurirung gebetet.

Sämmtliche Sabbathgebete oder Jozeroth, so wie alle

Festgebete oder Pjutim für das Pesach-Wochen-Laubhütten- und Freudenfest hat der Vorstand aus der Synagoge verbannt, mit Ausnahme einiger Bruchstücke.

Die Wichtigkeit dieser Gebete geht auch daraus hervor, daß die alten Manuscripte davon mit großen Opfern für die öffentlichen Bibliotheken angeschafft werden. So besitzt die hiesige Königliche Bibliothek einige Exemplare derselben, eben so die Breslauer Universitäts-Bibliothek, aus welchem wir in unserm Tagebuche einige völlig unbekannte Pjutim abgeschrieben haben. Auch in mehren andern Bibliotheken findet man Manuscripte dieser Art.

Ferner sind wir rituell verpflichtet: am Sabbath vor den letzten Tagen des Pesachfestes, und zwar gleich nach dem Morgengebete, das Hohe Lied zu lesen, eben so am Wochenfeste das Buch Ruth und am Sabbath vor den letzten Tagen des Laubhüttenfestes das Buch Koheleth.

Orach Chajim, Kap. 490, §. 9. 663, §. 2.

Auch diese Vorschriften hat der Vorstand verworfen.

Gebet für den König.

Dieses Gebet wird nach der neuen Ordnung vom Vorbeter deutsch vorgetragen, und zwar in ganz anderer Fassung als das Original, von dem es kaum eine Spur hat und ist überhaupt für eine Synagoge völlig unpassend.*)

Die hebräische Sprache wird allgemein für eine heilige gehalten, da die göttliche Gesetzgebung in dieser Sprache geoffenbart und aufgezeichnet wurde. Alle unsere Gebete

*) Ausführlich hierüber in unserer Denkschrift S. 9—15., wo auch der Ursprung und die hohe Bedeutung dieses Gebetes erschöpfend nachgewiesen ist.

sind daher hebräisch; wir finden auch darin eine größere Andacht und Heiligkeit. Weshalb sollten wir also nicht auch ferner dieses Gebet hebräisch beten? Ist nicht für eine heilige Person, wie die des Königs, um so mehr ein Gebet in heiliger Sprache nothwendig? — So lautet auch das Gesetz (Sota, 32, 1): „Daß derjenige Abschnitt, welchen der König am Freudenfeste im Vorhof des Tempels vorliest, nur in heiliger Sprache geschehen darf. Eben so wie das, welches der Hoheprieſter vorträgt.“ — Der Grund ist einleuchtend, weil beide heilige Personen sind.

Ceremonien.

Seit uralter Zeit ist bei allen Juden die Ceremonie eingeführt worden, daß derjenige, welcher einen Abschnitt in der Gesetzrolle lesen oder einen solchen von einem Vorleser hören soll, beim hebräischen Namen laut dazu gerufen wurde mit Beifügung des Vaters Namens. — Die berühmtesten Autoren der ältesten und neuern Zeit stimmen für die Festhaltung dieses Gebrauches.

Orach Chajim, Kap. 139, §. 3. Kol bo, Kap. 20.

Dieser Gebrauch ist nun verworfen, wie mehre andere.

Aenderung der Gebetweise.

Die Mitwirkung der Gemeinde bei den Gebetverrichtungen, daß sie also die für sie bestimmten Stellen der Gebete laut sagen soll, so wie jedes Amen und dergleichen Erwiederungen, ist für dieselbe eine heilige Pflicht. Eben so ist der Vorbeter verpflichtet, die für ihn bestimmten Gebete laut und allein vorzutragen.

Orach Chajim, Kap. 56, §. 1. 57, §. 1. 101, §. 2. 124, §. 5 und 12. 125, §. 1 und 2. 268, §. 7 und 8.

Durch die neue Ordnung ist dies Alles umgestaltet

und unſer Gewiſſen fühlt ſich im hohen Grade verletzt, da wir ganz verhindert werden, unſere Gebete nach Vorſchrift und herkömmlicher Weiſe zu verrichten. — Nicht minder widergeſetzlich iſt die Errichtung unheiliger und betäubender Chöre und die Verwerfung der ächt jüdiſchen Melodien, die das Gemüth zur wahren Gottesverehrung und zur innigſten Andacht erheben.

Innere Einrichtung.

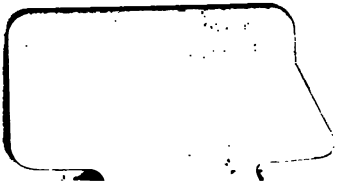
Im Innern der Synagoge iſt das Gerüſt oder Almemer, welches nach der Ritualbeſtimmung (Orach Chajim, Kap. 150, §. 5.) in der Mitte derſelben ſtehen ſoll, um darauf aus der Geſetzrolle vorzuleſen, entfernt worden, Eben ſo iſt jetzt die Stelle des Vorbeters eine ganz andere, als es das Ritualgeſetz vorſchreibt.

Eine andere Stelle in der Synagoge, nämlich die, welche für den Rabbiner beſtimmt iſt, hatte mehrere Jahre dem Rabbinats-Verwalter, Hrn. Oettinger gehört und das mit Recht. Seitdem die Synagoge reſtaurirt und moderniſirt wurde, hat man Hrn. Oettinger an eine andere Stelle gewieſen, wo er gleichſam eingeſpeert iſt, und einem ſo hohen Greiſe wahrlich nicht ſehr angenehm ſein kann. Hrn. Dr. Sachs hingegen wurde jene Stelle des Rabbiners angewieſen. Aber abgeſehen davon, daß dem Dr. Sachs dieſe Stelle nicht gebührt, liegt auch etwas Unmoraliſches darin, ſie einem andern zu entziehen, und jeder Aechtgläubige würde Anſtand genommen haben, ſie zu betreten. Hr. Oettinge riſt viel zu anſpruchslos, um ſich auch nur mißbilligend hierüber zu äußern. — Wie ganz anders ſind die Anſprüche der modernen jüdiſchen Prediger, deren Ehrſucht ſich bis

auf das kleinste erstreckt! Beispielsweise führen wir an, daß in der Interims-Synagoge (Hamburgerstraße) der Hülfsprediger, wenn er predigt, niemals auf der Stelle stehen darf, wo Dr. Sachs zu stehen pflegt, sondern viel niedriger.

Solche vielfache Veränderungen und Eingriffe in unsere religiosen Vorschriften können wohl nicht eine seit so vielen Jahren berühmte große Gemeinde befriedigen; vielmehr sind sie ganz dazu geeignet, Unglauben zu gründen und zu verbreiten, Zerwürfnisse und Zwistigkeiten hervorzurufen, wie sie dieselben leider hervorgerufen haben. Denn Gott Lob, der Kern der jüdischen Gemeinde Berlin's besteht nicht aus Ungläubigen, nicht aus Reformern, sondern aus ächtgläubigen Männern. Diese Aechtgläubigen sind es auch, die den Kampf gegen solche zerstörende Uebergriffe begonnen haben, sie sind es, welche diesen Kampf mit Energie, Beharrlichkeit und Aufopferung fortsetzen, und sie nur sind es, die auf den Beistand Gottes vertrauen und nächst ihm auf den Beistand einer humanen und einsichtsvollen Regierung, welche die Bitten ihrer wahrhaftgläubigen jüdischen Landessöhne gewähren, deren sehnlichsten Wünsche erfüllen und dieselben vor Allem nicht so ganz der Willkür einer kurzsichtigen, unheilvollen Reformpartei überlassen wird!!

Ihr treuen Mitkämpfer!
Ihr ächtgläubigen Brüder!

Zu euch erheben wir unsere Stimme. Glaubt nicht, daß unser religiöse Kampf, weil er bereits länger als ein Jahr dauert, aufzugeben oder zu unserm Nachtheile sei, im Gegentheil, ein solcher heiliger Kampf muß, je länger er

dauert, desto energischer und mit größerer Kraftanstrengung geführt werden und kann nur dann zum Heile und zum Siege führen. Auch darum müßt ihr nicht verzagen, weil die Zahl unserer Mitkämpfer euch zu gering scheint und wir auch im Vergleich zu unsern Gegnern wenig Mittel besitzen, denn gerade mit den leidenden Armen und Gedrückten ist Gott, gerade an der geringen Zahl seiner Treuen, die auf ihn und seine Macht trauen. beweist er seine unvergleichliche Hülfe, seine Wunder. Wie groß war die Zahl unserer kämpfenden Vorfahren gegen die ihrer Feinde und was war es, wodurch sie und unser wahrhafter Glaube erhalten wurden? Es war nichts Anderes, als ihr unermüdeter, durch kein heiliges, bluttriefendes Opfer unterlassener Kampf und ihr unerschütterliches Vertrauen auf Gott. Darum ihr Leidensgefährten! rufen wir euch brüderlich zu: Wankt nicht in eurem heiligen Streben, verzagt nicht in euren Bedrängnissen, erkaltet nicht in eurem Eifer, denn der Vater im Himmel ist mit uns, und wohl uns, wenn wir einst in den Stunden unseres Hinscheidens jenseits blicken und sagen können: Dich, o Vater, haben wir einzig und allein anerkannt und gepriesen und für die Erhaltung Deines beseligenden Glaubens und Deiner Lehren haben wir gelebt, gekämpft und gelitten!!